



Bulletin

Die Hochschulen und die Medien / Les hautes écoles et les médias

Rüdiger Weingarten	Die Wissenschaft und die Angst vor den Medien
Heinz Bonfadelli	Wissenschaft und Medien: ein schwieriges Verhältnis?
Michael Breu	Helden gesucht – oder wie Wissenschaftsjournalismus funktioniert
Marcel Hänggi	Hochschulen und Medien: Plädoyer für eine Normalisierung
Vincent Monnet	L'Université de Genève et la communication
Marius Haselböhler und Andreas Nagel	Herausforderungen an die Medienarbeit der Universität St.Gallen

Medientraining für Forschende
Medienpreise: Die Goldene Brille, Prix Excellence

Semesterberichte Frühlingssemester 2008 /
Rapports semestriels Semestre de printemps 2008

Stellenangebote /
Postes à pourvoir



Eidgenössische Technische Hochschule Zürich
Swiss Federal Institute of Technology Zurich

Professor in Mathematics (Mathematical Finance)

ETH Zurich invites applications for a faculty position in mathematics (mathematical finance) in the Department of Mathematics (www.math.ethz.ch/about_us/index). The duties of the new professor include teaching and research in mathematical foundations of finance and related mathematical areas. Together with the colleagues of the Department, he or she will be responsible for undergraduate and graduate courses in mathematics for students of mathematics, engineering, and natural sciences as well as for courses in the Master in Finance program, jointly run by ETH Zurich and the University of Zurich. Courses at Master level may be taught in English.

We are seeking candidates with an internationally recognized research record in mathematics related to finance and with proven ability to direct research of high quality. Willingness to teach at all university levels and to collaborate with colleagues and the financial industry is expected.

Please submit your application together with a curriculum vitae and a list of publications **to the President of ETH Zurich, Prof. Dr. R. Eichler, ETH Zurich, Raemistrasse 101, 8092 Zurich, Switzerland, no later than August 31, 2008**. With a view toward increasing the number of female professors, ETH Zurich specifically encourages female candidates to apply.



Eidgenössische Technische Hochschule Zürich
Swiss Federal Institute of Technology Zurich

Professor in Experimental Systems Biology or Synthetic Biology

Assistant Professor (Tenure Track) in Experimental Systems Biology or Synthetic Biology

ETH Zurich invites applications for two positions in Systems Biology or Synthetic Biology at the Department of Biosystems Science and Engineering in Basel (www.dbsse.ethz.ch). Research areas of interest include, but are not limited to, quantitative analyses of cell signaling pathways to predict the intracellular physiological and structural consequences, analyses of gene networks involved in distinct cellular functions and communication between cells, design and application of novel theory-based synthetic approaches to perturb biological systems in order to uncover basic network principles or to produce new cellular functions or components.

D-BSSE of ETH Zurich is located in Basel, the heart of the BioValley providing excellent opportunities for collaboration within this strong life science research community at the academic, clinical, and pharmaceutical industry level. SystemsX.ch (www.systemsx.ch), the Swiss initiative in systems biology, offers a dynamic and interactive research environment.

The educational goal of D-BSSE is interdisciplinary science and engineering. He or she will contribute to the ongoing study programs of the department including the curriculum in biotechnology, as well as be involved in establishing new master programs in systems and synthetic biology. Teaching responsibilities include courses in quantitative cell biology, analytical systems biology, and principles of synthetic biology. He or she will be expected to teach undergraduate level courses (German or English) and graduate level courses (English).

The positions can be filled either at full professor, associate or assistant professor level, depending on the age, scientific experience, and record of the applicant. Assistant professorships have been established to promote the careers of younger scientists. Their initial appointment is for four years with the possibility of renewal for an additional two-year period and promotion to a permanent position.

Please submit your application together with curriculum vitae, a list of publications, and a statement on future teaching and research activities **to the President of ETH Zurich, Prof. Dr. Ralph Eichler, Raemistrasse 101, 8092 Zurich, Switzerland, no later than August 31, 2008**. With a view toward increasing the number of female professors, ETH Zurich specifically encourages female candidates to apply.

Inhaltsverzeichnis - Table des matières

Die Hochschulen und die Medien / Les hautes écoles et les médias

Die Wissenschaft und die Angst vor den Medien	
Rüdiger Weingarten	3
Wissenschaft und Medien: ein schwieriges Verhältnis?	
Heinz Bonfadelli	9
Helden gesucht – oder wie Wissenschaftsjournalismus funktioniert	
Michael Breu	12
Hochschulen und Medien: Plädoyer für eine Normalisierung	
Marcel Hänggi	15
L'Université de Genève et la communication	
Vincent Monnet	19
Globalisierung des Bildungsmarktes und Personalisierung der Berichterstattung - Herausforderungen an die Medienarbeit der Universität St.Gallen (HSG)	
Marius Hasenböhler und Andreas Nagel.....	22
Medientraining für Forschende	24
Medienpreise: Die Goldene Brille, Prix Excellence	25
Semesterberichte Frühlingsemester 2008 / Rapports semestriels Semestre de printemps 2008	26
Aus nah und fern	41
Stellenangebote / Postes à pourvoir	i, 49

Le comité directeur de l'Association des Enseignant-e-s d'Université a le profond regret de faire part de la disparition brutale de son membre du comité, le professeur

Charles-Henri Rapin

Institut de médecine communautaire de la faculté de médecine, Université de Genève. Son humanité, son esprit et son engagement nous manqueront. Nous présentons à sa famille et à ses proches nos sentiments de profonde sympathie.

Ernst-Wilhelm Radü, président VSH-AEU

Die Hochschulen und die Medien

Diese Ausgabe des Bulletins greift ein vielfältiges und komplexes Thema auf. Es erschöpfend zu behandeln wäre in der Tat erschöpfend oder unmöglich. Die Medienlandschaft verändert sich täglich in allen Sektoren. Während wissenschaftliche Zeitschriften immer weniger auf Papier erscheinen, sind Gratiszeitungen für Pendler ein echter Renner... Wissenschaft und tertiäre Bildung werden überall dargestellt und diskutiert, in den nicht fachlich orientierten Medien, um die es hier ausschliesslich geht, nur selten und fast ausschliesslich bei aussergewöhnlichen (positiven wie negativen) Vorfällen. Wir, die Lehrenden und Forschenden, sind oft recht unzufrieden mit dem Bild, das von uns gezeichnet wird. Seriöse Hochschul-tätigkeit und erfolgreichen Umgang mit den popularisierenden Medien miteinander zu verbinden, gelingt nicht jedem, und dennoch werden diese Ansprüche vermehrt an uns gestellt. Dabei wird auch der kompetente Umgang mit zeitgemässen medialen Werkzeugen gefordert.

Die folgenden Beiträge beleuchten die Thematik keineswegs vollständig, bieten aber einige interessante Meinungen und Anregungen aus der Sicht der Medienforschenden und der Medienschaffenden. Dabei nimmt die Forschung (vor der Lehre und dem Hochschulmanagement) einen prominenteren Platz ein, entsprechend der öffentlichen „Optik“. Dass die Qualität der Lehre mindestens von ebenso nachhaltiger Bedeutung ist, lässt sich leider meistens nicht ähnlich spektakulär medial umsetzen. Dennoch wird gerade an der Qualitätssicherung der Lehre intensiv gearbeitet – ein Thema, das uns weiter beschäftigen sollte, wenn Wissenskommunikation im multimedialen Umfeld noch zu selbstständigem Denken anleiten und anregen soll...

Gernot Kistorz

Die Wissenschaft und die Angst vor den Medien

Rüdiger Weingarten

Die wissenschaftliche Kommunikation unterliegt in all ihren Gebieten - innerwissenschaftlich, im Kontakt mit anderen gesellschaftlichen Bereichen und auch in der wissenschaftlichen Lehre – einer schnell fortschreitenden Mediatisierung. Was auf der einen Seite als Nachweis der Modernität angesehen wird, weckt auf der anderen Seite die Sorge, mit den Medien könnten sich Oberflächlichkeit, Täuschung und Pseudowissen breitmachen; dem schönen Schein werde der wissenschaftliche Anspruch geopfert. In der alltäglichen Praxis des Hochschullehrers zeigt sich das Problem in der aus Wikipedia oder hausarbeiten.de zusammenkopierten Examensarbeit oder in dem blinkenden PowerPoint-Referat, das keiner Rückfrage standhält. Auch unterscheiden wir bei den Kollegen gelegentlich zwischen dem auf Effekte bedachten PowerPoint-Professor und (zumindest in der Mathematik oder der Physik) dem einzig echten Professor, dem Kreideprofessor, der „auf der Bühne“ im Dialog mit dem Auditorium sein komplexes Gedankengebäude entwickelt. Auf der anderen Seite stellt sich aber doch die Frage, an welchen Stellen die neuen Medien einen Gewinn für die Hochschullehre erbringen können oder wo sie vielleicht sogar unverzichtbar sind. Damit ist das Thema dieses Beitrags umrissen und ich gebe zunächst einen kurzen Überblick über die Darstellung.

Die Kritik an den Medien ist so alt wie die Medien selbst. Dabei zeigt sich auf der einen Seite, dass bestimmte Bedenken nur sehr schwer ausgeräumt werden können, weshalb wir sie ernst nehmen sollten, dass sie aber auf der anderen Seite die stetige Fortentwicklung der Medien auch nicht aufhalten können, weshalb wir die Kritik selbst wiederum kritisch überprüfen sollten. Offensichtlich müssen – auch in der Wissenschaft und in der Hochschullehre - die Medien und die Kritik an ihnen immer zusammen bedacht werden. Ich möchte in diesem Beitrag zunächst kurz an einige Traditionen der Medienkritik erinnern, Traditionen, die von den Anfängen der Medienentwicklung bis zur heutigen Diskussion um den Einsatz von Medien in der wissenschaftlichen Lehre reichen. Aus der Beobachtung, dass die Kernaussagen der Medienkritik bei fortschreitender Mediatisierung im Kern gleich geblieben sind, sollte dann nicht gefolgert werden, dass sie wegen notorischer Rückwärtsgewandtheit verworfen werden müssen. Auch

sollte nicht, wie bei manchen Medienkritikern beliebt, ein goldenes - und das heisst immer vergangenes - Zeitalter der Unmittelbarkeit beschworen werden. Vielmehr soll das Rationalisierungspotential dieser Kritik herausgearbeitet werden.

Diesen Diskussionen möchte ich dann den Gedanken gegenüberstellen, dass die Entwicklung des Wissens und der Wissenschaften untrennbar mit der Entwicklung ihrer Medien verbunden sind. Auch wenn es keine einfache Kausalbeziehung zwischen einem bestimmten Wissenstyp oder Wissenschaftstyp und einem Medium gibt, kann aus der Distanz heraus doch festgestellt werden, dass bestimmte Formen von Wissen und Wissenschaft erst mit bestimmten Medien entstanden sind. Dieser Zusammenhang muss bedacht werden, indem die mediale Verfasstheit des Wissens zum Gegenstand der Wissensvermittlung wird.

Die neuen Medien bringen im Kern die gleichen Probleme wie die alten Medien mit sich; das medial vermittelte Wissen muss immer wieder gegen die Erstarrung in Formelhaftigkeit, die Verwechslung von Darstellung und Dargestelltem und insbesondere gegen die Täuschung verteidigt werden. Aber, und das zeigt eben auch ein Blick in die Geschichte, die Medienentwicklung bietet doch auch ganz neue Möglichkeiten des Wissens und der Wissensvermittlung.

1. Traditionen der Medienkritik

Als ein frühes Beispiel der Medienkritik kann die alttestamentarische Geschichte des Tanzes um das Goldene Kalb angesehen werden. Während Moses im unmittelbaren, also nicht medial vermittelten Dialog mit Gott auf dem Berg Sinai die zehn Gebote empfing, schufen sich die Israeliten ein Abbild ihres Gottes, eben ein Medium. In einer blutigen Orgie wird dieses Götzenbild nach Moses' Rückkehr vernichtet. Der begleitende Kommentar spricht dazu: *Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf Erden, noch von dem, was im Wasser unter der Erde ist: Bete sie nicht an und diene ihnen nicht!* (2. Mose 20,2-5) Wir sehen hier den Gegensatz zwischen dem medialen Bedürfnis (hier in der Form der Idolatrie) der geistig und moralisch unreifen Masse des Volkes in der Niederung auf der einen Seite und auf der anderen Seite dem Einzelnen, der

symbolisch auf die Höhe des Berges Sinai gesetzt das unmittelbare Wort empfängt. Diese religiöse Medienkritik lebt ungebrochen fort in den Bildverböten des Judentums und des Islams; im Christentum finden wir dagegen einen fortwährenden Kampf zwischen Bildverehrung (Idolatrie) und Bildersturm (Ikonoklasmus): in der Spaltung zwischen byzantinischem und römischem Christentum, später dann zwischen dem medienreichen Katholizismus und dem medienasketischen Protestantismus.

Drei Topoi der Medienkritik, die sich als Konstanten in der weiteren Geistesgeschichte wiederfinden, seien hier hervorgehoben: Die Idee der *Unmittelbarkeit*, hier symbolisiert durch das Gespräch zwischen Moses und Gott; die *Bildkritik* gegenüber dem Medium der Sprache, dargestellt als das Götzenbild gegenüber der Vermittlung der zehn Gebote, und schliesslich das *elitäre Konzept* in der Gegenüberstellung des Einzelnen auf dem Berg gegenüber der Masse in der Niederung: Die Medien im Allgemeinen und die Bilder im Besonderen dienen dem Bedürfnis der Masse, während die Elite auf das Bildmedium verzichtet und die Sprache zum Ideal erhebt.

Unsere Medienkritik hat aber nicht nur orientalischer religiöser Wurzeln, wir finden sie auch in der für unser intellektuelles Selbstverständnis so wichtigen griechischen Antike. In dem berühmten Höhlengleichnis in der Politeia entwirft Platon als Gedankenspiel das Modell eines antiken Kinos, das seine lebenslang gefesselten Insassen durch einen raffinierten Ablauf nur die Schatten der Dinge sehen lässt und nicht diese selber. Wohl würden dann die Insassen die Schatten für die Dinge selber halten und sich, wenn sie mit Zwang aus ihren Kinositzen gerissen würden und ihnen der Mechanismus vor Augen geführt würde oder sie gar aus der Kinohöhle ans Tageslicht geführt würden, diesem Anblick verweigern und wieder in die Höhle flüchten wollen.

Die *Verwechslung zwischen Darstellung* – die Schatten in der Höhle – und *Dargestelltem* – die Welt ausserhalb der Höhle ist ein Kritikpunkt, der offensichtlich auch in dem Idolatrierbot enthalten ist: Das Götzenbild, also die Darstellung, könnte für den Gott selber gehalten werden. Eine besondere Zuspitzung dieses Gedankens findet man in der orientalischen Tradition: So schrieb etwa der islamische Gelehrte Nawawī im 13. Jahrhundert, wahrscheinlich unabhängig von dem Gedankenexperiment Platons, dass ein Lebewesen nur dann abgebildet werden darf, wenn ihm der Kopf abgetrennt wird. Dem liegt der Gedanke zugrunde, dass mit der Abbildung eines Lebewesens die Anmas-

sung des Malers gegenüber Gott verbunden sein könnte, dass auch er, der Maler, Leben erschaffen könnte. Der Betrachter wiederum könnte diese Fähigkeit dem Maler zuschreiben und damit dem Bild bzw. dem Maler eine Verehrung zukommen lassen, die Gott allein vorbehalten ist – eine doppelte Blasphemie. Beide Sorgen setzen damit wiederum eine Verwechslung von Darstellung und Dargestelltem voraus, was ja auch der Kern des Höhlengleichnisses ist. Kurios wirkt dann die vorbeugende Massnahme, die dargestellten Lebewesen mit abgeschnittenem Kopf abzubilden, indem sie die Verwechslungsspirale noch einmal weiterdreht: Sie ist nur unter der Voraussetzung verständlich, dass Nawawī selbst der Verwechslung zum Opfer gefallen ist bzw. er eine Verwechslung bei dem naiven Betrachter vorwegnimmt.

Ein anderer Aspekt des Höhlengleichnisses sei noch genannt: Die Weigerung der Höhleninsassen, den Kinomechanismus zur Kenntnis zu nehmen, und ihr Wunsch, beim Anblick der „wirklichen“ Welt schnell wieder zurück in die Kinohöhle zu flüchten. Man könnte dies vielleicht als eine Form der *Mediensucht* bezeichnen, als ein irrationales Bedürfnis, das auch schon in dem orgiastischen Tanz um das Goldene Kalb zum Ausdruck kommt. Die Bilderwelt übt eine Faszination aus, der sich ihre notorischen Betrachter nur schwer entziehen können.

All diese tradierten Kritikmodelle, seien sie religiös oder erkenntnistheoretisch gerahmt, findet man in der modernen Mediendiskussion wieder: Die Jugendlichen, die ihre Computer-Killerspiele mit der Realität verwechseln, die Sucht der Mediennutzer und demgegenüber eine Überhöhung einer Unmittelbarkeit der Anschauung und der elitäre Charakter der Medienkritik, etwa in der Hochhaltung der Buchkultur gegenüber der Fernsehwelt (zugespielt in Harald Schmidts Polemik gegen das *Unterschichtenfernsehen*).

In den soweit dargestellten Beispielen ist die Medienkritik insbesondere eine Bildkritik, wobei in dem einen Falle die unvermittelte Rede (z.B. Gottes mit dem Menschen) zum Ideal erhoben wird und im anderen Falle die unmittelbare Anschauung (hier: der Dinge durch den Menschen). In dem Dialog, den Platon Sokrates mit seinem Schüler Phaidros führen lässt, gerät nun auch das Medium der Schrift in die Kritik. Sokrates führt gegenüber Phaidros folgende Schwächen der Schrift an: Die selbständig gewordene Schrift schweife „gleichermaßen unter denen umher, die sie verstehen, und unter denen, für die sie nicht gehört, und versteht nicht, zu wem sie reden soll, und zu wem nicht.“ (Phaidros, 60) Dem selbständigen, der Kontrolle

des Autors entzogenen Text stellt Sokrates die Wissensvermittlung in der unmittelbaren Rede gegenüber: „Weit herrlicher aber denke ich ist der Ernst mit diesen Dingen, wenn jemand nach den Vorschriften der dialektischen Kunst, eine gehörige Seele dazu wählend, mit Einsicht Reden säet und pflanzt, welche sich selbst und dem, der sie gepflanzt, zu helfen imstande, und nicht unfruchtbar sind, sondern einen Samen tragen, vermittels dessen einige in diesen, andere in anderen Seelen gedeihend, eben dieses unsterblich zu erhalten vermögen, und den, der sie besitzt, so glücklich machen, als einem Menschen nur möglich ist.“ (Phaidros, 61) Weitere Kritikpunkte des Sokrates an der Schrift beziehen sich darauf, dass die Schrift nur in der Lage ist, an bereits Gewusstes zu erinnern, keineswegs aber selber Wissen vermitteln könne. Vielmehr erzeuge sie in dem Schüler ein trügerisches Gefühl des Wissens, mache ihn zum Dünkelweisen. Sokrates idealisiert den mündlichen Diskurs gegenüber dem Medium der Schrift, insbesondere weil er die Trennung zwischen dem Medium und dem Autor, wie sie in dem frei zirkulierenden Schriftstück entstehen kann, für gefährlich hält. Dabei kommt wieder die Sorge zum Ausdruck, das Medium und die darin ausgedrückten Inhalte könnten ein Eigenleben führen und von den halbgebildeten Rezipienten in unkontrollierbarer Weise verwendet werden. Um dieser Gefahr zu begegnen, haben die Buchreligionen eine Instanz zwischen das Medium, die heilige Schrift, und den gemeinen Rezipienten geschoben: die Priesterschaft im Rahmen ihrer exegetischen Aufgabe. Natürlich liegt diesem Modell wieder die elitäre Denkfigur zugrunde; es geht auch um Macht und Kontrolle. Dass der Schrift im Prinzip die gleichen Gefahren zugeschrieben werden wie dem Bild, lässt sich in der weiteren Geistesgeschichte vielfach belegen. Als ein Beispiel sei Don Quijote genannt: Im ersten Abschnitt der Geschichte finden wir ihn in seiner Bibliothek, also in der Höhle, bei der Lektüre, zugegeben schlechter Ritterromane, in Analogie zu den platonischen Schatten. Er verlässt dann allerdings seine Bibliothekshöhle und verwechselt nun die Welt draussen mit der Schattenwelt der Ritterromane. Erst am Ende, leider im Moment des Todes, kommt er wieder zu Verstand, wenn die Bibliothek in Flammen aufgeht. In dieser schönen Geschichte wie im Alten Testament oder im Ikonoklasmus wird die Vernunft erst durch die Zerstörung des Mediums wiederhergestellt.

2. Mediale Bedingungen der Wissenschaft

Den Topoi der Medienkritik möchte ich einen anderen Gedanken gegenüberstellen: Die Entwicklung der Wissenschaften ist eng mit der Entwicklung ihrer Medien verbunden. Bestimmte Formen der Wissenschaft sind erst durch bestimmte Medien möglich geworden.

Am Beginn dessen, was wir mit Wissen und Wissenschaft meinen, steht das Medium Sprache und mit Einschränkungen auch das Bild. Die Sprache ermöglicht uns zunächst in einem Modus, den man vielleicht als primär bezeichnen könnte, Wahrnehmungen und Handlungen in einer gemeinsamen Situation durch sprachliches Zeigen zu koordinieren. Hier ist die Sprache an die gemeinsame Präsenz der Gesprächspartner in einer Situation gebunden, so dass man dabei von einer unmittelbaren Kommunikation sprechen kann. Die erheblich weiter reichende Leistung der Sprache besteht jedoch darin, dass ein Sprecher über Dinge berichtet, die er erlebt hat, sein Gesprächspartner aber nicht. Die Sprache dient hier gerade dazu, uns aus der Unmittelbarkeit einer Situation zu lösen und in diesem Sinne die Sprache als ein Medium zu benutzen. Wir können dadurch andere an unseren Erfahrungen teilhaben lassen, wozu wir das komplexe Referenzsystem der Sprache zur Verfügung haben: Konkrete oder abstrakte Sachverhalte können mit benennenden Ausdrücken unabhängig von ihrer Präsenz in der Sprechsituation in die Diskurswelt eingeführt werden; mit dem Tempussystem kann man Erfahrungen zeitlich jenseits des Sprechzeitpunktes einordnen; mit dem Modussystem der Sprache können wir Hypothesen entwerfen oder, wie die Semantiker sagen, umfangreiche mögliche Welten konstruieren; im Extremfall können wir sogar mit dem Negationssystem über Dinge reden, die nicht der Fall sind. Die quantifizierenden Ausdrücke der Sprache ermöglichen es Erfahrungen zu verallgemeinern, Regeln oder Gesetze zu formulieren. Konjunktionen oder Adverbien setzen einzelne Aussagen in eine kausale, finale, konzessive etc. Beziehung zueinander und entwickeln damit komplexe Ordnungen von Aussagen oder letztlich auch wissenschaftliche Theorien.

Aber auch Lüge und Fiktion werden möglich, womit ein wichtiger Punkt erreicht ist: Sprachliche Aussagen können mit einem Wahrheitsanspruch versehen sein, der, wie erwähnt, durch das epistemische Modussystem der Sprache hinsichtlich der Sicherheit, mit der der Sprecher ihn vertritt,

unterschiedlich abgestuft sein kann: Der Sprecher behauptet, dass etwas möglicherweise, ganz sicher oder nur unter bestimmten Umständen der Fall ist. Dieser Wahrheitsanspruch ist im Diskurs bestreitbar, im günstigen Fall kann eine Gruppe Konsens über einen Wahrheitsanspruch herstellen. In dieser Konsensbildung ist idealtypisch das verankert, was wir Wissen nennen, wobei man natürlich nicht vergessen darf, dass dieser Prozess nie voraussetzungslos abläuft: Macht, Interessen und tradiertes Wissen lenken die Konsensbildung unter Umständen in vorgefertigte Bahnen. Festzuhalten bleibt an dieser Stelle aber, dass der Topos der Medienkritik, der sich gegen die Vermitteltheit wendet, bereits auf den Modus der Sprache bezogen werden könnte, der die Voraussetzung von Wissen und Wissenschaft bildet: Die Sprache ermöglicht gerade ein Loslösung der Kommunikation von der unmittelbaren Präsenz der verhandelten Sachverhalte.

Der Wahrheitsanspruch einer sprachlichen Aussage kann im Falle der Fiktion auch durch ein „stellen wir uns einmal vor, ...“ aufgehoben werden. Solange die fiktionale Rahmung deutlich gemacht wird und der Leser sie nicht vergisst (wie Don Quijote), solange im Falle der Tatsachenbehauptung der Rezipient die prinzipielle Bestreitbarkeit einer Behauptung erkennt, also die Tatsachenbehauptung nicht mit der Tatsache verwechselt (dies die Befürchtung von Sokrates), sind Sprache und Schrift geeignete Medien für die Wissenskommunikation.

Das Bild dient nun auch der Darstellung, Bewahrung und Vermittlung von Erfahrungen, hat dabei jedoch einige andere Eigenschaften als die Sprache. Sein Vorteil liegt natürlich in seiner grösseren Anschaulichkeit und (auf den ersten Blick) leichteren Verständlichkeit. Komplexe Sachverhalte können damit unter Umständen sehr schnell erfasst werden. Ein entscheidender Nachteil des Bildes liegt jedoch darin, dass der mit ihm verbundene Geltungsanspruch nicht unmittelbar deutlich wird: Ein Bild kann ein Abbild einer konkreten einzelnen Situation sein und als solches in seinem Wahrheitsanspruch direkt einen Konsens erzwingen. Es kann jedoch auch eine sehr spezifische Perspektive einnehmen, wobei eine andere Perspektive zu einer gegensätzlichen Bewertung der abgebildeten Situation führen würde. Noch problematischer wird die Bewertung des Bildes dadurch, dass es möglicherweise nicht eine konkrete Situation abbildet, sondern vielmehr eine allgemeine Konstellation symbolisiert. Damit ist es kein Abbild mehr, sondern eine Zusammenstellung bildlicher Symbole, z.B. als eine Allegorie oder modern gesagt: ein

Modell. Das Bild enthält dann eine versteckte Quantifizierung – das Abgebildete ist immer oder grundsätzlich der Fall. Da, wo in der Sprache aber ein quantifizierender Ausdruck stehen würde, der dann bestreitbar wäre, macht das Bild nicht deutlich, ob es als Abbild oder Allegorie gemeint ist. Der naive Betrachter könnte den impliziten Behauptungscharakter des Bildes übersehen und die Darstellung für eine nicht bestreitbare Tatsache halten.

Auf der einen Seite müssen wir also feststellen, dass Text und Bild bestimmte Risiken für die Wissenskommunikation aufweisen, das Bild vielleicht in einem etwas höheren Masse als der Text. Diese Risiken sind ihnen aber nicht per se zu Eigen, sondern sie entstehen durch Fehlschlüsse der Kommunikationsteilnehmer. Sie können aber immer durch einen kritischen Diskurs aufgezeigt werden. Auf der anderen Seite bilden diese Medien mit ihren Eigenschaften der Repräsentation, Quantifizierung, Negation, Modalisierung etc. aber eine Voraussetzung für die Wissenskommunikation. Dabei sei noch auf einen Fehlschluss in der Kritik der Schrift gegenüber der Mündlichkeit hingewiesen, wie man ihn in der Geistesgeschichte mindestens seit dem Phaidros-Dialog findet. Sokrates beklagt die Ablösung des geschriebenen Textes vom Autor. Sicher können dadurch in der Wissenskommunikation Probleme auftreten, die in einem mündlichen Diskurs, bei dem der Autor eine unmittelbare Rückmeldung über eventuelle Fehlschlüsse des Rezipienten hat, sofort ausgeglichen werden. Auf der anderen Seite ist der für die moderne Wissenschaft zentrale Begriff der Objektivität aber gerade an die Loslösung der Aussage von dem Autor gebunden. Oder anders formuliert: Der Begriff der Objektivität in seiner modernen Form ist entscheidend durch das Medium der Schrift geprägt; gerade hier zeigt sich eine enge Verknüpfung zwischen Medien- und Geistesgeschichte.

Umgekehrt ist es keineswegs so, und dies relativiert den aufgezeigten Zusammenhang ein wenig, dass Mündlichkeit in der Welt der oralen Kulturen den Autor einer Behauptung in der Wissenskommunikation keineswegs unmittelbar deutlich gemacht hat. Wissen in oralen Kulturen wird in hochgradig formelhafter Sprache tradiert, was zum einen mnemotechnische Gründe hat und zum anderen die so formelhaft verfassten Aussagen vor Veränderungen schützen soll. Spuren dieser Art des Wissens finden wir heute z.B. noch in den Bauernregeln, dem oralen Vorläufer der modernen Meteorologie: *Wenn's regnet auf Gervasius, es 40 Tage regnen muss*. Reim, gebundenes Metrum

und andere lyrische Mittel sollen helfen, den Text besser zu behalten und verhindern, dass 40 z.B. durch 2 ersetzt wird, denn dann würde das Metrum nicht mehr passen. Man muss wohl weitergehen und sagen, dass die Repräsentation von Wissen erst in dem Moment von dieser starren Formelhaftigkeit befreit wurde, wo im Medium der Schrift eine andere Möglichkeit der Entlastung des Gedächtnisses zur Verfügung stand als die Methoden der Mnemotechnik. Beliebige komplexe Sachverhalte können nunmehr in einem externen Speicher niedergelegt und ohne zeitliche und räumliche Beschränkungen in die Wissenskommunikation eingebracht werden: Ohne die Schrift keine moderne Wissenschaft.

Mit der Schrift ist der prägende Einfluss der Medien auf Wissen und Wissenskommunikation aber keineswegs abgeschlossen. Moderne computerbasierte Medien ermöglichen die Konstruktion weitaus komplexerer Modelle oder symbolischer Darstellungen einer ihnen vorangehenden Welt, als es schriftliche Texte oder Bilder können. Simulationsprogramme in den Kognitionswissenschaften, Natur- oder Wirtschaftswissenschaften können als dynamische Repräsentationen von Sachverhalten angesehen werden, wo in Bildern oder Texten statische Aussagen enthalten sind. Virtual-Reality-Systeme können gar den Betrachter als Akteur in die mediale Welt unmittelbar mit einbeziehen.

Noch einmal: Die Probleme der Verwechslung von Darstellung und Dargestelltem, der Anthropomorphisierung, des Vergessens der prinzipiellen Bestreitbarkeit von Aussagen, der Formelhaftigkeit der Aussagen können in jedem Stadium der Medienentwicklung auftreten. Der suggestive Charakter mag vielleicht bei den entwickelten Medien höher sein, aber die Anforderungen an die Teilnehmer der Wissenskommunikation bleiben im Kern gleich: Sie müssen den Aussagencharakter erkennen und die Möglichkeit, einen aufgestellten Wahrheitsanspruch zu bestreiten.

3. Medien in der wissenschaftlichen Lehre

Die Gegenstände der Wissenschaft sind weitgehend symbolischer Natur und das bedeutet: Sie existieren für den Wissenschaftler und damit auch den Studierenden überwiegend in medialer Form. In der Sprachwissenschaft und der Mathematik geht es um reine Zeichensysteme, in den Textwissenschaften (Literaturwissenschaft, Rechtswissenschaft, Theologie, überwiegend auch Geschichtswissenschaft, zum Teil Soziologie) ist der Gegenstand sprachlich verfasst, darüber hinaus geht es um die mit symbolischen Mitteln herge-

stellten sozialen Ordnungen. Selbst in den Naturwissenschaften geht es nicht einfach nur um die Dinge an sich, sondern um ihre symbolische Konstruktion, am weitesten fortgeschritten vielleicht in der Welt des theoretischen Physikers. Diese mediale Welt der Wissenschaft ist nicht rein sprachlich, sondern umfasst andere Zeichensysteme wie die der Mathematik, Bilder, verschiedenste graphische Symbolsysteme, dreidimensionale Modelle (z.B. in der Anatomie, oder in der Chemie), computerbasierte Modelle. Ohne diese Medien gäbe es die Wissenschaft nicht.

In der alltäglichen Praxis der Wissenskommunikation, also auch in der Lehre, ist diese symbolisch-mediale Verfasstheit der Wissenschaft nur selten ein Gegenstand der Betrachtung. Die Konsequenz aus der Tradition der Medienkritik kann nur darin bestehen, dass angesichts der immer komplexeren Medienwelt, in der wir es zunehmend mit Repräsentationen von Repräsentationen von Repräsentationen ... zu tun haben, diese mediale Verfasstheit mehr zum Reflexionsgegenstand wird.

Wissenschaftliche Lehre wird nicht dadurch gut, dass sie PowerPoint verwendet oder nicht verwendet, dass sie mit einer multimedialen Lernplattform arbeitet oder nicht damit arbeitet. Formelhaftigkeit kann im mündlichen Diskurs in gleicher Weise entstehen wie durch copy-and-paste; der Behauptungscharakter einer Aussage und damit die Möglichkeit, sie zu bestreiten kann in einer Vorlesung so gut verdeckt werden wie in einer 3D-Simulation.

Ein Wort noch zum Plagiat. Wer sich darüber beklagt, dass die Studierenden ihre Hausarbeiten aus dem Internet herunterladen, sollte sich vielleicht Gedanken darüber machen, ob dies auch mit der Art seiner Aufgabenstellung zu tun hat: Fordert man von den Studierenden die tausendste Interpretation eines Goethe-Gedichtes, so ist es Ausdruck praktischer Intelligenz, wenn auf eine formelhafte Aufgabe eine formelhafte Antwort gegeben wird. Es zeigt auf der anderen Seite mangelnde Kreativität des Aufgabenstellers, dem nicht eingefallen ist, wie unter den gegebenen medialen Bedingungen eine sinnvolle Aufgabe formuliert werden kann. Es sei noch einmal darauf hingewiesen, dass eine der wichtigsten Funktionen der Medien darin besteht, das Gedächtnis zu entlasten und das Wissen damit von der Formelhaftigkeit, wie man sie in der Mnemotechnik der oralen Kultur findet, zu befreien. Man denke etwa an Kulturen im Übergang von der Oralität zur Literalität, in denen die (hand-)schriftlichen Dokumente noch äusserst knapp sind, wodurch die Novizen zu Jahre langem Memorieren der tradierten Texte verdammt sind.

8

Dadurch, dass externe Speichermedien frei zur Verfügung stehen, wird für unseren internen Speicher ein enormes Kreativitätspotential freigesetzt; es wird auch ganz schlicht Lebenszeit freigemacht. Es gibt keinen Automatismus, dass diese Potential genutzt wird; es kann auch durch betäubenden Medienkonsum (s. die platonische Kinohöhle oder das Goldene Kalb) vertan werden. Also: Erwischt man einen Studierenden beim Plagiat, muss man sich an die eigene Nase fassen. Die Aufgabenstellung war nicht so, dass sie zu einer im Sinne des Aufgabenstellers intelligenten Lösung aufgefordert hat. Die Aufgabe sollte so sein, dass sie in Kenntnis der medialen Ressourcen, der Tatsache, dass zu jeder Zeit und an jedem Ort mehr oder weniger unser gesamtes Wissen frei verfügbar ist, eine kreative Problemlösung verlangt.

Natürlich gibt es Randbedingungen der Wissenskommunikation, die dem Ideal eines argumentativ transparenten und die Kreativität fördernden Diskurses, der die medialen Bedingungen seiner Aussagen reflektiert, entgegenstehen. In einem Hörsaal mit zweihundert Studierenden, einem überfüllten Stundenplan auf der einen Seite und zu wenig Vorbereitungszeit wegen administrativer Verpflichtungen auf der anderen Seite sind wir auf

Routineverfahren angewiesen. Da war Sokrates mit seinem Schüler Phaidros unterm Olivenbaum einen mäeutischen Diskurs führend in einer eindeutig günstigeren Situation (wobei wir natürlich nicht genau wissen, inwieweit Platon uns hier ein geschöntes Bild hinterlassen hat). Aber wir sind auch nicht in der Situation der lamaistischen Mönchsschule, die ihre Schüler im Gruppensingsang heilige Texte memorieren lassen muss. Gerade für die Bedingungen der modernen Hochschullehre im Rahmen der Massenuniversität, der Bürokratisierung oder des Bolognaprozesses bieten sich hervorragende Möglichkeiten intelligenter Lehre mit medialer Unterstützung. In einem Methodenmix ist eine Spannbreite von repetitivem Drill-and-Practice bis zur kreativen Einzelaufgabe möglich; von der Präsenzlehre oder dem Einzelgespräch bis zur Videokonferenz oder der Hinzuziehung einer im Internet verfügbaren Vorlesung aus dem Massachusetts Institute of Technology; von der engen Begleitung eines Lernprozesses bis zur autonomen Kommunikation der Lerngruppe. Unsere Aufgabe für die nächsten Jahre wird darin bestehen, diese Möglichkeiten intelligent zu nutzen, ohne dass wir nur wie die platonischen Höhlenbewohner gebannt – fasziniert oder erschrocken - auf die Schatten an der Wand starren. ■

Wissenschaft und Medien: ein schwieriges Verhältnis?

Heinz Bonfadelli

Noch 1990 konnte der renommierte Publizistikwissenschaftler Walter Hömberg, als er sich als einer der ersten systematischer mit dem Wissenschaftsjournalismus aus der Perspektive der Kommunikationswissenschaft zu befassen begann, vom *Stiefkind* oder vom *verspäteten bzw. Schwellenressort* sprechen. Damit meinte er den Befund, dass es damals in Deutschland nur in den grossen Qualitätszeitungen überhaupt ein eigenständiges Wissenschaftsressort mit entsprechend qualifizierten Journalisten gab. Mittlerweile leben wir aber in der sog. *Wissensgesellschaft*, und der *Wissenschaftsjournalismus* ist dementsprechend zum alltäglichen Bestandteil der meisten Zeitungen geworden, auch wenn nach wie vor nur grössere Redaktionen über ein eigenständiges Ressort verfügen. Aber auch bei öffentlichen und selbst beim privaten Fernsehen sind populäre Wissenschaftssendungen heute nicht mehr aus dem Programm wegzudenken. – Damit widerspiegelt sich nicht zuletzt die Tatsache, dass Wissenschaft und deren Umsetzung in Form von neuen Techniken und Produkten zum Alltag des modernen Menschen gehören und unser Leben tiefgreifend wie nie zuvor bestimmen. Darum ist es nur konsequent, wenn die Nachfrage nach wissenschaftlichem Hintergrundwissen und wissenschaftsbasiertem Service- bzw. Ratgeberwissen deutlich angestiegen ist. Nach dem Univox-Survey von 2006 des gfs-Forschungsinstituts in Zürich, konzipiert und ausgewertet vom Autor dieses Beitrags, interessiert sich beispielsweise gut ein Drittel der Befragten stark oder sogar sehr stark für die Medienberichterstattung über Wissenschaft und Technik. Es ist weiter nicht erstaunlich, dass dieser Prozentanteil bei den gebildeteren Befragten, welche über eine Matura verfügen, sogar 44% beträgt.

Wissenschaftsjournalismus – Was ist das überhaupt?

Unter Wissenschaftsjournalismus wird nach Matthias Kohring (2007) jede journalistische Berichterstattung verstanden, die das Verhältnis des Wissenschaftssystems mit seiner gesellschaftlichen Umwelt thematisiert, und zwar in beiden Richtungen. Der Anlass kann und liegt immer häufiger im Wissenschaftssystem selbst, indem z.B. ein Forscher oder eine Hochschule via eine Pressekonferenz oder ein Pressekommuniqué über die Resultate einer neuen Studie

berichten will. Solche Beiträge finden sich besonders häufig in der Wissenschaftsrubrik einer Zeitung oder Zeitschrift, falls vorhanden, oder dann beispielsweise auf den sog. „Faits divers“ Seiten. – Der in den letzten Jahren gestiegene *Legitimationsdruck der Wissenschaft* gegenüber der Gesellschaft, insbesondere im Zusammenhang mit gesellschaftlich umstrittenen Forschungsprojekten – Stichworte: Gentechnologie, Nanotechnologie, Embryonenforschung, Tierversuche etc. –, hat nämlich dazu geführt, dass die meisten Universitäten und Hochschulen ihre Kommunikationsabteilungen deutlich verstärkt haben und die Kommunikation mit der Öffentlichkeit sich intensiviert hat und professioneller geworden ist. Gleichzeitig umfasst heute die Ausbildung der Wissenschaftler mehr als früher auch den Aspekt der Kommunikationskompetenz; und umgekehrt sind Weiterbildungskurse im Bereich Wissenschaftskommunikation entstanden, die etwa auch von unserem Institut an der Universität Zürich (IPMZ) angeboten werden. – Im Gefolge dieser Anstrengungen ist Wissenschaft daran, sich vom sog. „Elfenbeinturm“ zum öffentlich sichtbaren „Marktplatz“ zu wandeln. Davon zeugt beispielsweise in der Schweiz die Initiative „Science et Cité“ mit ihren vielfältigen Aktivitäten.

Nach wie vor liegt der Anlass für Wissenschaftsberichterstattung in vielen Fällen aber nicht in der Wissenschaft selbst, sondern in der Gesellschaft. Dies betrifft insbesondere forschungspolitische Entscheidungen oder politische Entscheidungen überhaupt, die mit Rückgriff auf wissenschaftliches Wissen legitimiert werden müssen. Beispiele dafür sind etwa die Abstimmungen über die Gen-Schutz-Initiative und das Gen-Moratorium in der Schweiz. Oder jüngstens ist das Thema „Klimawandel“ zu einem dominanten Medienthema geworden, weil über dessen politische Konsequenzen kontroverse Auseinandersetzungen stattfinden. Diese Art von Wissenschaftsberichterstattung findet meist nicht im Wissenschaftsressort, sondern im Politikteil statt, und wird dann nicht unbedingt von fachlich qualifizierten Wissenschaftsjournalisten realisiert. – Quantitative Inhaltsanalysen zeigen beispielsweise, dass Wissenschaft nach wie vor vorab dann zu einem öffentlichen Medienthema wird, wenn die für den Journalismus relevanten *Nachrichtenfaktoren* Negativität, Schaden, Konflikt oder öffentliche Kontroverse und Verantwortung involviert sind.

Von der Popularisierung zur Medialisierung von Wissenschaft

Die beiden Zugriffsweisen des Wissenschaftsjournalismus verdeutlichen, dass die von der Wissenschaft selbst favorisierte Perspektive der *Popularisierung von Wissenschaft* zu kurz greift. Die meisten Wissenschaftler selbst wünschen nämlich, dass Wissenschaftsjournalismus vorab aus der Perspektive der Wissenschaft stattfindet und nach den „objektiven“ Kriterien der Wissenschaft geschieht. Aus dieser Perspektive heraus wird den Medien oft eine verzerrte Berichterstattung vorgeworfen. Medien sollen eben vor allem über wissenschaftliche Leistungen und den wissenschaftlichen Fortschritt berichten. Damit dies geschieht, sind immer mehr Wissenschaftler bereit, sich wenigstens zum Teil an die *Logik der Medien* anzupassen, indem bei der Popularisierung ihrer Befunde Aspekte wie Inszenierung, Sensationalisierung, Personalisierung und Emotionalisierung stärker berücksichtigt werden. Diese verstärkte gegenseitige Durchdringung, zusammen mit den Rückwirkungen der Medienansprüche auf die Wissenschaft, bezeichnet man mit dem *Begriff der Medialisierung*. Welche Probleme damit impliziert sind, hat der Wissenschaftssoziologe Peter Weingart jüngst in seinem Buch „Die Stunde der Wahrheit?“ analysiert. Eine problematische Tendenz ergibt sich beispielsweise nach ihm dann, wenn nicht mehr vorab die *wissenschaftliche Reputation*, sondern die *mediale Prominenz* eines Wissenschaftlers im Vordergrund steht und dadurch u.U. sogar Publikationschancen oder die Zusprache von Forschungsprojekten beeinflusst werden.

Wissenschaftsjournalismus darf aber nicht mit Wissenschaftspopularisierung gleichgesetzt werden, auch wenn ein Teil der Wissenschaftsberichterstattung unter dieser Perspektive oder im Rahmen dieses Medienframes – hier gemeint als Interpretationsrahmen – stattfindet. Die genuin journalistische Herangehensweise an die Wissenschaft besteht aber in der Form der *Berichterstattung über Wissenschaft*, und zwar mit Betonung von Journalismus und nicht von Wissenschaft. Damit ist gemeint, dass Journalismus als unab-

hängiges gesellschaftliches Teilsystem die Kommunikation der hoch komplexen und arbeitsteilig organisierten Gesellschaft über Wissenschaft ermöglichen soll, wobei neben der *Informationsfunktion* auch Beiträge des Wissenschaftsjournalismus zur *Meinungsbildung* etwa über den Nutzen und die Risiken von Gentechnologie erwartet werden. Journalismus hat daneben aber auch eine gesellschaftliche *Kritik- und Kontrollfunktion* sowie eine *Risiko- und Frühwarnfunktion* nicht zuletzt auch in Bezug auf Wissenschaft und Gesellschaft, auch wenn dies bei den jeweils betroffenen Wissenschaftlern nicht unbedingt auf Verständnis stößt. Moderner Wissenschaftsjournalismus muss aber auch sein Publikum in der Rolle als Konsument oder Konsumentin ernst nehmen, indem vermehrt Ratgeber- und Interpretationsleistungen verlangt werden.

Wissenschaftsjournalismus: mehr Professionalisierung notwendig

Damit der Wissenschaftsjournalismus in Zukunft diese vielfältigen Funktionen aber überhaupt wahrnehmen kann, damit er unabhängig und kompetent über Wissenschaft zu kommunizieren befähigt ist, und nicht einfach nur Public Relations aus der Wissenschaft unkritisch übernommen wird, ist eine stärkere Professionalisierung unumgänglich, und zwar sowohl auf Seiten des Wissenschaftsjournalismus als auch auf Seiten der Wissenschaftler selber. Damit meine ich aber nicht nur mehr Kommunikations- und PR-Spezialisten an den Hochschulen, sondern vor allem auch die Wissenschaftler selbst, welche zum sachorientierten öffentlichen Dialog und zur aktiven Zusammenarbeit mit den Medien sowohl motiviert sein als auch über minimale Kommunikationskompetenzen verfügen sollten. – Die Polarisierung in „gute und redliche“ Wissenschaft auf der einen Seite und „reisserisch-verfälschende“ Medien auf der anderen Seite greift zu kurz und hilft nicht weiter. Beide Seiten sind gefordert, in Kontakt zueinander zu treten, um professionell und möglichst vorurteilsfrei miteinander zu kommunizieren (Bonfadelli 2006). ■

Literaturhinweise

Bonfadelli, Heinz (2006): Wissenschaft und Medien: ein schwieriges Verhältnis? In: Liebig, Brigitte et al. (Hg.): Mikrokosmos Wissenschaft. Transformationen und Perspektiven. Zürich: vdf Hochschulverlag, S. 187-204.

Göpfert, Winfried / Russ-Mohl, Stefan (Hg.) (2000): Wissenschafts-Journalismus. Ein Handbuch für Ausbildung und Praxis. München: List Verlag.

Hömberg, Walter (1990): Stiefkind: Die Lage des Schwellenressorts Wissenschaftsjournalismus. In: *Medium*, 20(1), S. 28-32.

Kohring, Matthias (2005): Wissenschaftsjournalismus. In: Weischenberg, Siegfried / Kleinsteuber, Hans J. / Pörksen, Bernhard (Hg.): *Handbuch Journalismus und Medien*. Konstanz: UVK, S. 485-488.

Weingart, Peter (2001): Die Stunde der Wahrheit? Vom Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.

Helden gesucht – oder wie Wissenschaftsjournalismus funktioniert

Michael Breu*

Wissenschaftsjournalismus will Fachwissen vermitteln – wie Sportjournalismus über Sport berichtet, Wirtschaftsjournalismus über Wirtschaft und Politjournalismus über Politik. Wissenschaftsjournalismus ist nichts anderes als: Journalismus, der über Naturwissenschaften, Technik und Medizin *informiert* (eher selten über Sozial- und Geisteswissenschaften). Das heisst: Wissenschaftsjournalismus unterscheidet sich nicht von anderen Gattungen des Journalismus¹.

Anders sehen es viele Forscher an den Hochschulen: Für sie sind Wissenschaftsjournalisten schreibende Wissenschaftler (schliesslich waren viele Wissenschaftsjournalisten in ihrem früheren Berufsleben selbst in der Forschung tätig). Deshalb wird von uns Journalisten oft erwartet, dass wir den Zeitungsartikeln die gleiche Textstruktur geben wie Autoren in den *Physical Review Letters* oder im *Journal of Experimental Biology* oder dass wir unsere Fernsehberichte aufbauen wie einen Vortrag: vom Abstract über Introduction und Method zu den Results.

„Das ist ein falscher Ansatz!“, findet John Lynch, Leiter von *BBC Science*, im Magazin *Science*²: „Ein Fernsehbeitrag über Kunst muss keine detaillierte Beschreibung der Techniken des Künstlers liefern (...). Von politischen Magazinen erwartet man nicht, dass sie Einzelheiten des gesamten Gesetzgebungsrahmens liefern, der zu einer speziellen Erörterung im Parlament führt.“ Warum also erwarte man dies von Beiträgen aus der Wissenschaft, fragt Lynch. Auf den Punkt bringt es der Jenaer Medienwissenschaftler Matthias Kohring: „Ein Wissenschaftsjournalist ist ebenso wenig Übersetzer für Wissenschaft wie der Politikjournalist Übersetzer für Politik ist“³.

Wissenschaftsjournalisten sind Fachjournalisten – während die „normalen“ Journalisten eher Generalisten sind (und tagesaktuell durchaus auch über wissenschaftliche Themen berichten). Die Trennlinie, was Wissenschaftsjournalismus ist, wo er beginnt und endet, geben einzig unsere Leser, Hörer und Zuschauer vor – Wissenschaft in der Mittwochs-Beilage der *NZZ* wird von den Lesern anders beurteilt als Wissenschaft im *Blick*, und Wissenschaft bei *nano/3sat* ist nicht dasselbe wie bei *Galileo/ProSieben*. Und trotzdem sind sowohl bei *NZZ* als auch bei *Blick*, bei *nano* als auch bei *Galileo* Wissenschaftsjournalisten am Werk.

Wissenschaftsjournalismus will also Fachwissen vermitteln. Und um Fachwissen vermitteln zu können, muss der Journalist die Informationen erst einmal sammeln, verstehen und ordnen.

Am Anfang steht die Recherche. „Recherchieren ist im engeren Sinne ein Verfahren zur Beschaffung und Beurteilung von Aussagen, die ohne dieses Verfahren nicht preisgegeben, also nicht publikwürden. Im weiteren Sinne ist es ein Verfahren zur adäquaten Abbildung realer Wirklichkeit mit dem Mittel der Sprache“, schreibt der Medienwissenschaftler und langjährige Journalist Michael Haller in seinem Standardwerk „Recherchieren“⁴. Für uns Wissenschaftsjournalisten bedeutet dies, dass wir genauso die Berichterstattung in den führenden Leitmedien wie *Science* und *Nature* verfolgen wie die Forscher an den Hochschulen. Einziger Unterschied: Während sich Forscher mehr oder weniger auf ihr Kompetenzgebiet beschränken, blättern und lesen wir Wissenschaftsjournalisten auch die Journals anderer Fachgebiete durch, von der Teilchenphysik bis zur Molekularbiologie. So bleiben wir zwar Generalisten, sind aber hochspezialisiert auf Wissenschaftsthemen, und wir haben einen grossen Background über die verschiedensten Forschungsgebiete.

Nach der Recherche geht es ans Ordnen, ans Einordnen, ans Verstehen. Kann der Wissenschaftsjournalist die sieben „heiligen“ W-Fragen beantworten: Wer? Was? Wo? Wann? Wie? Warum? Woher (Quelle)?

Besonders im Fernsehjournalismus hat es sich durchgesetzt, ein Exposé (eine Ideenskizze) zur Geschichte zu erstellen; das Exposé umreisst die Geschichte, skizziert sie. „Die Ideenskizze fixiert das Thema zum ersten Mal schriftlich. In wenigen Zeilen entwirft der Autor einen Orientierungsrahmen, formuliert Anliegen und Aussage, umreisst den Inhalt und gewichtet die Aspekte“, schreibt der ARD-Journalist Gerhard Schult im Handbuch „Fernsehjournalismus“⁵. Entscheidend dabei: Der Journalist muss wissen, was er mit dem Beitrag aussagen will; „wer das Ziel nicht kennt, muss sich nicht wundern, wenn er ganz woanders ankommt“, meinte schon Marc Aurel. – Besonders im Fernseh- und Radiojournalismus wird auf den „Aussagewunsch“ viel Wert gelegt.

Der formulierte, meist aus einem Satz bestehende Aussagewunsch mag viele Forscher auf den ersten Blick irritieren. Im Wesentlichen handelt es

sich um die Take-Home-Message, die sich jeder Referent vor dem Vortrag überlegt (oder überlegen sollte).

Jetzt muss die Arbeit so aufbereitet werden, dass sie von den Lesern, Hörern und Zuschauern verstanden wird. Nicht genug: Die Leser, Hörer und Zuschauer müssen die *Geschichte* zudem spannend, knackig, attraktiv finden – denn schliesslich investieren sie Zeit, das Produkt zu konsumieren. Und Zeit ist bekanntlich Geld. Fernsehjournalisten wissen, wie gnadenlos sich Zuschauer verhalten: Am Ende ihrer Sendung können sie im Zehntelsekundenakt abrufen, wie viele Zuschauer das TV-Gerät eingeschaltet haben, ob sie wegzappen und zu welchen Sendungen.

Dabei zeigt sich: Wer unverständlich berichtet, hat verloren - eine Erkenntnis, die nicht neu ist. Schon Jacob und Wilhelm Grimm schrieben 1854 im „Deutschen Wörterbuch“, dass Gelehrte durch „regen Umgang mit Menschen aller Art“ erkunden sollen, wie man komplizierte Dinge für die Öffentlichkeit lehrreich darlegen könnte⁶. Oder in den Worten des Philosophen und Physikers Karl Popper: „Wer's nicht einfach und klar sagen kann, der soll schweigen und weiterarbeiten, bis er's klar sagen kann“⁷.

Aus den Erkenntnissen der Verständlichkeitsforschung können wir zwei Rezepte ableiten: Kurze, bekannte Wörter (im Schnitt 10 bis 15 Wörter pro Satz) sind verständlicher als lange, und pro Satz darf nur eine Aussage enthalten sein - ebenfalls nichts Neues. Arthur Schopenhauer hat 1851 in seinem Buch „Über Schriftstellerei und Stil“ geschrieben: „Man brauche gewöhnliche Worte und sage ungewöhnliche Dinge“, und Jean Paul meinte 1804 in seiner „Vorschule der Ästhetik“: „Je länger aber ein Wort, desto unanschaulicher“.

Doch genau mit dieser Erkenntnis haben viele Forscher Mühe. Wenn wir Wissenschaftsjournalisten unsere Texte zu einer fachlichen Überprüfung an Forscher weitergeben, wird allzu oft an der Textstruktur „gebastelt“: Verschlüsselte Sätze werden eingeschoben, neue Details in die Diskussion gebracht.

Ein kurzer Exkurs zum Thema Gegenlesen⁸: „Grundsätzlich werden Texte *nicht* gegengelesen. Falls dies nach einer Vereinbarung trotzdem der Fall ist, so beschränkt sich der Journalist in der Regel darauf, Inhaltliches, nicht aber Formales zu korrigieren“, schreibt die Schweizer Journalistengewerkschaft „impressum“. Einzig für direkte Zitate könne der Journalist verpflichtet werden, das Skript zur Gegenlektüre vorzulegen. Ich selbst bin für Fairness: Transparenz während dem ersten

Gespräch hilft, späteren Problemen vorzubeugen; und eine fachliche Überprüfung hilft, Fehler zu vermeiden und nutzt somit der Glaubwürdigkeit des Mediums.

Neben der Verständlichkeit des Satzbaus kommt eine weitere Hürde hinzu, die der Journalist nehmen muss: das Storytelling⁹. Wie soll die Geschichte erzählt werden, damit sie verständlich wird? Die Dramaturgie ist hier entscheidend: „Dramaturgie heisst ‚Lehre von Wesen, Wirkung und Formgesetz des Dramas‘. Sie hat den Ursprung im antiken Griechenland. Die Dramaturgie zeigt, wie Geschichten aufgebaut sein müssen, damit der Zuhörer oder die Zuschauerin das Geschehen versteht und – im Idealfall – nachempfindet“, schreibt Udo Sollberger im „Produktionshandbuch“ der Schweizer Film- und Video-Produzenten¹⁰. „Die einfachste dramatische Struktur entsteht aus der bewussten Gestaltung von Anfang, Mitte und Schluss. Der Anfang hat die Aufgabe, die Geschichte zu etablieren. Hier erfahren die Zuschauer, wo und wann die Geschichte handelt, wer daran beteiligt ist und worum es geht. Zudem entscheidet der erste Eindruck, ob sich das Publikum für den Film interessiert oder nicht. (...) Der Mittelteil legt die Details dar, die zum Verständnis der Kernaussage nötig sind. Hier findet die eigentliche Handlung statt. Konflikte bauen sich auf, oder Beweise untermauern die Kernaussage des Programms. (...) Der letzte Abschnitt der dramatischen Struktur bringt die Auflösung der Geschichte. Der Schlussteil ist der Teil des Films, an den sich das Publikum am ehesten erinnern wird. Deshalb ist es sinnvoll, die Kernaussage hier noch einmal zu wiederholen und deutlich hervorzuheben. Der Schluss sollte die Antwort enthalten auf die Frage: ‚Was will ich mit der Geschichte vermitteln?“.

Besonders im Fernsehjournalismus hat sich zudem eingebürgert, dass wir die Geschichten anhand von Figuren beschreiben. Deshalb – und das hat schon viele Forscher verwirrt, als sie meine Skripte lasen – deshalb führen wir Fernsehjournalisten Figuren ein wie den Helden und das Böse. Die Grundidee lässt sich kurz und einfach erklären. Der HELD: seine EIGENSCHAFTEN und sein MOTIV lassen in an einem bestimmten ORT zu bestimmter ZEIT eine HANDLUNG ausführen; dabei WANDELT sich der HELD – und heraus kommt ein RESULTAT.

Oft machen wir den Wissenschaftler zum Helden. Er will beispielsweise eine Krankheit besiegen (womit wir das Böse haben, nämlich Viren, Bakterien oder Parasiten) und forscht dafür im Labor nach einer neuen Waffe. Leider, und das ist für

uns Fernsehjournalisten besonders tragisch, lassen sich viele Schritte dieser Forschungstätigkeit nicht mehr dokumentieren. Denn wenn die Publikation im *JAMA* (Journal of the American Medical Association) erscheint, sind bereits viele Arbeiten im Labor abgeschlossen. Aber wir wollen (und müssen) den Forscher im Prozess zeigen, wie er

zu seinen Resultaten kommt (Wandel) – und am allerliebsten hätten wir ihn als Menschen, der uns erzählt, welche Hindernisse und Rückschläge er überwindet, um schliesslich als „Held“ ans Ziel zu kommen: zum erwünschten Resultat. ■

**Michael Breu arbeitet seit 17 Jahren als Journalist. Er war Reporter am St.Galler Tagblatt, arbeitete bei der Webzeitung ETH Life und war Chefredaktor des Fachmagazins Laborscope. Heute ist er Redaktor der täglichen Wissenschaftssendung nano von 3sat. Michael Breu ist Präsident des Schweizer Klubs für Wissenschaftsjournalismus (<http://www.science-journalism.ch>). michael.breu@sf.tv*

Literaturhinweise:

- ¹ Stephan Russ-Mohl (Hrsg.): „Wissenschaftsjournalismus. Ein Handbuch für Ausbildung und Praxis“, List, München, 1986; Deborah Blum, Mary Knudson: „A Field Guide for Science Writers“, Oxford University Press
- ² John Lynch: „The mouse with the flying bicycle“, *Science*, 1998, 282: 229
- ³ „Von Hühnern und anderen Enten“, *Süddeutsche Zeitung*, 12. Dezember 2000
- ⁴ Michael Haller: „Recherchieren. Ein Handbuch für Journalisten“, Ölschläger, München, 1983; Wolf Schneider, Paul-Josef Raue: „Handbuch des Journalismus“, Rowohlt, Hamburg, 1998
- ⁵ Gerhard Schult, Axel Buchholz: „Fernsehjournalismus. Ein Handbuch für Ausbildung und Praxis“, List Verlag, München, 1990
- ⁶ Holger Wormer: „Zum Verhältnis von Wissenschaft und Medien“ in „Journalistisches Schreiben für Wissenschaftler“, Hrsg.: Johannes Wildt, Olaf Gaus, Luchterhand, Hamburg, 2001
- ⁷ Karl Popper: „Gegen die grossen Worte“, in: „Auf der Suche nach einer besseren Welt. Vorträge und Aufsätze aus 30 Jahren“, München, 1984
- ⁸ „Alles oder nichts?“, *Schweizer Journalist*, Ausgabe 4/5, 2008
- ⁹ Ronald B. Tobias: „20 Master Plots. Woraus Geschichten gemacht sind“, Zweitausendeins, 1999
- ¹⁰ Schweizer Film- und Video-Produzenten (Hrsg.): „Das ProduktionshandBuch“, Eigenverlag, Zürich, 1998

Hochschulen und Medien: Plädoyer für eine Normalisierung

Marcel Hänggi*

Im September 2006 publizierte ich in der «Wochenzeitung» ein – kritisches – Porträt von ETH-Präsident Ernst Hafen. Der Zeitpunkt der Publikation war durch einige Zufälle zustande gekommen und erwies sich aus journalistischer Sicht als Glücksfall: Kurz zuvor hatte die ETH-Schulleitung ihre Reformpläne («ETH 2020») verabschiedet, die nun intern auf heftige Opposition stiessen. Ich war mitten in eine Palastrevolution geraten, über die noch kein anderes Medium berichtet hatte – ich hatte einen «Primeur», wie das in der Mediensprache heisst. Wie die Geschichte ausging, ist bekannt.

Es geht an dieser Stelle nicht darum, noch einmal darüber zu streiten, was Herr Hafen richtig und was er falsch gemacht hat. Ich will von dieser Episode ausgehend einige Betrachtungen über das Verhältnis von Hochschulen und Medien anstellen. Vorausschicken möchte ich, dass ich seit mehreren Jahren vorwiegend als Wissenschaftsjournalist arbeite, jedoch vom Politjournalismus her komme; dass ich mehrheitlich über Naturwissenschaften schreibe, aber geisteswissenschaftlich ausgebildet bin. Sowohl die Herkunft aus dem Politjournalismus wie der geisteswissenschaftliche Blick prägen meine Art, die Wissenschaften und ihre Institutionen wahrzunehmen.

«Another one Bites the Dust»

Ernst Hafen hat sich in seinem Rücktrittsschreiben beklagt, es habe eine Medienkampagne gegen seine Person stattgefunden. Wahr ist eher das Gegenteil. Gewiss, es gab freche Schlagzeilen, aber erst nach Hafens Rücktritt, und die frechste kam nicht von der kleinen und bedeutungslosen «Wochenzeitung», sondern vom altherwürdigen «Nature». Dessen Kommentator titelte: «Another one Bites the Dust». Das spielte darauf an, dass kurz zuvor schon Larry Summers, Präsident der Uni Harvard, den Hut hatte nehmen müssen. Summers hatte in einer Rede gesagt, Frauen seien aufgrund ihrer Biologie mathematisch weniger begabt als Männer, was einen Entrüstungssturm in der Öffentlichkeit zur Folge hatte. Ganz anders im Fall ETH: Ernst Hafen hatte nach seinem Amtsantritt Ende 2005 offensiv die Öffentlichkeit gesucht und auch viele Plattformen erhalten; er hat nichts so Dummes gesagt wie Summers, aber ein paar Dinge von höchster politischer Relevanz. Er wollte die ETH zur weltbesten

naturwissenschaftlich-technischen Hochschule machen – konnte aber auf Nachfrage nicht wirklich sagen, was er sich unter einer guten Hochschule vorstelle und wo er deren Platz in der Gesellschaft sehe. Es fragte freilich fast niemand nach; mein Porträt blieb der einzige kritische Artikel über Hafen bis zu dem Zeitpunkt, da sein Rücktritt feststand. Während Larry Summers aufgrund von öffentlichem Druck zurücktreten musste, musste Hafen aufgrund von internem Druck zurücktreten – die Medien spielten keine Rolle.

Ähnlichen Klagen, wie Hafen sie äusserte, begegne ich immer wieder, seit ich als Journalist über Wissenschaften, Hochschulen und Wissenschaftspolitik schreibe. Die Wissenschaft, heisst es beispielsweise, werde zu wenig verstanden; die Öffentlichkeit sei latent wissenschaftsfeindlich, und daran seien auch zu kritische Medienberichte schuld (sogar Journalisten vertreten gelegentlich diese Meinung). Ich weiss nicht, ob diejenigen, die solche Klagen äussern, für eine Mehrheit ihrer Kollegen und Kolleginnen sprechen; ja ich weiss nicht einmal, ob sie selber an ihre Klagen glauben oder ob diese eine Strategie sind, mehr Mittel für die Wissenschaftskommunikation zu erhalten. Sei's drum: Stimmen sie denn, die Klagen? Wie steht es um das Verhältnis zwischen Wissenschaften respektive Hochschulen und Medien?

Ein Lobgesang

Zunächst meine eigene Perspektive: Für mich ist das Verhältnis ausgezeichnet. Bei aller kritischen Distanz, die ich als Journalist zum Wissenschaftsbetrieb zu wahren versuche: Ich kann nur loben. Kollegen, die schon länger im Geschäft sind, erzählen gelegentlich, wie schwierig es früher gewesen sei, an die Wissenschaftler heranzukommen. Das ist nicht mehr so. Ich schreibe derzeit an einem Buch, für das ich immer wieder auf wissenschaftliche Erkenntnisse zurückgreifen muss. Es ist phantastisch, wie sehr sich die Fachleute Zeit für meine Fragen nehmen. Ich kann mich an kein einziges Mal erinnern, dass ein Wissenschaftler für mich keine Zeit gehabt hätte oder dass die Presseabteilung einer Hochschule nicht bemüht gewesen wäre, meine Anfragen an die richtigen Leute weiterzuleiten (in Politik, Verwaltung oder Wirtschaft ist die Situation nicht immer so erfreulich). Mittlerweile gibt es gelegentlich eher schon ein Zuviel an Kommunikation – aber mit

diesem Zuviel umzugehen ist unser Geschäft. Wenn die Uni Zürich eine Pressemitteilung mit «Forscher besiegen Diabetes» betitelt, was offenkundiger Unsinn ist, und der «Tages-Anzeiger» das am nächsten Tag eins zu eins auf seine Titelseite schreibt: dann gilt mein Tadel nicht der Pressestelle, die übertrieben hat, sondern der Zeitung, die jede kritische Distanz hat vermissen lassen.

Ich habe also keinen Grund zur Klage, aber wie sieht das Verhältnis von der anderen Seite her aus? Wenn Wissenschaftler meinen, von den Medien nicht richtig verstanden oder unfair behandelt zu werden, so beruht das, glaube ich, auf mindestens drei Irrtümern.

Irrtum eins: mehr als Übersetzer

Der erste Irrtum betrifft die Rolle des Wissenschaftsjournalismus. Aus Sicht vieler Wissenschaftler (und einiger Journalisten) sind wir Journalisten die Übersetzer und Popularisierer wissenschaftlicher Erkenntnis. Unser Handwerk ist es, so zu schreiben, dass es das Publikum interessiert und dass dieses es auch versteht. Das ist natürlich nicht falsch – aber es ist nur ein Teil unserer Aufgabe.

Beat Gerber, damals Pressesprecher des Paul-Scherrer-Instituts, hat vor einiger Zeit in einem Gastkommentar im «Tages-Anzeiger» geschrieben, die Schweizer Medien würden den Wissenschaften zu wenig Gewicht einräumen. Die Schweizerinnen und Schweizer seien sich deshalb nicht bewusst, wie gute Hochschulen sie hätten, und das sei ein Grund, weshalb Bundesrat und Parlament dem Bereich Bildung und Forschung nur eine jährliche Budgeterhöhung um sechs statt, wie von den Hochschulen gewünscht, um zehn Prozent gewähren wollten. Aber: Wäre es denn anders heraus gekommen, wenn die Wissenschaftsseiten der Zeitungen dicker wären? Vielleicht stünde dann ja auch auf diesen Seiten, sechs Prozent pro Jahr seien genug? Vielleicht wäre da ein Kommentar gestanden, der sich gewundert hätte, dass die Hochschulen nur von Prozentzahlen sprechen und keine Debatte darüber stattfindet, was mit dem Geld zu geschehen habe?

Irrtum zwei: «die» Wissenschaft

Dass der Wissenschaftsjournalismus eine Dienstleistung an der Wissenschaft sei – das ist der erste Irrtum. Journalismus ist eine Dienstleistung am Publikum. Der zweite Irrtum: Niemandem käme es in den Sinn, einem Literaturkritiker «Literaturfeind-

lichkeit» vorzuwerfen, weil dieser auf das neueste Werk eines bedeutenden Schriftstellers einen saftigen Verriss geschrieben hat. Einige Wissenschaftler neigen aber dazu, es als wissenschaftsfeindlich wahrzunehmen, wenn man ihre Arbeit kritisiert. Das hat damit zu tun, dass man sich als Wissenschaftler der Wahrheit verpflichtet fühlt – und es kann ja nur eine Wahrheit geben!

Oft liest man Sätze von der Form «Umweltschutz und Landwirtschaft sind für, Wissenschaft und Wirtschaft gegen das Gentech-Moratorium». Unsinn. Die Wissenschaft spricht nie mit einer Stimme, auch wenn wichtige Wissenschaftsinstitutionen mitunter versuchen, diesen Eindruck zu erwecken – und Journalisten darauf hereinfliegen. Es hat mich selber immer wieder erstaunt, wie viele (unabhängige) Molekularbiologen der Agrargentechnik – um bei diesem Beispiel zu bleiben – kritisch oder ablehnend gegenüberstehen, wenn man sie ausserhalb des Schlachtengetümmels der Abstimmungskämpfe darauf anspricht. «Die Wissenschaft» gibt es nicht.

Irrtum drei: keine Politik

Der dritte Irrtum schliesslich lautet, dass Wissenschaft nicht politisch sei. In der Politik gehe es um Meinungen, in der Wissenschaft um Fakten. Obwohl das erkenntnistheoretisch eine sehr naive Sicht ist, ist sie doch weit verbreitet und sehr wirksam. Die Politik selber baut gerne darauf und versucht, politische Fragen zu entpolitisieren, indem sie sie verwissenschaftlicht. Die Welthandelsorganisation lässt Importverbote für gewisse Produkte nur dann zu, wenn «wissenschaftlich erwiesen» ist, dass die Produkte gefährlich seien. Das Krankenversicherungsgesetz macht Heilmethoden kassenpflichtig, wenn ihre Wirksamkeit «wissenschaftlich nachgewiesen» ist. Das Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC) ist im Grunde ein gross angelegter Versuch, politisches Handeln auf eine wissenschaftliche Grundlage zu stellen; ein Versuch, der zu bemerkenswerten Resultaten geführt hat – nur leider spielt das IPCC in der Entpolitisierungslogik mit. Seine dritte Arbeitsgruppe (die sich mit Massnahmen gegen den Klimawandel befasst) fürchtet sich vor politischen Aussagen so sehr, dass sie die Frage, um die es letztlich geht – wie werden begrenzte natürliche Ressourcen respektive Senken unter den Menschen aufgeteilt? – völlig ausblendet.

Wenn die Fragen politisch sind, kommen aber auch die Wissenschaften nicht um politische Aussagen herum. Es gibt ein Gremium, das nach dem Vorbild des IPCC gebildet ist, das aber dessen Angst vor politischen Statements nicht teilt:

Das International Assessment on Agricultural Knowledge, Science and Technology for Development (IAASTD). Obwohl sein Thema, die Welt-ernährung, genauso wichtig ist wie der Klimawandel, und obwohl es seine Resultate diesen April just zu dem Zeitpunkt präsentierte, da alle Welt von der Ernährungskrise sprach, wurde seine Arbeit in der Öffentlichkeit weit gehend ignoriert. Dieses Desinteresse teilten die Hochschulen: Einer der Hauptautoren des Berichts ist Professor an der Universität Bern; eine Autorin des Syntheseberichts arbeitet an der ETH Zürich, doch weder die Uni Bern noch die ETH veröffentlichten eine Pressemitteilung zum IAASTD-Bericht.

Faszination Wissenschaft

Der Wissenschaftsjournalismus lebt von der Faszination, die von den Wissenschaften ausgeht: von heroischen Geschichten über die abenteuerliche Suche nach der Wahrheit. Diese Faszination ist es, die ausmacht, dass ein Magazin wie der «Spiegel» sich besonders gut verkauft, wenn er ein Wissenschaftsthema auf dem Titel hat. Diese Faszination ist es, die Scharen anlockt, wenn die Universitäten ihre Türen öffnen oder wenn Ereignisse wie das «Einstein-Jahr» anstehen. Dagegen ist auch gar nichts einzuwenden. Man muss sich für diese Art von Wissenschafts-Berichterstattung aber auch nicht besonders stark machen: Das ist ein Selbstläufer. Problematisch daran ist, dass diese Art Berichterstattung ein sehr einseitiges Bild davon zeichnet, was an unseren Hochschulen geschieht: Sie sieht vor allem das Spektakuläre, Grosse, Neue; ja sie trägt zur allgemeinen Überschätzung von Wissenschaft in unserer innovationsbesessenen Zeit bei (ich lasse das hier mal als Behauptung stehen - wie wissenschaftliche Innovation überschätzt wird, illustriert beispielsweise das wunderbare Buch «The Shock of the Old» des britischen Technikhistorikers David Edgerton).

Für mich als Wissenschaftsjournalist, der vom politischen Journalismus her kommt, steht aber nicht diese Faszination im Vordergrund. Für mich ist Wissenschaft vor allem deshalb interessant, weil sie (gute wie schlechte) Antworten auf gesellschaftlich relevante Fragen liefert. Weil die Hochschulen wichtige Institutionen des öffentlichen Lebens sind. Und weil die Frage, wie Wissenschaft sich organisiert und was sie erforscht, eminent politisch ist. Eine Öffentlichkeit und ein Journalismus, die sich dieser Aspekte von Wissenschaft kritisch annehmen, sind nicht «wissenschaftsfeindlich»: Sie nehmen Wissenschaft ernst.

Macht und Interessen

Zurück zu Ernst Hafen: Ich wurde seinerzeit auf ihn aufmerksam, weil ich ihn ernst nahm. Hafen skizzierte in Interviews, Reden und Gastkommentaren seine Vision einer wissenschaftsgeleiteten (um nicht zu sagen: ETH-geleiteten) Gesellschaft, die mich schaudern liess, und ich wollte nachfragen, wie genau er sich diese vorstellt. Die ETH ist eine öffentliche Institution mit einem Milliardenbudget, und ihr Präsident verfügt über mehr Macht als die meisten Politiker in diesem Land, und Hafen wollte die ETH noch viel mächtiger machen. Das wird in der Öffentlichkeit aber kaum reflektiert. Hafen hätte sich bei seinem Rücktritt nicht über zu viel, sondern über zu wenig und zu späte Medienaufmerksamkeit beklagen sollen.

Wenn dann doch einmal Wissenschaftsthemen in der politischen Berichterstattung landen, weil über Gentechnik oder Stammzellen debattiert wird, über die Krankenkassenzulassung der Homöopathie oder den Sinn oder Unsinn gewisser Impfungen, dann geschieht dies oft nach dem simplen Erzählschema «Die Wissenschaft versus ihre Kritiker». Dass die Institutionen, die im Namen «der» Wissenschaft auftreten, genauso wie alle anderen Akteure in unserer Gesellschaft handfeste Interessen und Pfründen zu verteidigen haben, geht meist unter. Ich plädiere deshalb für eine Normalisierung der Berichterstattung über wissenschaftliche Themen; eine Berichterstattung, die die Wissenschaft ohne Nimbus darstellt.

Fliegengene und dicke Kinder

Für einige Wissenschaftler mag es schmerzhaft sein, ihren Nimbus zu verlieren – anderen aber, glaube ich, ist dieser sowieso nur lästig. Oft habe ich es erlebt, dass ich kritisch über ein Forschungsvorhaben berichtete – und dann Dank erhielt von denen, die ich kritisiert hatte. Oder anders gesagt: Manche Wissenschaftler scheinen ganz froh zu sein, wenn ich mich als Journalist nicht auf die Rolle beschränke, die die Wissenschaftskommunikatoren dem Journalismus zuge-dacht haben. Ich möchte diese Reflexionen mit einer Anekdote abschliessen, die einen solchen Fall illustriert.

Vor einiger Zeit hörte ich einen Vortrag eines Molekularbiologen am Max-Planck-Institut für biophysikalische Chemie in Göttingen. Der Biologe erforschte Fettgene an Fruchtfliegen. Er betonte, dass die Max-Planck-Institute reine Grundlagenforschung betrieben; nichtsdestotrotz tauchte am Schluss seiner Power-Point-Präsentation ein «Spiegel»-Titelbild mit fettleibigen Kindern auf.

18

Vielleicht, schloss der Referent, könne seine Forschung dereinst helfen, das Problem zu lösen, dass immer mehr Kinder zu dick seien. Ich fragte ihn nach dem Vortrag, ob er wirklich glaube, das Übergewichtsproblem solle auf der molekularen Ebene angegangen werden? Der Forscher schien erleichtert über meine Frage: «Aber nein!», sagte

er, «wo denken Sie hin! Natürlich ist das Unsinn, und als Grundlagenforscher interessiere ich mich auch gar nicht für die Anwendungen. Aber wissen Sie, unsere Medientrainer haben uns gesagt, immer dann, wenn Journalisten im Raum sitzen, müssten wir sagen, wozu unsere Arbeit nützlich sei.» ■

**Marcel Hänggi ist freier Wissenschaftsjournalist in Zürich und Vorstandsmitglied des Schweizer Klubs für Wissenschaftsjournalismus. Für sein Porträt von Ernst Hafen wurde er 2007 mit dem Zürcher Journalistenpreis ausgezeichnet. Im Herbst erscheint im Rotpunktverlag sein Buch «Wir Schwätzer im Treibhaus. Warum die Klimapolitik versagt».*

L'Université de Genève et la communication

Vincent Monnet

Avec à sa tête Didier Raboud, le service Presse Information Publications de l'UNIGE soutient l'ensemble de la communauté universitaire dans ses activités de communication pour l'organisation et la médiatisation d'événements, la promotion de résultats de recherche, la diffusion régulière d'informations sur le fonctionnement de l'institution, etc. Afin de remplir sa mission, le service déploie ses efforts dans une stratégie de communication globale qui recouvre les relations avec la presse, l'organisation d'événements grand public, la publication du magazine et du Journal de l'Université ainsi que le développement du site web.

En outre, le service de presse se met à la disposition des représentant-e-s des médias nationaux et internationaux pour les aider dans leurs recherches, les orienter et pour toutes les questions relatives aux activités de l'institution. Au cours de l'année 2007, le Service Presse, information, publications (PIP) de l'Université de Genève (UNIGE) a diffusé près de 40 communiqués et 20 messages à la presse. De plus, il a organisé 11 conférences de presse et, pour la première fois, quatre événements de relations publiques. Ces activités ont généré plus de 250 articles dans la presse nationale et internationale. On estime à une centaine le nombre d'interventions télévisées et radiophoniques produites sur la base de ces informations. Les communications qui ont obtenu la réception la plus large étaient la découverte de la Super-Terre par les astrophysiciens de l'Observatoire de l'UNIGE, la sécurisation des élections fédérales par cryptographie quantique, le lancement du Pôle en sciences de l'environnement, l'annonce de la politique du nouveau rectorat de l'UNIGE, le programme *Anatomical 3D* par le groupe de la prof. Thalmann et les résultats des travaux du prof. Christian Lüscher sur l'addiction.

Super-Terre et addiction

Les communications qui ont obtenu le succès le plus retentissant ont été la découverte de la « super Terre » par les astrophysiciens de l'Observatoire de l'UNIGE, la sécurisation des élections fédérales par cryptographie quantique, le lancement du Pôle en sciences de l'environnement, l'annonce de la politique du nou-

veau rectorat de l'UNIGE, le programme *Anatomical 3D* (professeure Nadia Magnenat-Thalmann) et les résultats des travaux du professeur Christian Lüscher sur l'addiction.

L'année 2007 a également été marquée par le lancement de la revue de presse électronique, un nouveau service courriel qui, en complément de la base de données déjà disponible, permet aux collaboratrices et collaborateurs de l'UNIGE de prendre connaissance des interventions télévisées et radiophoniques ainsi que des articles que les journaux et les magazines suisses consacrent à l'institution. Cette année, le service a produit plus de 180 revues de presse et compte près de 340 abonnés.

Un site Web optimisé

Du côté du Web, l'UNIGE a fait sa mue le 31 août 2007. Pourvu d'une nouvelle charte graphique, plus moderne et plus dynamique, le site propose désormais des entrées spécifiques par publics-cibles. Ainsi, différentes rubriques destinées aux futurs étudiants, aux étudiants actuels, aux enseignants et collaborateurs, aux entreprises, aux médias, au grand public ou au public international sont désormais proposées sur la page d'accueil du site. Des entrées directes sur les sites des facultés sont également présentes dès la page d'accueil. La navigation générale sur le site central a, quant à elle, été largement améliorée.

Toujours sur le Web, l'UNIGE, TSR Découverte et France 5 proposent depuis le 13 septembre 2007, une nouvelle plateforme pédagogique dédiée au développement durable. Une offre qui vise à guider les enfants, les jeunes et les enseignants dans la compréhension de cette problématique complexe.

Sur le front de la promotion des filières, l'UNIGE a décidé de se déplacer dans les établissements scolaires secondaires de Suisse romande et de France voisine. Initié par le PIP et la DASE, ce projet de promotion des filières prend la forme d'un guichet unique de l'UNIGE pour la Suisse romande, l'Ain et la Haute-Savoie depuis le mois de décembre 2007. Le concept est simple: un stand vite monté et modulable, qui répond aux

attentes formulées par les établissements secondaires.

Salons et festival

Du 3 au 15 septembre 2007, l'UNIGE, en association avec La Bâtie-Festival de Genève, a proposé «Art oratoire», un assortiment de manifestations visant à faire découvrir les plaisirs, les rouages et les mystères liés à la pratique du discours public. Organisé en collaboration étroite avec des linguistes et des juristes de l'UNIGE, cet événement s'est décliné en un concours d'art oratoire, une conférence, un spectacle audio-visuel, des tables rondes, des émissions de radio et de télévision. Une programmation originale qui a permis à chacun de constater à quel point parler est un art aussi vivant que captivant.

Pour la septième année consécutive, le service de presse a conçu et réalisé un stand et ses animations pour l'UNIGE au Salon international du livre et de la presse de Genève. A cette occasion, notre institution a inscrit, pour la troisième fois, sa présence au sein du quartier «Salon de l'Etudiant» en mettant à l'honneur le Pôle national de recherche en Sciences Affectives. A cette occasion, le service a distribué plus de 1000 exemplaires de Campus et d'autres brochures en lien avec l'UNIGE. En outre, les scientifiques ont mis en valeur la diversité et l'interdisciplinarité des études menées sur les émotions par les expérimentations proposées au public.

L'UNIGE a également été présente sur 40m2 au premier salon vaudois destiné aux études supérieures, intitulé "Salon étudiants+". Organisé par le service de presse, ce nouveau stand a, d'une part, mis en valeur les filières de formations de l'UNIGE et, d'autre part, permis de présenter huit expériences scientifiques.

Trois questions à Didier Raboud, Responsable de la communication de l'UNIGE

Quel est la spécificité de la communication d'une université?

D.R: On ne le dit sans doute pas assez, mais communiquer relève d'une des trois missions fondamentales de l'Université en Suisse, celle du «service à la Cité». A partir de là, le chercheur n'a pas seulement la possibilité de communiquer, mais ce qu'on pourrait appeler «un devoir de parole». Et c'est en cela que la nature de la communication que nous mettons en œuvre au sein de l'UNIGE

diffère sensiblement de celle entreprise, par exemple, dans le cadre d'une société privée. Certes, nous avons aussi une communication institutionnelle, mais elle reste marginale en regard de celle que nous consacrons aux sciences. Communiquer ne constitue pas ici un outil marketing ou un mode de formatage du discours du chercheur. Il s'agit surtout d'offrir au scientifique le soutien dont il a besoin en vue de sa prise de parole médiatique.

Comment se traduit concrètement cette volonté dans la pratique?

D.R: Avant tout, par une mise en contact plus directe du chercheur avec le public et un effort sensible de vulgarisation scientifique. Pour cela, nous informons bien entendu régulièrement l'ensemble des médias de nos différentes activités, mais nous nous investissons aussi beaucoup dans des événements grand public, des conférences, des journées portes ouvertes, des forums et des manifestations pédagogiques: les colloques Wright, les goûters de science, les leçons d'ouverture de semestre, notre présence dans les salons et les foires à destinations des futurs étudiants, notre collaboration étroite avec la TSR dans le cadre du site Découvertes où des chercheurs de l'UNIGE répondent directement aux questions qui leur sont posées par la population, que ce soit sur la physique, l'archéologie, le cerveau, les émotions ou encore la biologie. Nous voulons en priorité construire des passerelles qui nous permettent d'entrer en contact avec le public. En 2005, plusieurs scientifiques de l'UNIGE ont pris part à la manifestation *Campus* et ont passé près de trois semaines à présenter leurs recherches dans le cadre du centre commercial de la Praille. Ce type d'initiative est inédite en Suisse, dans le sens où elle dépasse le contexte traditionnel des rencontres universitaires. Elle n'en constitue pas moins pour nous une étape indispensable dans l'établissement d'un authentique dialogue Science-Cité.

Quels sont vos ambitions pour l'avenir ?

D.R: Nous sommes actuellement en pleins préparatifs du 450^e anniversaire de l'UNIGE qui aura lieu l'année prochaine. Dans cette perspective, nous avons conçu un programme de manifestations très ambitieux et emblématique de l'esprit de dialogue Science-Cité que je viens d'évoquer. Sans trop entrer dans les détails, la commémoration se déroulera sur une année, rythmée en trois temps. En début d'année, l'Université investira la

Cité en invitant le public à découvrir l'institution dans le cadre des *Samedis de l'UNIGE* (<http://www.unige.ch/450/fil/samedis.html>). Dès février 2009, à l'occasion de la leçon d'ouverture du semestre de printemps, un cycle de conférences regroupant des personnalités exceptionnelles sera lancé sous l'intitulé *Grandes conférences du 450^e* (<http://www.unige.ch/450/fil/conferences.html>). En outre, deux expositions complètent cette programmation printanière. Inaugurée en avril dans les murs de l'Université, la première est le fruit

d'une collaboration entre l'UNIGE et le CERN (<http://www.unige.ch/450/fil/expoCERN.html>). Au mois de mai, une exposition historique dans la cité (<http://www.unige.ch/450/fil/expoCITE.html>) révèle les liens entre l'UNIGE et Genève. Enfin, le point d'orgue de cet anniversaire coïncidera avec la date d'anniversaire de l'institution et la célébration, le 5 juin 2009, à la Cathédrale Saint-Pierre, du *Dies academicus* (<http://www.unige.ch/450/fil/dies.html>), 450 ans exactement après la création de l'Académie. ■

Globalisierung des Bildungsmarktes und Personalisierung der Berichterstattung - Herausforderungen an die Medienarbeit der Universität St.Gallen (HSG)

Marius Hasenböhler und Andreas Nagel

Die Universität St.Gallen (HSG) ist jährlich mit mehreren Tausend Beiträgen in Presse, Internet, Radio und Fernsehen in regionalen, nationalen und internationalen Medien präsent. Da das Medieninteresse vielfach von wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Ereignissen abhängt, die von aussen kaum gesteuert werden können, will die HSG in den kommenden Jahren in diesem Bereich nicht weiter quantitativ wachsen. Die Universität setzt klar auf ein qualitatives Wachstum: sei es in der Verankerung strategisch bedeutender Themen, der positiven Aufnahme der Kernbotschaften der HSG und einer besseren Durchdringung der internationalen Medien. Die damit verbundenen Herausforderungen an und die beobachteten Veränderungen im Umgang mit den Medien seien im Folgenden in zwei für die Universität zentralen Themenfeldern skizziert: In der internationalen Medienarbeit und der Vermittlung ihrer Experten.

Hohe Hürden

Wo früher eine vor allem regional geprägte Öffentlichkeitsarbeit für eine Universität genügte, hat sich mit der fortschreitenden Globalisierung des Bildungsmarktes auch die Ausrichtung der Kommunikationsarbeit verändert. Wer wie die HSG internationale Dozierende und Studierende anziehen will, muss neben der regionalen und nationalen Verankerung auch im Ausland als attraktive Bildungseinrichtung bekannt sein. Dies im Sinne der Vision der Universität St.Gallen, die Themenführerschaft in relevanten Forschungsgebieten zu erlangen und diese dann auch ausserhalb der Forschungsgemeinschaft sichtbar zu machen.

Die Hürden, in diesem Umfeld erfolgreich zu sein, sind jedoch um einiges höher als im regionalen oder nationalen Kontext. Einerseits sind die Anforderungen der internationalen Leitmedien an den Aktualitätsgehalt und die wissenschaftliche Relevanz der Themen bedeutend höher, andererseits sind hier Universitäten und Forschungseinrichtungen präsent, die im internationalen Kontext über eine hervorragende Reputation und oft über ein Vielfaches der hiesigen Marketingbudgets verfügen. Des Weiteren ist auch in den Leitmedien immer noch das regionale Prinzip zu erkennen: In der Region verankerte Bildungseinrichtungen und

Forschende werden für die Berichterstattung bewusst häufiger herangezogen, weil sie der Leserschaft einfach näher stehen.

Einsatz neuer Medien-Instrumente

Wer in diesem Wettbewerb bestehen will, steht vor einigen Herausforderungen: Es gilt zunächst, die eigene Institution nach Themen und Experten zu durchforsten, die den Kriterien der internationalen Leitmedien genügen und zudem von Bedeutung für eine breite Öffentlichkeit sind. Des Weiteren ist das Agenda-Setting der einzelnen Medien zu verfolgen, um die eigenen Themen und Experten den Bedürfnissen der Medien entsprechend anzubieten. Doch welche Medien und welche Medienschaffenden sind im internationalen Kontext überhaupt die passenden Ansprechpartner? Auch hier gilt es, nach neuen Instrumenten zu suchen, denn die über Jahre gepflegten und gewachsenen «Adresskarteien» reichen nicht mehr aus, waren sie doch in der Regel vor allem auf den regionalen und nationalen Markt ausgerichtet. Als Ergänzung dazu werden laufend aktualisierte Datenbanken mit Medienschaffenden aus aller Welt immer wichtiger, die jedoch zeitintensiv bearbeitet und themengerecht eingesetzt werden müssen. Auch das Controlling der eigenen Arbeit erhält eine immer stärkere Bedeutung. Wie stelle ich sicher, dass ich erstens überhaupt und zweitens in nützlicher Frist von Medienberichten über meine Institution Kenntnis habe? Wie kann erfahre ich, was im Internet oder in Blogs über die Universität geschrieben wird? Welches sind die Themen, die ein grosses Medienecho auslösen, welches sind die gefragtesten Experten? Womit wir beim zweiten Themenfeld wären: der Vermittlung und Positionierung der eigenen Dozierenden in der Medienlandschaft.

Schlaue Köpfe sind gefragt

Mit der fortschreitenden Boulevardisierung der Medienlandschaft, dem Tagesdruck journalistischer Arbeit und den ökonomischen Bedingungen auf den Redaktionen, dem Hang zu «bad news» sowie Übertreibungs- und Simplifizierungstendenzen, die längst auch so genannte Qualitätsmedien erfasst haben, geht eine Personalisierung, im

schlechteren Falle Skandalisierung, einher. In Politik und Wirtschaft werden zunehmend Köpfe verlangt, die «etwas auf den Punkt bringen» oder zumindest für ein knackiges Zitat gut sind.

Das beschriebene Infotainment macht bekannter-massen vor Bildungsinstitutionen wie Universitäten oder Fachhochschulen nicht Halt. Auch hier sind immer mehr Köpfe gefragt, die zum einen «gut überkommen» und zum anderen komplizierte Sachverhalte politisch unbelastet und somit bar jeglicher Ideologien erklären und einordnen können, sprich in der Lage und gewillt sind, aus wissenschaftlicher Warte möglichst unbefangene Stellung zu aktuellen Themenschwerpunkten und Ereignissen zu nehmen. Diese so genannten ExpertInnen unterstützen damit die üblicherweise angestrebte «ausgewogene» Berichterstattung und tragen zur Glaubwürdigkeit des jeweiligen Mediums bei. Folglich ist die medienbezogene Öffentlichkeitsarbeit – wohl oder übel – zum Pflichtprogramm der Wissenschaft geworden.

Themen, die Widerhall in den Medien finden und somit öffentlich sind, werden im Zuge namentlich der erfolgten Pressekonzentration und dem damit verbundenen Aufkommen der so genannten Forumszeitungen im Gegensatz zur früheren Gesinnungspresse gerne nach dem Schema «Pro/Contra» und «Expertenmeinung» abgehandelt. Die beschriebene Praxis entbindet die Redaktionen zwar nicht vom eigenen Positionsbezug, erweist sich im Meinungsbildungsprozess aber als probates Mittel, vor dem abschliessenden Leitartikel quasi eine «neutrale Instanz» zwischenzuschalten. So ist in den letzten Jahren ein regelrechter «ExpertInnen-Basar» entstanden, auf dem sich zahlreiche, auch selbst ernannte Sachverständige tummeln und unter dem Tempodiktat der Medien die PR in eigener Sache mitunter höher gewichten als die Qualität der jeweiligen Experten-Auskünfte.

Man kann diese Zustände nun beklagen und die Hände einfach in den Schoss legen: Klar bestimmen die Medien die Spielregeln, berichten über das, was ihnen in den Kram passt. Und klar sind Medienschaffende gerade *keine* Experten, sondern oft übersetzende Generalisten, deren

Primärauftrag darin besteht, komplexe Inhalte einer breiten Öffentlichkeit verständlich und auch schmackhaft zu machen. Doch Medien haben Macht, stellen als Multiplikator Öffentlichkeit her, angesichts des staatlichen Bildungsauftrages mithin das Ziel auch universitärer Öffentlichkeitsarbeit. Medien können somit auch von Universitäten nicht verschmäht werden, sondern sind als Verbündete auf dem öffentlichen Parkett zu gewinnen, deren Bedürfnissen grösst- und raschestmöglich Nachachtung zu verleihen ist.

Chance nicht lästige Pflicht

Landläufig wird die Repräsentation von Wissenschaft in den Medien von den Wissenschaftlern selber als wenig repräsentativ erachtet. Themen, Meinungen und Akteure würden von den Medien sehr selektiv vermittelt, noch dazu in «verzerrter Form». Dies zumindest die weitverbreitete Meinung unter Forschenden, was viele aus nicht ganz unberechtigter Angst vor der Simplifizierung wissenschaftlicher Inhalte und dem daraus resultierenden Reputationsverlust letztlich auch davon abhält, in den Medien *überhaupt* in Erscheinung zu treten. Dem ist entgegenzuhalten, dass öffentliche Meinungsbildung, die sich über Massenmedien vollzieht, nicht als eine Art erweiterter Seminar-diskussion begriffen werden kann. Medienarbeit ist in aller Regel durch ihre Laienorientierung bestimmt und dient nicht primär akademischen Zwecken.

Auch hier gibt es einiges zu bewirken, damit die Wissenschaft den Umgang mit den Medien nicht als Gefährdung ihrer Reputation sieht oder als lästige Pflicht abtut, sondern dies als Chance für sich selbst, für die verständliche Vermittlung ihrer Forschung an eine breite Öffentlichkeit, aber auch für das Ansehen ihrer Universität in der Gesellschaft erkennt. Oder wie es Prof. Friedhelm Neidhardt vom Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung auf den Punkt bringt: «Das vergleichsweise starke Vertrauen, das die Wissenschaft und ihre Experten im Publikum besitzen, gibt ihnen auch die Chance, in diesem Sinne wirksam zu werden». ■

Medientraining für Forschende

Der Schweizerische Nationalfonds (SNF) bietet zweitägige Medientrainings an. Die Kurse, die zusammen mit der Förderagentur für Innovation KIT angeboten werden, richten sich an alle Forschenden in der Schweiz. Teilnehmende, die vom SNF oder der KIT unterstützt werden, erhalten eine Reduktion auf den Kurskosten.

Der SNF engagiert sich für eine aktive Wissenschaftskommunikation mit der Öffentlichkeit und die Valorisierung der Forschungsergebnisse. Er legt grossen Wert auf die Aktivitäten der Forschenden in diesem Bereich. Die Forschenden sind die zentralen Akteure in dieser Kommunikation - der SNF unterstützt sie in dieser wichtigen Aufgabe.

Was erwarten die Medien von den Forschenden? Wie formuliere ich meine Botschaft zielgruppengerecht? Wie bereite ich mich auf ein Interview vor und welche Punkte gilt es speziell zu beachten? Habe ich das Recht, einen Artikel vor dessen Publikation zu lesen?

Daten 2008

Luzern: 12./13. September 2008
21./22. November 2008

Lausanne: 5./6. September 2008
26./27. September 2008

Kurskosten

- a) Forschende, die vom SNF oder von der KIT unterstützt werden:
CHF 300.- zulasten der Teilnehmenden (oder der Forschungsinstitution)
- b) andere Teilnehmende:
CHF 1'500.-

weitere Informationen

www.snf.ch/medientraining

Medienguide:

http://www.snf.ch/SiteCollectionDocuments/com_med_05_d.pdf

Ziele und Inhalte des Medientrainings

Im Umgang mit den Medienschaffenden gelten bestimmte Spielregeln. Die Forschenden erfahren im Kurs, wie die Medien funktionieren und arbeiten. Dadurch wird die Basis für eine auf beiden Seiten erfolgreiche Zusammenarbeit geschaffen. Die Teilnehmenden gewinnen Sicherheit im Umgang mit allen Medienkategorien und erhöhen die Chance, ihre Botschaften mediumsgerecht und unverfälscht über die Medien an die breite Öffentlichkeit zu bringen.

Die Inhalte werden praxisorientiert übermittelt. Sie sind auf die Bedürfnisse der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ausgerichtet, die in ihrer Arbeit mit den Medien in Kontakt kommen. Ein Schwergewicht wird auf Übungen vor der Kamera gelegt.

Die Medientrainings werden zwei- bis dreimal pro Jahr mit maximal 14 Teilnehmenden in Luzern (Deutsch) und Lausanne (Französisch) durchgeführt. Geleitet werden sie von Journalisten und Kommunikationsprofis; in der deutschsprachigen Schweiz vom MAZ, der Schweizer Journalistenschule in Luzern.

SAGW-Newsletter-ASSH 9/10

«Die Goldene Brille» – Ausschreibung des SAGW-Medienpreises 2008

«Die Goldene Brille», eine Auszeichnung der SAGW in der Höhe von 10'000 Franken, wird zur Förderung des Dialoges zwischen Wissenschaft und Gesellschaft verliehen. Angesprochen sind JournalistInnen oder Forschende, die mit einem journalistischen Beitrag dem nicht spezialisierten Publikum ein Thema aus den Geistes- und Sozialwissenschaften nahe bringen. In ihrer Beurteilung legt die Jury daher besonderes Augenmerk auf den gelungenen Wissenstransfer. Die Ausschreibung bezieht sich auf alle Fächer der Geistes- und Sozialwissenschaften. Berücksichtigt werden Medien (Zeitungen oder Zeitschriften), die täglich oder wöchentlich in der Schweiz erscheinen sowie

Radio- und Fernsehsendungen, die im Tages- oder Wochenrhythmus ausgestrahlt werden. Der eingereichte Beitrag muss zwischen dem 1. September 2007 und dem 31. August 2008 publiziert bzw. ausgestrahlt worden sein. Der Beitrag wird von einer Jury aus Medien und Wissenschaft beurteilt. Das Reglement des Preises kann auf der Homepage der Akademie <http://www.sagw.ch> (Preise) eingesehen oder telefonisch angefordert werden. Dieses Jahr wird «Die Goldene Brille» zum letzten Mal verliehen, nächstes Jahr wird der Preis durch die Akademien der Wissenschaften Schweiz vergeben.

Weitere Informationen bei: martine.stoffel@sagw.ch, Tel. 031 313 14 40.

Das Dossier – inkl. Beitrag in dreifacher Ausführung – schicken Sie bitte an:

SAGW, Medienpreis, Hirschengraben 11, Postfach 8160, 3011 Bern

Einsendeschluss ist der 31. August 2008.

SAGW-Newsletter-ASSH 9/10

«Prix Excellence 2008»: Ausschreibung des SAMW-Medienpreises

Der «Prix Excellence» in der Höhe von Fr. 10'000.- zeichnet jährlich einen Beitrag von herausragender Qualität aus, der sich zu einem von der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften (SAMW) vorgängig bezeichneten Thema an ein Laienpublikum richtet und der in einem täglich oder wöchentlich erscheinenden Schweizer Medium publiziert wird. Das diesjährige Preisthema lautet «Schmerzen». Der eingereichte

Beitrag muss zwischen Oktober 2007 und dem 30. September 2008 publiziert bzw. ausgestrahlt worden sein. Dieses Jahr wird der Prix Excellence zum letzten Mal in der bisherigen Form vergeben. Ab 2009 werden die Medienpreise im Bereich Medizin, Natur- und Geisteswissenschaften durch die Akademien der Wissenschaften Schweiz ausgeschrieben.

Weitere Informationen unter: <http://www.samw.ch> und bei Dr. Katrin Kuehnle, E-Mail: mail@samw.ch.
Einsendeschluss ist der 30. September 2008 (Datum des Poststempels)

Semesterberichte

Rapports semestriels

Frühlingssemester / Semestre de printemps 2008

Ecole polytechnique fédérale de Lausanne (EPFL)

Stephan Morgenthaler

Les nouvelles et événements d'importance concernant l'EPFL sont annoncés sur le site <http://actualites.epfl.ch>. Nous en avons sélectionné quelques-unes, représentatives de l'activité sur le campus durant le semestre d'été 2008.

La traditionnelle **journée de la recherche** de l'EPFL a eu lieu le 15 avril 2008. **Al Gore** a donné une conférence devant les 1500 participants, avant de recevoir son doctorat honoris causa des mains du président, Patrick Aebischer. Une conférence très attendue par les centaines d'étudiants qui présentent leurs travaux de recherche, partagent leurs projets, ou s'inspirent des derniers résultats obtenus dans les laboratoires. Cette nouvelle génération de scientifiques, interpellée par les questions environnementales, aura également l'occasion de voir le président de la Confédération, Pascal Couchepin.

L'annonce du jour est venue de **Thierry Lombard**, avec la création d'une chaire en développement durable à l'EPFL. L'Associé senior des banquiers privés Lombard Odier Darier Hentsch & Cie a précisé les objectifs de ce nouveau pôle de recherche et d'éducation: «Cette Chaire, qui s'inscrit dans la lignée du partenariat entre Generation Investment Management et Lombard Odier Darier Hentsch & Cie, sera dirigée par une ou un jeune scientifique d'exception, dont la mission sera la suivante: établir un lien pertinent entre les connaissances environnementales et les comportements sociaux, de manière à générer depuis l'arc lémanique un rayonnement utile pour la communauté académique et scientifique internationale. Ce nouveau professeur et son équipe s'investiront non seulement dans la recherche, mais aussi dans l'enseignement, que ce soit auprès des jeunes générations ou des décideurs.» C'est d'ailleurs avec la volonté d'éveiller les consciences quant à ces rapports entre activité humaine et environnement qu'Al Gore et David

Blood, co-fondateurs de Generation Investment Management, ont été présents à Lausanne.

Frances Allen a reçu le **prix Erna Hamburger** lors d'une cérémonie qui s'est déroulée le 6 mai 2008. Ce prix récompense une femme pour sa carrière scientifique exceptionnelle. Frances E. Allen, mathématicienne de formation, a intégré IBM en 1957 où elle a développé des algorithmes qui sont encore aujourd'hui à la base de la théorie d'optimisation des programmes et sont largement utilisés dans l'industrie. Elle a obtenu des résultats importants sur les compilateurs, l'optimisation de code et le calcul parallèle. Selon elle, aujourd'hui, "la convergence de l'informatique, des communications et de la numérisation de l'information permet de trouver de nouvelles solutions. Les langages de programmation et leurs compilateurs en sont la clé."

En 1989, cette Américaine a été la première femme nommée «membre émérite» d'IBM. Pour ses contributions pionnières à la théorie et la pratique de l'optimisation des techniques de compilation, Frances Allen est devenue la première lauréate du Turing Award en 2006. Ce prix, considéré comme le prix Nobel de la discipline, est remis annuellement depuis 1966 à une personne dont les contributions techniques sont importantes et durables au sein de la communauté informatique.

L'EPFL, l'ETH Zurich et Nokia ont annoncé le 8 avril la signature d'un partenariat global de collaboration scientifique et technologique à long terme. Le premier programme de recherche aura pour objectif d'impliquer davantage nos sens et notre environnement réel dans la technologie mobile.

Nokia concrétise sa politique d'«innovation ouverte» en Suisse. La collaboration du géant de la téléphonie mobile avec l'EPFL et l'ETH Zurich a pour but de créer un monde où les gens sont connectés à la fois entre eux, à internet et aux

informations du monde physique qui les entoure. L'accès à «internet des choses» depuis un mobile permettra aux utilisateurs d'avoir accès aux données de leur environnement, de les filtrer sur la base de leur localisation ou de leurs préférences et de les partager avec des amis ou des groupes. Les chercheurs de Nokia et ceux des deux Ecoles polytechniques créeront conjointement l'agenda des recherches au cours des prochaines semaines.

ETH Zürich

Christoph Niedermann

Organisation der Schulleitung

Die neue Schulleitung der ETH ist seit dem 1. September 2007 im Amt und will sich neu organisieren, um insbesondere den Präsidenten zu entlasten. Die neue Arbeitsteilung soll der gewachsenen Anzahl und Komplexität der Themen Rechnung tragen. Es geht auch um eine allfällige Erhöhung der Anzahl Schulleitungsmitglieder von vier auf sechs (zusätzlich: Vizepräsident für Internationale Beziehungen sowie Finanzen und Controlling). Ein entsprechender Vorschlag wurde Anfang Jahr bei den Departementen und den Hochschulgruppen in die Vernehmlassung gegeben. Die Schulleitung hat die Auswertung der Stellungnahmen vorgenommen und wird im Sommer ihre Organisation beschliessen. Mitte August wird sie die Neuerungen kommunizieren.

Doktoratsstufe

Die Schulleitung hat eine revidierte Doktoratsverordnung ebenfalls in eine interne Vernehmlassung geschickt. Dabei geht es um die Anpassung des bisherigen Verordnungstextes an die Praxis (Erwähnung und Regelung der Doktoratsprogramme), die Verbesserung der Betreuung und die Festlegung qualitativer Kriterien bei der Aufnahme von Doktoranden. Die neue Verordnung wird voraussichtlich auf Beginn des Herbstsemesters in Kraft gesetzt.

Le premier programme de recherche commun se concentrera sur :

- des nouvelles expériences et technologies d'interaction qui utilisent les sens humains
- des services et des applications basés sur le contexte de l'utilisateur, comme la localisation et les préférences personnelles, par exemple l'information fournie par des capteurs inclus dans un engin mobile ou dans l'environnement.
- des services et technologies internet: enrichir les possibilités du web sur les engins mobiles ■

Qualitäts-Audit April 2008

Im laufenden Kalenderjahr werden alle Universitäten in der Schweiz sowie die ETH Zürich einem Qualitäts-Audit durch das Organ für Akkreditierung und Qualitätssicherung (OAQ) unterzogen. Ende April befragte eine fünfköpfige Expertenkommission während drei Tagen rund sechzig Angehörige der ETH. Der Expertenbericht ist bereits eingetroffen; die Schulleitung wird am 1. Juli ihre Stellungnahme dazu zu Handen OAQ verabschieden. Bericht und Stellungnahme werden dann vom OAQ zu einem Schlussbericht zusammengeführt.

Qualität der Lehre

Das Grossprojekt „Road map: Massnahmen zur Verbesserung von Lehre und Studium an der ETH Zürich“ trat am 1. April in die dritte und letzte Phase. Nach der erfolgten Standortbestimmung (Qualität von Lehre und Studium heute: Was ist optimal, was verbesserungswürdig, was ruft nach Innovation?) haben die Mitglieder der Studienkommission unter der Leitung des Prorektors Lehre Hans Rudolf Heinimann in der Phase II eine Vision und Strategie für beste Lehre und bestes Studium zu entwickelt. Aufgrund von Vision und Strategie werden in Phase III Massnahmenpakete zur Umsetzung entwickelt und getestet (bis Ende 2008). ■

Università della Svizzera Italiana

Albino Zraggen

Accessibile, personalizzato: ecco il nuovo sito web dell'USI

Dallo scorso dicembre è on-line il nuovo sito internet dell'Università della Svizzera italiana. All'indirizzo www.unisi.ch è possibile navigare tra le pagine di quello che non è il semplice aggiornamento tecnico di una piattaforma attiva ormai da 5 anni, bensì l'inizio di un progetto aperto – diretto dal prof. Paolo Paolini – che si articola attorno a diversi punti qualificanti. Innanzitutto una comunicazione più mirata alle esigenze di specifiche categorie di utenti; ne sono state individuate 12 tra cui studenti, docenti, ricercatori, cittadini del Cantone e professionisti dei media. In secondo luogo, un migliore controllo di qualità sui contenuti: aspetto complesso per una realtà multiforme e sfaccettata come una Università, dove, contrariamente a quanto succede in una azienda, esiste una pluralità di voci, ciascuna delle quali ha diritto ad una propria visibilità. Il progetto poi è valorizzato dall'introduzione di una piattaforma tecnologica moderna e flessibile, gestita internamente, che rende l'USI indipendente da ogni specifico fornitore. Infine, un'attenzione particolare è stata dedicata alle esigenze di utenti disabili, a partire da quelli non vedenti. Entro il dicembre del 2008 è previsto il rinnovamento di tutti i siti web dell'USI, che sono più di 50 e che realizzano la comunicazione on-line per le facoltà, gli istituti, i laboratori, i master ed i servizi. Nella sua implementazione sono stati applicati i risultati più interessanti dalla ricerca accademica compiuta all'USI. L'esecuzione del progetto è stata affidata al TEC-LAB, il laboratorio della Facoltà di Scienze della comunicazione specializzato in soluzioni tecnologiche per la comunicazione, ed al Servizio Web dell'USI, con il supporto tecnologico del Politecnico di Milano.

NEPOMUK, la rivoluzione del desktop

La Facoltà di Scienze informatiche partecipa – insieme ad altre quindici istituzioni europee – al progetto NEPOMUK, finanziato dal Sesto Programma Quadro dell'Unione Europea, uno dei più grossi progetti di ricerca nell'ambito dell'Information Society Technology (IST).

NEPOMUK (Networked Environment for Personalized, Ontology-based Management of Unified Knowledge) intende sviluppare una piattaforma tecnologica e metodologica per poter estendere il tradizionale "desktop" ad un ambiente di collabora-

zione, finalizzato alla gestione della conoscenza e alla sua condivisione attraverso relazioni di tipo sociale e organizzativo. L'obiettivo è quello di sviluppare uno strumento tecnologico e metodologico, denominato "Social Semantic Desktop", che fornisca agli utenti una piattaforma efficace e sicura, in modo da favorire lo scambio di informazioni sia tra individui che tra organizzazioni. Come spiega il Prof. Mehdi Jazayeri, decano della Facoltà di Informatica dell'USI, "Attualmente i computer sono organizzati sulla base di documenti (files). Quando noi cerchiamo un file, digitiamo il suo nome e il computer ci mostra i documenti che contengono quel nome. L'idea di NEPOMUK è invece quella di trasformare le informazioni in conoscenza e rappresentare la conoscenza in modo che sia condivisa e utilizzabile dagli esseri umani e scambiata fra i computer. Per esempio, potremmo porre al computer domande del tipo: in quali attività sono stato coinvolto negli ultimi tre giorni insieme ai miei colleghi di Zurigo?". All'interno di NEPOMUK, che ha avuto inizio nel 2006 e che terminerà alla fine del 2008, la Facoltà di Scienze informatiche dell'USI si occupa degli aspetti legati all'architettura del software. La sfida dell'USI è quella di capire come le attuali tecniche per la progettazione del software basato su tecnologie di tipo web semantico e Peer-to-Peer, ancora in fase di sperimentazione, possono essere adattate o addirittura rivisitate in modo da semplificare lo sviluppo di applicazioni che le utilizzano. Questa tecnologia ha già trovato un'applicazione nel settore delle bioscienze: il partner francese Cognium Systems collabora infatti con l'Institut Pasteur per lo sviluppo di iPAD, una rete intranet destinata ai ricercatori che permetta loro di organizzare e condividere i loro appunti di laboratorio. Anche altre applicazioni sono in via di sviluppo: per esempio questo 11 gennaio, parte del software è stato ufficialmente integrato in KDE, un ambiente grafico per Linux.

Lugano cuore pulsante della comunicazione

Da mercoledì 30 aprile a venerdì 2 maggio, l'Università della Svizzera italiana ha ospitato a Lugano la 53esima Arbeitstagung der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, DGPK. La DGPK, la società

germanofona più importante nell'ambito della comunicazione, conta oggi quasi 800 membri ed ha l'obiettivo principale di riconoscere e promuovere interessi comuni per la ricerca e l'insegnamento nell'ambito delle scienze dell'opinione pubblica e della comunicazione.

Tema del convegno "Identität und Vielfalt" con l'obiettivo di discutere varie prospettive rispetto alla disciplina, ponendole in un contesto sia interdisciplinare che internazionale. Il convegno è stato inaugurato dall'ambasciatore tedesco in Svizzera, Andreas von Stechow. Quali keynote speakers sono intervenuti tre ricercatori di fama mondiale

nel settore della comunicazione: Elihu Katz, Professore alla Annenberg School for Communication, University of Pennsylvania, Professore emeritus alla Hebrew University di Gerusalemme, direttore scientifico del Guttman Institute of Applied Social Research; Sonia Livingstone, Professoressa al Department of Media and Communications, London School of Economics e presidente dell'International Communication Association (ICA); Otfried Jarren, Professore e direttore dell'Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung der Universität Zürich (IPMZ).



Universität Basel

Hans Amstutz

Ergänzungswahl ins Rektorat

Die Regenz der Universität Basel hat am 5. März 2008 Prof. Dr. Peter Kugler zum neuen Vizerektor für Lehre und Planung gewählt. Er tritt dieses Amt auf 1. August 2008 an in der Nachfolge von Prof. Dr. Ulrich Druwe an, der auf April 2008 zum Rektor der Pädagogischen Hochschule in Freiburg i.Br. gewählt worden ist. Prof. Kugler wurde 1984 zum Ordinarius für Statistik und angewandte Wirtschaftsforschung an die Universität Basel berufen. 1986 wechselte er an die Universität Bern, wo er bis 1997 als Ordinarius für Volkswirtschaftslehre und Ökonometrie tätig war, unterbrochen von einer zweijährigen ordentlichen Professur an der Universität Wien. Seit 1997 ist Kugler ordentlicher Professor für Volkswirtschaftslehre an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Basel. Als ehemaliger Dekan und Studiendekan der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten in Bern und Basel sowie als Präsident der Prüfungskommission konnte Kugler wertvolle Erfahrungen in Aufbau und Leitung komplexer akademischer Institutionen sammeln. Zudem arbeitete er auf nationaler und internationaler Ebene in verschiedenen Kommissionen und Expertengremien mit, so unter anderem als Präsident der eidgenössischen Kommission für Konjunkturfragen, als Vizepräsident des Verwaltungsrats der Konjunkturforschung Basel AG, als Mitglied des Forschungsbeirats der Deutschen Bundesbank Frankfurt und als Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Volkswirtschaft und Statistik. Vizerektor Kugler wird nebst der Verantwortung für die Lehre insbesondere den neuen Bereich der Pla-

nung, d.h. der Leitung komplexer, strategisch relevanter Projekte der Universität Basel übernehmen.

Einstellung der Kernstudie des Nationalen Forschungsschwerpunkts sesam

Das sesam-Leitungsgremium des Nationalen Forschungsschwerpunkts sesam hat im März 2008 festgestellt, dass die sesam-Kernstudie unter den gegebenen Umständen nicht erfolgreich durchgeführt werden kann. Diese Kernstudie hatte zum Ziel, mit einem Zeithorizont von zwanzig Jahren die Faktoren für eine gesunde seelische Entwicklung zu erforschen. 3000 Kinder sollten dazu bis ins Erwachsenenalter periodisch, teilweise im Abstand von mehreren Jahren, unter Einbezug des familiären Umfelds untersucht und befragt werden. Nachdem die ersten sesam-Familien bereits mehrere Messzeitpunkte erlebt haben, zeigt es sich, dass die Zahl der Teilnehmerinnen und Teilnehmer innert nützlicher Rekrutierungsfrist nicht ausreichen wird, um den hohen Qualitätsansprüchen der Studie zu genügen. Dem Schweizerischen Nationalfonds wurde die Einstellung der sesam-Kernstudie beantragt. Weitergeführt werden sollen diejenigen sesam-Teilstudien, die Studienteilnehmerinnen und -teilnehmer unabhängig von der Kernstudie rekrutieren. Darüber hinaus wird die zentrale wissenschaftliche Fragestellung – die Erforschung der Faktoren, die zu einer gesunden seelischen Entwicklung beitragen – von Forschern des entstandenen Verbundes weiter untersucht. Hierzu sind bereits im Rahmen von sesam umfangreiche wissenschaftliche Vorarbeiten geleistet worden, zu

denen erste Ergebnisse vorliegen. Es ist zudem die erforderliche Infrastruktur geschaffen worden, die vom Forschungsnetzwerk gezielt weiter genutzt werden wird.

Rektorat und Universitätsrat haben vom sesam-Entscheid mit Enttäuschung Kenntnis genommen, halten ihn aber unter den gegebenen Umständen für unumgänglich. Die Universität hat das Projekt nach besten Möglichkeiten unterstützt, und dabei auch immer die Haltung vertreten, dass derart komplexe Humanforschung in modernen Gesellschaften nicht ohne vertiefte ethische Reflexion durchgeführt werden kann. Der Projektverlauf von sesam hat nun aber die Grenzen der Humanforschung auch in der Schweiz aufgezeigt. Das Scheitern von sesam lehrt ausserdem, dass zukünftige NCCR-Projekte nur auf der Basis von bereits breit vorhandenen Erfahrungen und Netzwerken entwickelt werden sollten.

SystemsX.ch Projekte

Der Entscheid des Schweizerischen Nationalfonds zur Projektförderung im SystemsX.ch-Verbund bescherte der Universität Basel eine kleine Enttäuschung. Zwar ist die Universität Basel mit fünf Forschungsgruppen an den geförderten Projekten beteiligt. Unter den in der 1. Runde vom SNF definitiv bewilligten acht Projekten befindet sich aber kein von Basel aus geleitetes Projekt. Es muss anerkannt werden, dass die ETHZ und die EPFL, die mehr als die Hälfte der Bundes-Fördermittel erhalten, aktuell die wissenschaftlichen Zentren für die Systembiologie in der Schweiz darstellen. Zudem hat das Review Panel einen klaren Fokus auf das zukunftssträchtige Gebiet der Proteomik gelegt, einer Domäne der ETH. Die Basler Projekte hingegen sind mehrheitlich auf die Gebiete der Genomik/Epigenomik ausgerichtet. Die Universität Basel wird ihre SystemsX-Projekte in die zweite Ausschreibungsrunde wiederum einbringen.

Zusammenarbeit in der Systembiologie zwischen der Universität Basel und ETH Zürich

Das in Basel ansässige Departement Biosystems Science and Engineering (D-BSSE) als jüngstes der insgesamt 16 Departemente der ETH Zürich tritt erst seit Anfang 2007 als eigenständiges Departement auf. Unter der Leitung von Professor Renato Paro wurde das Departement seither als neue Forschungsplattform für Systembiologie konzipiert, für die nun im Frühjahrsemester mit drei neuen Professuren ein entscheidender Entwicklungsschritt erfolgte (Professuren für Biosystems

Engineering, Computational Systems Biology sowie Biotechnologie und Bioingenieurwissenschaften). Prof. Martin Fussenegger wird ab Februar 2009 neuer Vorsteher des D-BSSE. Zusammen mit den bestehenden vier Forschungsgruppen werden somit künftig rund 80 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler am Basler ETH-Standort systembiologische Ansätze erforschen. Die Zusammenarbeit zwischen der ETH Zürich und der Universität Basel in der Systembiologie wird gleichzeitig intensiviert. Mehrere ETH-Professuren werden zu Doppelprofessuren. Zudem sind gemeinsame Projekte in Forschung und Lehre geplant. Als erster konkreter Beitrag der Universität Basel wird eine Professur für Bioethik eingerichtet, die als wichtige Impulsgeberin den wissenschaftlichen Dialog zwischen den einzelnen Disziplinen der Systembiologie befruchten und begleiten wird. Bis zum Herbstsemester 2008 soll auch der ETH-Studiengang Biotechnologie von Zürich nach Basel transferiert werden.

Universität Basel lanciert Forschungsfonds

Die Schaffung eines universitären Forschungsfonds ist eine wichtige Massnahme zur Stärkung der Forschungsförderung an der Universität Basel. Der Forschungsfonds der Universität Basel kann 2008 erstmals Fördermittel vergeben. Es stehen rund 1,5 Mio. Franken zur Verfügung. Dies ermöglicht der Universität, im Rahmen einer klaren Fokussierung auf das strategischen Profil der Universität eine Kultur der Anreize für und der Honorierung von herausragenden wissenschaftlichen Leistungen zu schaffen und auszubauen. Im Vordergrund steht die Förderung von exzellenten Nachwuchskräften sowie von Projekten mit inter- oder transdisziplinärer Ausrichtung. Der universitäre Forschungsfonds versteht sich komplementär zu etablierten Instrumenten im Forschungs- und Nachwuchsbereich. Im Rahmen der ersten Ausschreibung können Angehörige der Universität Basel Anträge für drei Förderlinien einreichen, namentlich für Förderstipendien für doktorierte Nachwuchsforschende, Startbeiträge für exzellente Forschungsprojekte und Beiträge für die Anschubfinanzierung für Kompetenzzentren.

Universitätsrat genehmigt Qualitätsstrategie

Im Januar 2008 hat der Universitätsrat die gesamtuniversitäre Qualitätsstrategie genehmigt und das Rektorat mit der ihrer Umsetzung für die Periode 2008–2012 beauftragt. Die gesamtuniversitäre Qualitätsstrategie dient dazu, die Universität Basel auf exzellente Resultate in Forschung,

Lehre, Weiterbildung und Nachwuchsförderung auszurichten. Sie orientiert sich am Modell der «European Foundation for Quality Management» (EFQM) und wurde in den vergangenen zwei Jahren im Rahmen eines Bottom-Up-Prozesses entwickelt. Die Qualitätsstrategie benennt die zentralen Standards und Ziele für die fünf Bereiche «Führung», «Politik und Strategie», «Mitarbeitende», «Partnerschaften und Ressourcen» sowie «Prozesse in Forschung, Lehre, Weiterbildung und Nachwuchsförderung», durch die eine permanente Qualitätsverbesserung an der Universität Basel ermöglicht werden soll. Die weitere Umsetzung der Qualitätsstrategie erfolgt unter der Aufsicht und in der Verantwortung des Universitätsrats.

Zentrum für Stiftungswesen und Philanthropie

Die Universität Basel baut ein interdisziplinäres Kompetenzzentrum für Stiftungswesen und Philanthropie auf. SwissFoundations, der Verband der Schweizer Förderstiftungen, hat die Idee lanciert und stellt für die Realisierung über verschiedene Mitgliederstiftungen eine Anschubfinanzierung von 2,5 Mio. Franken für fünf Jahre bereit. Diverse

Stiftungen haben Finanzierungsbeiträge zugesagt; ausserdem leisten die Christoph Merian Stiftung und der Kanton Basel-Stadt einen Finanzierungsbeitrag von insgesamt 500'000 Franken.

Im Rahmen einer Ausschreibung waren mehrere Schweizer Universitäten eingeladen, sich um die Fördermittel zu bewerben. Ausgewählt wurde die Universität Basel, die ein überzeugendes Konzept für die vorgeschlagene Einrichtung eines solchen Zentrums vorlegte. Das am Advanced Study Centre der Universität Basel angesiedelte Kompetenzzentrum soll in den drei Bereichen Forschung, Weiterbildung und Dienstleistung tätig sein und einerseits die Datenlage über den Schweizer Stiftungssektor selbst verbessern, andererseits konkrete und praxisorientierte Beratungsangebote für Stiftungen bereit stellen. Die Stiftungsbranche ist eine weitgehend unbekannte Wachstumsbranche, in der grosse Forschungsdefizite, aber auch enorme Potenziale bestehen. Mit dem Kompetenzzentrum wollen Basel und seine Universität zum national und international wichtigen Forschungsstandort im Bereich des gemeinnützigen Kapitals werden. ■

Universität Bern

Christoph Pappa

Die Universität Bern hat im Frühjahrssemester schwerpunktmässig weiter an der Umsetzung ihrer Strategie gearbeitet. Die Arbeit an diesem zentralen Projekt verlief im Wesentlichen auf zwei Schienen: Optimierung der internen Steuerung der Universität und Beginn der Implementierung von gesamtuniversitären Schwerpunkten. Was die interne Steuerung der Universität betrifft, so wurden mit allen Fakultäten vierjährige Leistungsvereinbarungen abgeschlossen. Zusammen mit dem neuen Mittelverteilungsmodell, welches auf entsprechenden Leistungskriterien beruht, stellen diese Instrumente eine Ergänzung des Steuerungsinstrumentes der Mehrjahresplanung dar. Wichtig in diesem Zusammenhang ist auch das Controlling, wofür die Grundlagen erarbeitet worden sind.

Nachdem im Vorjahr zahlreiche Massnahmen ergriffen wurden, um die in der Strategie definierten Schwerpunkte zu stärken oder deren Funktionieren überhaupt erst zu ermöglichen, so stand im vergangenen Semester deren Konsolidierung und schrittweise Umsetzung im Vordergrund. Dies

betraf vor allem die Bereiche des Kompetenzzentrums für Public Management, das Oeschger Centre for Climate Change Research und das Artificial Organ Center for Biomedical Engineering Research (ARTORG Center).

Das Qualitätssystem der Universität wurde dieses Semester durch ein Quality Audit geprüft. In Vorbereitung darauf wurde ein Selbstevaluationsbericht verfasst. Das Quality Audit durch externe Experten erfolgte Ende Mai; die Resultate stehen noch aus.

Die Universität Bern hat im vergangenen Semester einen neuen Titel eingeführt: Eine assoziierte Professur kann erhalten, wer hauptamtlich an der Universität Bern angestellt und habilitiert ist. Dies betraf einen beträchtlichen Teil der bisherigen Titularprofessuren, deren Titel nun umgewandelt worden sind. Die ehemalige Titularprofessur wurde im Zuge dieser Massnahme etwas modifiziert, so dass künftig Personen diesen Titel erhalten können, welche sich durch eine mehrjährige erfolgreiche Lehr- oder Forschungstätigkeit und einen

entsprechenden wissenschaftlichen Leistungsausweis auszeichnen.

Die Arbeit an der Revision des Universitätsgesetzes konnte vorangetrieben werden, so dass die Erziehungsdirektion des Kantons Bern, welche das Projekt federführend betreut, einen Entwurf einer Teilrevision im Sommer in die Vernehmlassung geben können. Die hauptsächlichen Punkte betreffen die Stärkung der Autonomie in finanzieller und personeller Hinsicht (namentlich

durch die Einführung eines Beitragssystems).

Nächstes Jahr wird die Universität Bern ihr 175-jähriges Bestehen feiern können. Sie wird dies insbesondere mit Projekten aus ihren Schwerpunkten begehen (so namentlich aus dem Bereich der Klimaforschung, der Medizinaltechnik, der Weltraumforschung oder des Public Government). Betreffend Finanzierung ist ein Gesuch im Grossen Rat hängig, über welches im September entschieden wird. ■

Universität Fribourg

Daniel Schönmann

Das Frühjahrssemester 2008 stand an der Universität Freiburg im Zeichen einer ganzen Reihe von Baustellen, sowohl im wörtlichen wie im übertragenen Sinne. Real wurden am Universitätsstandort Miséricorde die Bauarbeiten zur Sanierung und Verbesserung der Bibliotheken und der Mensa in Angriff genommen, mit dem Ziel, die erneuerte Infrastruktur pünktlich zum Beginn der Vorlesungsperiode im Herbstsemester 2008 der Universitätsgemeinschaft übergeben zu können.

Baustellen im übertragenen Sinne sind insbesondere das durch die Schenkung von Dr.h.c. Adolphe Merkle möglich gewordene *Adolphe Merkle Institute for Nanomaterials*, das Zentrum für Europastudien, das neue Institut für Mehrsprachigkeit welches die Universität gemeinsam mit der Pädagogischen Hochschule gegründet hat sowie eine Reorganisation der Philosophischen Fakultät.

Das Adolphe Merkle Institut

Die Statuten des Adolphe Merkle Instituts sind beschlossen und sein internationaler wissenschaftlicher Beirat ist einberufen worden. Das neue Institut wird in der reinen und angewandten interdisziplinären Nanomaterialienforschung tätig sein und damit an eine über 20jährige Forschungstradition an der Universität Freiburg anknüpfen. Als Standort für das neue Institut konnte dank einem gemeinsamen, raschen Engagement des Kantons Freiburg und von Dr. Merkle das ehemalige Klinikgebäude Garcia in unmittelbarer Nachbarschaft zu den Gebäuden der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät auf dem Plateau de Pérolles erworben werden. Die Umbauarbeiten werden

sehr zügig an die Hand genommen, um das neue Institut auch örtlich rasch in die Fakultät zu integrieren. Im Vollausbau wird das Institut 4 neue Lehrstühle mit Forschungsgruppen von je 25 bis 30 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern umfassen, wovon rund die Hälfte Doktorandinnen und Doktoranden sein werden. Dazu werden noch gemeinsame Forschungsgruppen mit bestehenden Lehrstühlen der Universität kommen, dazu ein Besuchsprogramm für Gastforscher sowie Forschungsteams im Rahmen von Industriepartnerschaften. Insgesamt werden rund 160 Forschende und Mitarbeitende im Institutsgebäude ihren Arbeitsort finden.

Das Zentrum für Europastudien

Weil Europas Sprachen, Wirtschaft, Recht, Kultur und Geschichte eine zentrale Rolle in Forschung und Lehre an der Alma Mater Friburgensis spielen, organisiert sie jährlich den Europatag der Universität Freiburg. Anlässlich der Ausgabe 2008 konnte die Universität offiziell ihr neues Zentrum für Europastudien gründen. Die Schaffung des Zentrums für Europastudien unterstreicht die Bedeutung, welche die Universität Freiburg Europa beimisst. Das neue interfakultäre Zentrum wird von der philosophischen, der wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen, der rechtswissenschaftlichen und der theologischen Fakultät der Universität Freiburg getragen und entspricht der wachsenden Nachfrage nach interdisziplinärem europaspezifischem Fachwissen und den dazu gehörigen interkulturellen Kompetenzen. Neben dem Bereits mit grossem Erfolg seit 2007 angebotenen „Master of Arts in European Business“ startet im Rahmen des

Zentrums im Herbst 2008 der „Master of Arts in Europastudien – Etudes européennes.“

Institut für Mehrsprachigkeitsforschung

In Freiburg als einziger zweisprachiger Universität ist die Mehrsprachigkeit schon seit geraumer Zeit ebenso Forschungsgegenstand wie Bestandteil des Alltags, seit 2005 besteht eine eigene Professur für Mehrsprachigkeit. Ende 2007 hat der Kanton Freiburg eine Stiftung zur Entwicklung der Mehrsprachigkeit gegründet. Diese schuf die Basis für die Gründung des Forschungsinstituts für Mehrsprachigkeit und mehrsprachige Erziehung im Frühlingsemester 2008. Das Institut wird gemeinsam von der Universität Freiburg und der Pädagogischen Hochschule getragen. Dieses neue Kompetenzzentrum soll durch Grundlagenforschung und angewandte Forschung im Bereich der Mehrsprachigkeit und der Interkulturalität zur Entwicklung und Validierung von Lehrmethoden beitragen sowie eine Schnittstellenfunktion zwischen Erziehungs- und Bildungseinrichtungen und der Gesellschaft einnehmen.

Reorganisation der Philosophischen Fakultät

In der Philosophischen Fakultät, mit rund 4'000 Studierenden die grösste der Universität Freiburg, wurde ein Projekt zur Reorganisation der Departementsstruktur gestartet, in dessen Verlauf die Anzahl dieser Organisationseinheiten von heute 13 auf 7 nahezu halbiert wird. Ziel ist es, Departemente zu schaffen, die besser mit dem im Rahmen der Bologna-Reform gewandelten Studienangebot korrespondieren und gleichzeitig verbesserte administrative Dienstleistungen zu Gunsten von Studierenden und Lehrkörper ermöglichen.

Im Rahmen dieser Reorganisation werden ausserdem die Lehrkapazitäten in Soziologie, die bisher auf zwei Fakultäten verteilt waren, in einem Departement der Philosophischen Fakultät zusammengeführt, so dass die Universität Freiburg ab 2009 ein komplettes Studienangebot in Soziologie von der Bachelorstufe bis zum Doktorat mit vielen Kombinationsmöglichkeiten zu den sozialwissenschaftlichen Nachbardisziplinen wird anbieten können. ■

Université de Genève

Vincent Monnet

L'Université de Genève (UNIGE) accueille chaque année près de 14'000 étudiantes et étudiants, auxquels elle offre une large palette de formations de base et avancées dans le cadre du nouveau système Bachelor/Master/Doctorat. Elle est l'hôte de trois Pôles de recherche nationaux (Frontiers in Genetics, MaNEP, Sciences Affectives), membre de plusieurs réseaux universitaires nationaux et internationaux et est active dans de nombreux programmes (PCRD, COST, SCOPES, etc.) et organisations de recherche européennes (CERN, ESA, ESO, EMBO, etc.). Ce dynamisme scientifique la fait figurer parmi les meilleures universités européennes dans tous les classements mettant en valeur la productivité scientifique. Outre ses activités de formation et de recherche, elle rend de nombreux services à la Cité, en accueillant par exemple 9'000 participants dans ses 210 programmes de formation continue.

Faits marquants du premier semestre 2008

14 janvier: Le successeur du RUIG lance son premier appel d'offres

Successeur du Réseau universitaire international de Genève (RUIG), le nouveau «Réseau suisse pour les études internationales» lance en ce début d'année son premier d'appel d'offres pour des projets scientifiques pouvant apporter une contribution significative à l'analyse des grands problèmes internationaux.

30 janvier: Un accélérateur de particules aux propriétés astronomiques

Une équipe de l'Integral Science Data Centre (ISDC) de l'Université de Genève, où sont centralisées toutes les observations astronomiques effectuées par le satellite Integral, est parvenue à visualiser, pour la première fois, des rayons X à haute énergie émanant d'un amas de galaxies. Trop énergétique pour résulter des gaz présents

dans l'amas, ce rayonnement trahit le remue-mé-nage d'ondes de choc géantes, qui agissent sur les électrons comme un accélérateur de particules vingt fois plus puissant que le LHC du CERN.

18 février: Michael Gazzaniga questionne le libre arbitre

Pour sa leçon d'ouverture du semestre de printemps, l'Université de Genève accueille Michael Gazzaniga, Directeur du SAGE ("Center for the Study of the Mind") de l'Université de Californie à Santa Barbara et chef de file d'un des domaines les plus en vue de l'étude du vivant: les neurosciences cognitives. Sa conférence, intitulée «Libre? Neurosciences et mécanique de la décision», a attiré plus de mille personnes aux auditoires Piaget et Rouiller d'Uni Dufour.

21 février: Des professionnelles pour enrichir la vie des étudiant-e-s

Lancement du programme de mentorat offert par le "Career Women's Forum" (CWF), qui se fonde sur le partage entre une personne d'expérience (mentor), avec une position respectée, et un-e étudiant-e (mentoré-e) qui souhaite définir ses talents et potentiels et élargir ses connaissances et son réseau professionnel. Ce programme est ouvert à tou-te-s les étudiant-e-s de l'UNIGE.

20 mars: Les émotions du sommeil

Au Centre interfacultaire de neuroscience de l'UNIGE, Sophie Schwartz et Aurélie Ponz réalisent la première étude de neuroimagerie par résonance magnétique fonctionnelle sur des patients souffrant de narcolepsie avec cataplexie. Cette maladie complexe se caractérise par un trouble majeur de la régulation du cycle veille/sommeil (narcolepsie) et par des épisodes abrupts de réduction du tonus musculaire à l'éveil (cataplexie). Entraînant des chutes, ces dernières sont déclenchées par des émotions, le plus souvent positives, comme le rire ou le fait de jouer à des jeux captivants.

31 mars: Journée de réflexion "science et économie"

En présence de nombreux intervenants parmi lesquels, la Conseillère fédérale Doris Leuthard, la Faculté des sciences organise une journée de réflexion sur le thème "science et économie".

15 avril: 80 ans et après?

Pour les Suisses, et surtout les Suissesses, qui naissent aujourd'hui, devenir octogénaire sera banal ou presque. Mais comment vit-on après

quatre-vingts ans? Fruit d'une recherche de longue haleine entamée en 1994 par des chercheurs genevois, sous la direction de Christian Lalive d'Épinay et de Dario Spini, l'ouvrage «Les années fragiles» apporte quelques éléments de réponse.

8 mai: Loi sur l'Université, un nouveau pas franchi

La Commission de l'enseignement supérieur approuve à l'unanimité le projet de Loi sur l'Université. Cette décision consacre le principe d'une alma mater plus autonome, dirigée par un rectorat aux pouvoirs renforcés.

15 mai: L'UNIGE fait un carton auprès du FNS

Le Rapport annuel 2007 du Fonds national suisse (FNS) montre que L'UNIGE, qui avait été dépassée par l'Université et l'Ecole polytechnique de Zurich en 2006, a repris sa position en tête des hautes écoles ayant attiré le plus de subsides individuels. Globalement, le FNS a consacré plus de 531 millions de francs à des projets de recherche prometteurs: 25% des subsides alloués ont été consacrés aux sciences humaines et sociales, 37% aux mathématiques et aux sciences naturelles et de l'ingénieur et 38% à la biologie et à la médecine.

23 mai: Dies academicus 2008

Grande fête annuelle de l'Université, le Dies academicus a permis de saluer la contribution scientifique de six académiciens qui ont reçu le titre de docteurs honoris causa de l'UNIGE. Il s'agit d'Etienne Ghys, docteur en mathématiques, directeur de recherche CNRS à l'Ecole Normale Supérieure de Lyon; de Lelio Orzi, docteur en médecine, professeur à la Faculté de médecine; de Daniel Roche, docteur ès lettres, professeur honoraire au Collège de France; de Michael Tushman, docteur en économie, professeur of Business Administration à la Harvard Business School; de Marie Duru-Bellat, docteur en sociologie, professeure à l'Institut d'études politiques de Paris et de Martin Kay, professeur de linguistique et informatique à l'Université de Stanford depuis 1989.

7 juin: L'UNIGE ouvre ses portes à l'Euro 08

Situé à deux pas de la « Fan Zone » de Plainpalais, le bâtiment d'Uni Dufour abrite le centre de presse genevois de l'UEFA du 7 au 29 juin, dans le cadre de la plus grande manifestation sportive du continent: le championnat d'Europe de football.

■

Université de Lausanne

Marc de Perrot

Depuis le mois de février 2008, l'Université de Lausanne (UNIL) a renforcé la visibilité de ses sciences sociales en accueillant sur son site la Fondation suisse pour la recherche en sciences sociales (FORS). En abritant cette nouvelle institution sur mandat de la Confédération, l'UNIL devient un centre national de compétences dans ce domaine et peut offrir à la communauté scientifique suisse et internationale une source unique de données sur la population helvétique. FORS permettra notamment aux chercheurs de mieux appréhender l'évolution de la société suisse, les motivations des électeurs, les opinions et les pratiques des citoyens dans des domaines aussi centraux que le travail, l'environnement ou la consommation.

Créé à la Faculté des sciences sociales et politiques de l'UNIL, un nouveau laboratoire consacré à la méthodologie d'enquête et au changement social va collaborer de manière étroite avec FORS, dont l'inauguration officielle est prévue le 22 octobre 2008.

Toujours dans le domaine des sciences humaines et sociales, l'UNIL a récemment accueilli une série de rencontres internationales autour de la question du multilinguisme. Des invités de renom se sont succédé pour débattre en public de cette problématique essentielle au sein de l'Union européenne. Confrontée à une accélération de l'immigration dans un contexte de déficit démographique, l'Europe cherche à mieux exploiter les richesses linguistiques de ces nouveaux arrivants et à favoriser un véritable dialogue interculturel par-delà les communautarismes. L'UNIL coordonne déjà le projet de Dynamiques des Langues et Gestion de la Diversité (DYLAN) englobant 20 partenaires européens et se veut depuis plusieurs années très active dans la réflexion interdisciplinaire sur le multilinguisme.

Sur le plan européen toujours, l'UNIL a été choisie comme rendez-vous annuel de l'Association Européenne de l'Université (EUA) pour alimenter la réflexion sur l'amélioration et le développement des études doctorales. Représentant près de 800 institutions, l'EUA est la voix des universités auprès de la Commission européenne et des gouvernements. Rassemblés du 1^{er} au 3 juin 2008 à l'UNIL, les membres de l'EUA ont ainsi lancé un véritable programme d'action pour ces prochaines

années autour de la réforme doctorale en Europe. Il s'agit de créer les meilleures conditions institutionnelles et financières, notamment, pour recruter et pour favoriser la carrière des jeunes chercheurs européens en sciences humaines et en sciences expérimentales. L'UNIL abritera toutes les conférences annuelles du Conseil pour les Etudes Doctorales de l'EUA et pourrait également devenir le siège de futures écoles européennes d'été ou d'hiver.

Après la politique linguistique et la réforme des études doctorales, ce sont... les bactéries «dévoreuses de polluants» qui placent l'UNIL à la tête d'un consortium de chercheurs bien décidés à étudier le potentiel encore largement méconnu des bactéries. En se nourrissant des pollutions, ces dernières les transforment et restituent dans la nature des éléments non toxiques. Pilotée par un professeur du Département de microbiologie fondamentale de l'UNIL, cette vaste recherche dispose d'un budget de 5,6 millions d'Euros et réunit pour ces quatre prochaines années seize équipes provenant de neuf pays européens. Comment assurer la survie des bactéries dans les milieux où on les introduit, comment améliorer en amont les étapes de leur production et de leur conditionnement, font partie des questions auxquelles le consortium BACSIN se doit de répondre depuis son «kick-off meeting» qui s'est tenu en mars 2008 à l'Université de Lausanne.

Dans le domaine des nouvelles technologies destinées à favoriser l'enseignement et la formation, l'UNIL se veut également pionnière avec le lancement au printemps 2008 de la société Mnemis SA qui commercialise le logiciel informatique d'écriture Uniboard. Ce système informatisé remplace aisément le vieux tableau noir et les rétroprojecteurs. Il offre aux enseignants la possibilité de projeter et d'annoter leurs cours en direct, d'ajouter à tout moment des contenus visuels et sonores provenant d'internet, ou encore d'annoter des présentations de type PowerPoint. L'enseignant écrit face aux étudiants sur une tablette graphique interactive et le logiciel permet de visualiser sur un ou plusieurs écrans les contenus ainsi générés.

Enfin, l'UNIL vient de réaffirmer sa vocation d'ouverture en associant lors d'une journée deux événements clés que sont le Dies Academicus, avec la remise traditionnelle des doctorats honoris

causa, et les Mystères de l'UNIL. Sous cet intitulé... mystérieux, il faut imaginer un joyeux défilé d'écoliers et de parents invités à découvrir sur une journée suivie d'un week-end festif les outils de recherche et les activités scientifiques d'une uni-

versité qui se veut au service de son canton et en dialogue permanent avec ses nombreux partenaires suisses et étrangers. Le nombre de personnes qui ont visité l'UNIL au cours de ces trois journées a dépassé le cap des 10'000. ■

Universität Luzern

Markus Vogler

Neuer Studiengang „Master of Theology in Liturgical Music“ (Kirchenmusik) an der Theologischen Fakultät

Musik und Theologie haben seit jeher viele Berührungspunkte, auch in kirchlichen Berufsfeldern, beide Bereiche konnten aber bisher nur getrennt studiert werden.

Die Theologische Fakultät bietet ab dem Herbstsemester 2008 in Zusammenarbeit mit der Kirchenmusikabteilung der Hochschule Luzern einen interdisziplinären Studiengang in Kirchenmusik an, der auf berufsqualifizierendem Niveau die Kombination von theologischen und musikalischen Fächern ermöglicht. In der Schweiz einmalig sind die wissenschaftlichen, theoretischen und praktischen Angebote im Fachgebiet Gregorianik.

Die Ausbildung bietet optimale Voraussetzungen für künftige pastorale, institutionelle oder akademische berufliche Tätigkeiten.

Pro*Doc-Förderung des Schweizerischen Nationalfonds für Projekt zu religiösen Minderheiten

Die Universität Luzern ist erstmals mit einem Forschungsprojekt am neuen Förderprogramm Pro*Doc des Schweizerischen Nationalfonds beteiligt. Prof. Dr. Martin Baumann, Leiter des Religionswissenschaftlichen Seminars an der Kultur- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät, erhielt für sein Projekt zur gesellschaftlichen Eingliederung religiöser Migrantengruppen eine Unterstützung im Umfang von 326'000 Franken.

Das Projekt ist Teil eines umfangreicheren Forschungsvorhabens, das Forscher der Universitäten Basel, Zürich und Luzern vergangenes Jahr gemeinsam dem SNF unterbreitet hatte. Das Gesamtprojekt mit einem genehmigten Förder volumen von 835'000 Franken ist der Untersuchung des Wechselverhältnisses von Religion, Wirtschaft und Politik im 20./21. Jahrhundert

gewidmet. Es erforscht anhand spezifischer Fragestellungen, wie etwa der gegenseitigen Bedingung von zugewanderter Religion und gesellschaftlicher Integration, dieses komplexe, neuerdings wieder hochaktuelle Thema. Träger des Gesamtprojektes ist das 2006 gegründete Zentrum für Religion, Wirtschaft und Politik (ZRWP), ein interuniversitäres Netzwerk, gebildet von den Universitäten Basel, Lausanne, Luzern und Zürich sowie dem Collegium Helveticum (www.zrwp.ch).

Das Projekt von Prof. Baumann untersucht, wie religiöse Minderheiten in den öffentlichen Raum hinaustreten. Ziel der Forschungen ist es, durch einen Ländervergleich typische Strukturen des öffentlichen «Sichtbarwerdens» der Minderheitsreligion zu bestimmen und jene Prozesse zu benennen, in denen Teilhabe an der Öffentlichkeit gewährt oder verweigert wird.

Pro*Doc-Förderprogramme zeichnen sich dadurch aus, dass sie neben einzelnen thematischen Forschungsmodulen über ein zentrales Ausbildungsmodul verfügen. In diesem Ausbildungsmodul werden den Doktorandinnen und Doktoranden wichtige Kompetenzen wie Präsentationstechniken und klares wissenschaftliches Schreiben vermittelt; in Forschungsseminaren vertiefen sie ihre Themen unter Beteiligung eingeladener auswärtiger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler und auf eigenen Tagungen präsentieren sie Ergebnisse ihrer Dissertationsprojekte.

Verein Schweizerische Richterakademie mit Geschäftsstelle an der Universität Luzern gegründet

Für die schweizerischen Richterinnen und Richter sowie Gerichtsschreiberinnen und Gerichtsschreiber sollen zusätzliche Weiterbildungsmöglichkeiten geschaffen werden. Dies setzt sich der im Herbst 2007 neu gegründete Verein "Schweizerische Richterakademie" zum Ziel.

Die Richter in der Schweiz haben zwar meistens eine juristische Grundausbildung, aber keine spezifische Ausbildung für die gerichtliche Tätigkeit. Diese wird je länger desto wichtiger, weil die richterliche Tätigkeit laufend anspruchsvoller wird.

Diese Entwicklung lässt eine praxisbezogene und zugleich auch theoriegestützte interdisziplinäre Weiterbildung unter Einbezug insbesondere von Erkenntnissen der Betriebswirtschaftslehre, der Psychologie und den Kommunikationswissenschaften als wünschbar erscheinen.

Zur Verwirklichung dieses Ziels soll ein neuer berufsbegleitender Lehrgang "Judikative" in deutscher und in französischer Sprache aufgebaut werden: Der erste Kurs soll 2009 beginnen. Er führt zu einem Bologna-kompatiblen Zertifikat („Certificate of Advanced Studies; CAS). Angesprochen sind insbesondere amtierende Richterinnen und Richter sowie Gerichtsschreiberinnen und Gerichtsschreiber, aber auch Juristinnen und Juristen, die sich für solche Funktionen zusätzlich qualifizieren wollen.

Der Verein "Schweizerische Richterakademie" besteht aus allen schweizerischen Rechtsfakultäten, der Stiftung für die Weiterbildung schweizerischer Richterinnen und Richter sowie der Schweizerischen Vereinigung der Richterinnen und Richter. Die Geschäftsstelle befindet sich an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Luzern.

Weitere Informationen sind erhältlich bei Prof. Dr. Paul Richli, Tel. 041 228 77 18,

Richterakademie@unilu.ch.

Neues Zentrum für Konflikt und Verfahren an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät

Die Rechtswissenschaftliche Fakultät hat im März 2008 ein neues Kompetenzzentrum für Forschung und Weiterbildung im Bereich Konflikt und Verfahren (Center for Conflict Resolution (CCR) eröffnet.

Im Vordergrund der Arbeit des Zentrums stehen Forschung und Weiterbildung zum Schweizerischen Verfahrensrecht. Ausgehend vom Verfahrensrecht strebt das Zentrum ein besseres Verständnis von Ursachen und Lösungsmöglichkeiten von Konflikten an. Es forscht im Bereich der Methoden und Regeln der Konfliktbewältigung, wobei das besondere Interesse der wissenschaftlichen Begleitung neuer Rechtsentwicklungen und Gesetzgebungsverfahren gilt. Zudem werden praxisbezogene Weiterbildungen in Form von Workshops, Tagungen und Kursen angeboten. Verfahrensrechtlichen Forschungsthemen werden wissenschaftlich publiziert und sowohl Gesetzgebung als auch Praxis kommentierend begleitet.

Weitere Informationen erteilt Prof. Dr. Daniel Girsberger, Vorsitzender des Direktoriums des CCR, Tel. 041 228 77 43, daniel.girsberger@unilu.ch. ■

Université de Neuchâtel

Bruno Betschart

Le 24 avril 2008, le Conseil de l'Université a validé la composition du futur rectorat choisi par Martine Rahier, rectrice désignée de l'Université de Neuchâtel. Martine Rahier sera appuyée par deux vice-rectrices et un vice-recteur : Claire Jaquier, Nathalie Tissot et Philippe Terrier. Le nouveau rectorat entrera en fonction le 1er août prochain.

Après le Sénat, consulté le 9 avril dernier, le Conseil de l'Université a validé les noms des vice-rectrices et du vice-recteur choisis par la rectrice désignée, Martine Rahier. Il s'agit de Claire Jaquier, qui sera responsable du domaine de la Qualité, Nathalie Tissot, de la Valorisation de la Recherche et Philippe Terrier de l'Enseignement.

Professeure de littérature française à l'Université de Neuchâtel depuis 14 ans, Claire Jaquier a été vice-doyenne de la Faculté des lettres et sciences

humaines de 2004 à 2007 et directrice d'institut pendant 7 ans. A ce titre, elle a activement participé à l'évaluation du français qui s'est déroulée en 2006, conformément aux directives de la CUS (Conférence universitaire suisse). Dans le nouveau rectorat, elle sera en charge de la **Qualité**.

Avocate à La Chaux-de-Fonds, Nathalie Tissot enseigne le droit à l'Université de Neuchâtel depuis 1992. Elle a été nommée, en 1996, professeure de propriété intellectuelle et de droit des

biotechnologies et des technologies de l'information. Elle sera en charge de la **Valorisation de la Recherche**. Un domaine qui lui est familier puisqu'elle l'a pratiqué pendant plusieurs années pour l'Université, qu'elle a également été déléguée du Rectorat au Réseau Suisse d'Innovation, et membre du groupe de travail pour les directives sur la valorisation des connaissances acquises par la recherche mis sur pied par la CUS et la CRUS (Conférence des recteurs des universités suisses), et de SwiTT (Association suisse des professionnels de transfert de technologie).

Actuel Président du Sénat - un des organes centraux de l'Université de Neuchâtel qui regroupe l'ensemble des professeurs - Philippe Terrier est professeur de langue et de littérature française et directeur de l'Institut de langue et civilisation françaises (anciennement Séminaire de français moderne pour étudiants de langue étrangère) depuis 1991. Il a également exercé la charge de doyen de la Faculté des lettres et sciences humaines de 2001 à 2003. Il sera responsable du domaine de l'**Enseignement**.

La rectrice désignée a lancé la procédure de l'élaboration du plan d'intention pour les années 2009-2012 sur la base des objectifs suivants :

- *Développer des formations de haut niveau et pluridisciplinaires, afin de répondre aux besoins de la société actuelle et d'anticiper ceux de la société de demain, tout en tirant des enseignements du passé.*
- *Assurer l'excellence et la compétitivité de l'enseignement et de la recherche, aux niveaux national et international.*
- *Augmenter le nombre global d'étudiants.*
- *Développer l'identité d'une Université forte et reliée à la société, et renforcer la cohésion de sa communauté.*
- *Définir un management coopératif et professionnel.*

Le plan final établi en étroite collaboration avec les facultés doit être approuvé par le Conseil de l'Université et par le Grand Conseil et forme la base légale de la gestion de l'Université pour ces prochaines années. ■

Universität St.Gallen (HSG)

Marius Hasenböhler

Ein Meilenstein in der Weiterbildung von Führungskräften

Die Universität St.Gallen (HSG) setzt in der Management-Weiterbildung erneut eine Wegmarke im deutschen Sprachraum: Sie hat ihr Weiterbildungszentrum um einen Seminartrakt erweitert und mit Übernachtungsmöglichkeiten ergänzt. Damit verfügt die HSG als erste Universität im deutschsprachigen Europa über einen integralen Campus speziell für die Weiterbildung. An die Gesamtkosten von 25.6 Millionen Franken konnte die Stiftung HSG Alumni dank Spenden von Privaten und Unternehmen 14 Millionen beitragen.

Am 23. Mai 2008 hat die Universität St.Gallen ihren Executive Campus HSG eröffnet. Dazu wurde das bisherige Weiterbildungszentrum «Holzweid» in St.Gallen mit einem zusätzlichen Seminartrakt und einem Neubau mit 54 Businesszimmern ergänzt. Die Erweiterung wurde durch den Bund mit 2,8 Millionen, den Kanton St.Gallen mit 8,8 Millionen sowie durch die Stiftung HSG Alumni mit 14 Millionen Franken finanziert. Dank einer einmaligen Fundraising-Kampagne konnten über 200 Spenderinnen und Spender gewonnen werden. Die Mehrheit davon sind HSG Alumni, also HSG-AbsolventInnen, welche als Privatperson oder über ihre Firma gespendet haben. Dazu

gehören Grosskonzerne wie Holcim und Swiss Re, regionale KMU und prominente Namen wie Fürst Hans-Adam II. von und zu Liechtenstein und Josef Ackermann. Aber auch Persönlichkeiten wie Ernesto Bertarelli und Thomas Schmidheiny, die nicht an der HSG studiert haben, beteiligten sich grosszügig.

Vorstoss in die Top 10 in Europa

Auf dem Executive Campus HSG bietet die Universität St.Gallen die gesamte Palette der Weiterbildung an – vom Executive MBA über das Intensivstudium für KMU bis zu massgeschneiderten Inhouse-Programmen für Unternehmen. Der Cam-

pus gewährleistet ein einzigartiges Umfeld für Weiterbildung und ermöglicht die Realisierung innovativer Ausbildungsformate. Dieser Ausbau bedeutet einen weiteren Meilenstein in der Weiterbildung von Führungskräften an der HSG, die in den nächsten fünf Jahren im Bereich «Executive Education» in die Top 10 in Europa vorstossen will.

Erneut Pionierin

«Wenn die Universität nun einen Weiterbildungscampus mit Übernachtungsmöglichkeiten eröffnet, bietet sie die vom Bildungsmarkt gesuchte Lernumgebung für moderne Führungskräfte. Damit ist die HSG wie mit der im Jahr 2001 erfolgten Einführung des Bologna-Systems erneut Pionierin im deutschsprachigen Europa», sagte Hans Ulrich Stöckling, Vorsteher des Bildungsdepartements des Kantons St.Gallen, anlässlich einer Medienkonferenz.

Das deutschsprachige Europa werde weiterhin der Hauptmarkt der Management-Weiterbildung an der HSG bleiben, sagte Peter Gomez, Dean der Executive School of Management, Technology and Law (ES-HSG). «Denn keine andere Universität kann hier mit einem solch breiten Weiterbildungsangebot aufwarten.» Führungsweiterbildung werde jedoch zunehmend zu einem globalen Geschäft, und da müsse die HSG mitziehen, zuerst in Europa, dann auch weltweit.

Die an der HSG seit 1968 verankerte Weiterbildung entspreche einer bildungspolitischen Notwendigkeit, sagte Ernst Mohr, Rektor der Universität St.Gallen. «Als rohstoffarmes Land bleibt uns nichts anderes übrig, als auf die Köpfe und damit auf die Ressource Bildung zu setzen.» Dank fundierten und sich in der Praxis bewährenden Programmen leiste die HSG einen Beitrag, das Bildungspotential jedes Einzelnen bis in ein hohes, beruflich aktives Alter, zu erhalten.

Einzigartiges privates Engagement

Die Erweiterung des Weiterbildungszentrums der Universität St.Gallen (WBZ) sei ein herausragendes Beispiel für die enge Zusammenarbeit zwischen Staat und Privatwirtschaft, betonte Willi Haag, Vorsteher des Baudepartements des Kantons St.Gallen. «Dass sich Private und Wirtschaft derart grosszügig für den Ausbau der Infrastruktur der Universität St.Gallen ins Zeug gelegt haben, ist schweizweit einzigartig.»

Als die Universität das bisherige WBZ ausbauen und Übernachtungsmöglichkeiten schaffen wollte, sei klar gewesen, dass dafür keine öffentlichen Mittel zur Verfügung stünden, sagte Urs Landolf,

Präsident von HSG Alumni. Daher habe sich die Ehemaligenorganisation mit über 18'000 Mitgliedern 2001 entschieden, den Bau mit privaten Geldern trotzdem zu ermöglichen, um dadurch die Alma Mater zu stärken und «auch unseren Dank zum Ausdruck zu bringen – Dank dafür, dass wir an der HSG eine ausgezeichnete Ausbildung erhalten haben, die für viele eine wichtige Grundlage für den beruflichen Erfolg war und ist».

Für Raiffeisen sei es eine Selbstverständlichkeit gewesen, sich an der Finanzierung der Erweiterung des WBZ zu beteiligen, sagte Pierin Vincenz, Vorsitzender der Geschäftsleitung der Raiffeisen Gruppe, stellvertretend für die vielen Spender aus der Privatwirtschaft. «Die Präsenz der Hochschule in St.Gallen schafft für die ganze Region Vorteile. Viele Unternehmen in der Ostschweiz profitieren davon, dass die Studierenden während ihrer Studienjahre die Vorzüge der Region kennen und schätzen gelernt haben. Viele bleiben nach dem Studium oder kehren wieder hierher zurück, um ihren Beruf auszuüben. Und zahlreiche Startups zeugen vom Innovationsgeist, der von der HSG ausgeht.»

Bekennnis zur Region

Als dritte Stufe der Ausbildung an der HSG hat auch die Weiterbildung ihr Fundament in und ihre grösste Kundschaft aus der weiteren Region. Von den jährlich rund 4'000 Führungskräften, die in St.Gallen geschult werden, stammen Dreiviertel aus der Bodensee-Region. Auch die diversen Programme für KMU zeugen vom Bekenntnis zum Standort St.Gallen und zum Ostschweizer Wirtschaftsraum. Die Gelder, welche die St.Galler Steuerzahler in ihre Universität und nun auch in die neuen Seminarsäle des erweiterten Weiterbildungszentrums investiert haben, sind gut angelegt. So generiert die HSG jährlich über 200 Millionen Franken an regionalen Einkommen. Zudem sind im HSG-Umfeld bisher über 100 neue Firmen gegründet worden.

Tag der offenen Tür

Um der Bevölkerung einen Blick hinter die Kulissen des erweiterten Weiterbildungszentrum zu ermöglichen, lud die Universität St.Gallen am Samstag, 24. Mai 2008, von 10 bis 16 Uhr, zum Tag der offenen Tür. Auf einem Rundgang konnte das zahlreiche Publikum den Executive Campus HSG erkunden. Die Weiterbildung präsentierte sich mit ihren Programmen. Den Bezug zur Praxis zeigten KMU-Vertreter aus der Region auf. Bereits am Abend des 23. Mai 2008 feierten rund 300 geladene Gäste aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft die Eröffnung. ■

Universität Zürich (UZH)

Kurt Reimann

Das herausragende Geschehen dieses Semesters ergab sich aus dem 175-Jahr-**Jubiläum** der UZH. Im Semesterbericht der letzten Ausgabe wurde ein Vorblick auf die Ereignisse geboten, die sich in der zweimonatigen Festperiode März/April in dichter Folge abspielten: Feiern, Feste, Symposien, Ausstellungen, ein Sondertram und vieles mehr. Die verschiedenen Anlässe stiessen auf grosses Interesse und weckten Begeisterung bei Angehörigen der UZH, einem breiten Publikum sowie verschiedenen Gruppen von «Stakeholders». Auch die Resonanz in den Medien war beträchtlich.

Teil der Jubiläumsaktivitäten sind auch die neu eingegangenen **Partnerschaften** mit je einer Universität in Rwanda und Uganda, die an der Jahresmedienkonferenz speziell vorgestellt wurden.

Die Leitungsgremien Universitätsleitung oder Erweiterte Universitätsleitung fällten einmal mehr Entscheide von grosser Tragweite:

Nach einem Pilotversuch und einer Vernehmlassung wurde die Einführung einer flächendeckenden **Beurteilung der Lehrveranstaltungen** durch die Studierenden beschlossen. Grundsätzlich vollzieht sich diese im dreisemestrigen Turnus mittels Online-Fragebögen. Gestellt werden sowohl zentral vorgegebene als auch fakultätsspezifische Fragen. Die von vielen Dozierenden seit langem durchgeführten Befragungen werden damit auf eine einheitliche und zentral unterstützte Basis gestellt.

Verabschiedet wurde auch eine **Qualitätsstrategie**, die in knapper Form die zentralen Qualitätsziele und die Mittel zu deren Sicherung zusammenfasst.

Dokortitel sollen auch in Zukunft keine fachspezifischen Zusätze erhalten (also z. B. nicht «Dr. phil. Psychologie», sondern weiterhin schlicht «Dr. phil.»). Beim Kürzel der verleihenden Universität als Zusatz (z. B. «Dr. iur. UZH») wird nicht vorgeprescht; abgewartet wird eine allfällige generelle Regelung durch die CRUS. Zur «Querverleihung» von Titeln (Beispiel: Dr. phil. der Theologischen

Fakultät in der Religionswissenschaft) wird vorerst der Bedarf der Fakultäten erhoben.

Zuhanden des Universitätsrats wurde nach mehrfacher intensiver Beratung eine neue **Verordnung über die Zulassung** (VZS) verabschiedet. Diese soll das entsprechende Reglement aus dem Jahr 2000 ersetzen und trägt den seither eingetretenen Entwicklungen Rechnung, insbesondere der Bologna-Reform (u. a. mit dem Zulassungsverfahren zum Masterstudium) sowie der Informatiklösung für die Studierenden- und Studienadministration (Campus Management). Bei der Zulassung von Ausländern zum Masterstudium gaben vor allem zwei Punkte zu reden: die erforderlichen Sprachkenntnisse für Programme in englischer Sprache sowie die Zulassung nach dem dritten Jahr eines Vierjahres-Bachelorprogramms.

Zwei grössere Vorhaben wurden aufgegleist: Die **Raumgovernance**, welche der optimalen Zuteilung der stets knapper werdenden Flächen dient, insbesondere auch als Folge der (erfreulichen) Zunahme von drittmittelfinanziertem wissenschaftlichem Personal. Die eher nach innen gerichtete Raumgovernance wird die bestehende, nach aussen gerichtete Immobilienstrategie ergänzen, welche der Instandhaltung, der Zumietung und dem Neubau der nötigen Gebäude gewidmet ist. Weiter wurde ein Projekt zur **Erneuerung des Corporate Design** initiiert.

Das **Zentrum für Demokratie Aarau**, dem auch das Forschungszentrum für Direkte Demokratie (c2d) angehört, ist eine politik- und rechtswissenschaftliche Forschungs- und Bildungseinrichtung der Stadt Aarau, der Universität Zürich, des Kantons Aargau und der Fachhochschule Nordwestschweiz. Das Zentrum, dem seitens der UZH zwei Professuren angehören, bedarf noch der Zustimmung des aargauischen Parlaments.

Die erste Privatdozentin der UZH, **Emilie Kempin-Spyri** (1853-1901) wird seit Januar 2008 geehrt durch eine von der Künstlerin Pipilotti Rist gestaltete überdimensionierte Chaiselongue im Lichthof des Hauptgebäudes. ■

Aus nah und fern

Qualifications Framework for the Swiss Higher Education Area (nqf.ch-HS)

(French and German versions are available at <http://www.qualifikationsrahmen.ch/> from where most of the following text was taken.)

A qualifications framework is the systematic description of a national education system which – apart from “input-oriented” information (length of studies in years) – specifically describes the learning-outcomes achieved by the graduate (“output-oriented”).

"Bologna"-Model / "EU"-Model

At the Bergen Bologna Ministerial Meeting in 2005 the ministers of education adopted the overarching 3-cycle European Qualifications Framework for the European Higher Education Area (QF-EHEA; http://www.bologna-bergen2005.no/Docs/00-Main_doc/050218_QF_EHEA.pdf). The ministers committed themselves to elaborating national qualifications frameworks compatible with the QF-EHEA by 2010, and to having started work on this by 2007. At the same time the EU produced a qualifications framework comprising 8 cycles (EQF-LLL; http://ec.europa.eu/education/policies/educ/eqf/index_en.html), covering all the education areas from compulsory school up to the tertiary level. In the EQF-LLL the tertiary level is not reserved exclusively for the higher education area!

In Switzerland, the State Secretariat for Education and Research SER delegated the task of developing a Qualifications Framework for the Swiss Higher Education Area (nqf.ch-HS) to the CRUS together with the Rectors' Conference of the Swiss Universities of Applied Sciences (KFH) and the Swiss Conference of Rectors of Universities of Teacher Education (COHEP), in collaboration with the Center of Accreditation and Quality Assurance of the Swiss Universities (OAQ) and involving all interested parties.

A close collaboration guarantees the compatibility with related projects of the Federal Office for Professional Education and Technology (OPET, NQF for vocational training) and the Swiss Conference of Cantonal Ministers of Education (EDK/CDIP, NQF for compulsory school: HarmoS).

In June 2008 a nationwide consultation on the elaborated draft nqf.ch-HS (German and French versions can be downloaded from the web site given above) was set in motion by the Steering Committee of the three Rectors' Conferences. The VSH-AEU is among the organizations invited to comment. All members are requested to look at these important documents and send their remarks to the General Secretary by the end of September 2008. A statement will be prepared by the Presidential Board and circulated among all contributors. The consultation period end on 31 October 2008. After this date, all responses will be published on the web site given above and evaluated by the working group nqf.ch-HS. The draft nqf.ch-HS will be revised according to the results of the consultation.

The nqf.ch-HS is expected to be adopted by the three Rectors' Conferences in 2009.

Kurz gemeldet

Das Bundesamt für Statistik hat vor kurzem eine Überblickspublikation unter dem Titel «**Panorama der Hochschulen**» zu ausgewählten Themen in Verbindung mit den schweizerischen universitären Hochschulen (UH) und Fachhochschulen (FH) veröffentlicht. Die behandelten Themen sind der gegenwärtige Stand der Bologna-Reform, der Rahmen und der Umfang der Studierendenmobilität, die Weltoffenheit der Hochschulen, die Chancengleichheit im Hochschulsystem und der Eintritt der Absolventinnen und Absolventen in die Arbeitswelt.

So finden sich beispielsweise zum Thema „Chancengleichheit“ und „Weltoffenheit der Hochschulen“ die folgenden statistischen Informationen in dieser Publikation:

Chancengleichheit im Hochschulsystem

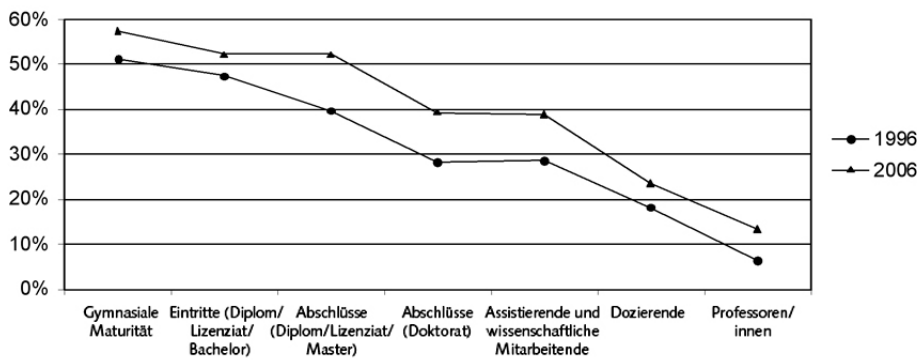
In der Frage der Chancengleichheit von Männern und Frauen an den Schweizer Hochschulen ist

grundsätzlich ein Trend zur Erhöhung der Frauenanteile in allen Hierarchiestufen festzustellen. Die Zunahme wird jedoch meist von der gestiegenen Präsenz der Frauen in den Geistes- und Sozialwissenschaften sowie im Gesundheitswesen getragen. Im Jahr 2006 liegt der Anteil der Frauen bei den Eintritten auf der Studienstufe Bachelor/Diplom an den universitären Hochschulen und Fachhochschulen bei 52% respektive 51%.

Dennoch sind Frauen in den höheren Studienstufen und bei den wissenschaftlichen Karrierepositionen immer noch deutlich untervertreten. An den universitären Hochschulen beträgt der Anteil der Frauen bei den Doktoraten 39%. Bei den Professuren beträgt er an den kantonalen Universitäten 15% und an den Eidgenössischen Technischen Hochschulen 8%. An den Fachhochschulen liegt er beim akademischen Lehrpersonal (Übrige Dozierende und Professoren/innen) bei 36%.

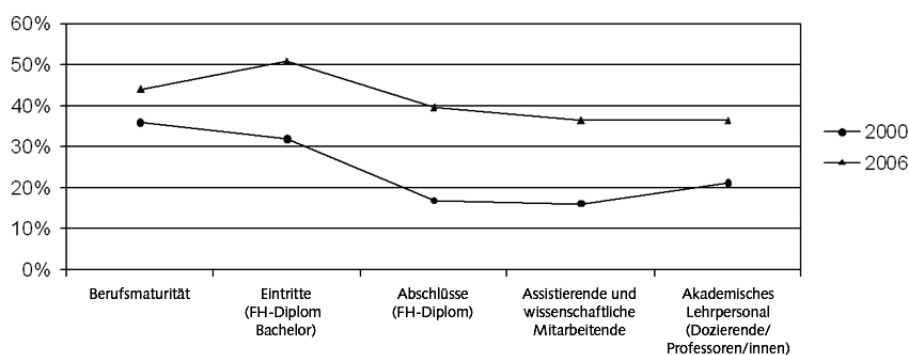
Hochschulbeteiligung der Frauen an den UH, 1996 und 2006

G 5.1a



© Bundesamt für Statistik (BFS)

Hochschulbeteiligung der Frauen an den FH, 2000 und 2006 G 5.1b



© Bundesamt für Statistik (BFS)

Weltoffenheit der Schweizer Hochschulen

Der Anteil der Bildungsausländer/innen beträgt für die gesamten Schweizer Hochschulen 15% (9% an den Fachhochschulen beziehungsweise 18% an den universitären Hochschulen). Auf der Stufe Doktorat beträgt der Anteil der Bildungsausländer/innen 43%. Die Tendenz ist dabei seit den 1990er-Jahren stark steigend. Auf den Studienstufen Lizenziat/Diplom, Bachelor und Master ist der Anteil der Bildungsausländer/innen seit vielen Jahren mit 10% relativ stabil.

An den universitären Hochschulen steigt die Zahl der ausländischen Professoren/innen seit über 25 Jahren stark an, während die Anzahl der Schweizer Professoren/innen stagniert. Dieselbe Tendenz zeichnet sich seit 2001 an den Fachhochschulen

für die von Beginn an angebotenen Fachbereiche ab (Architektur, Bau- und Planungswesen; Technik und IT; Chemie und Life Sciences; Land- und Forstwirtschaft; Wirtschaft und Dienstleistungen sowie Design). 43% der Professoren/innen an den universitären Hochschulen sind ausländische Staatsangehörige, gegenüber 18% an den Fachhochschulen. An beiden Hochschultypen kommen über 70% der ausländischen Professoren/innen aus den Nachbarländern der Schweiz, die meisten aus Deutschland.

Die vollständige Publikation in deutscher oder französischer Sprache ist auf dem BFS-Statistikportal verfügbar.

Panorama der Hochschulen:

<http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/15/22/publ.html?publicationID=3067>

Panorama des hautes écoles:

<http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/fr/index/themen/15/22/publ.html?publicationID=3068>

Kontakt:

Martin Teichgräber

Bundesamt für Statistik BFS

Gesundheit, Bildung und Wissenschaft

Espace de l'Europe 10, CH-2010 Neuchâtel

Tel. +41 32 71 36206

E-Mail: Martin.Teichgraeber@bfs.admin.ch

www.hochschulindikatoren.bfs.admin.ch

Mapping the maze – getting more women to the top in research

European Commission, European Research Area

Since the 1990s, an analysis of senior university staff reveals that women are underrepresented on scientific decision-making boards in almost all European countries.

For this reason, the European Commission has invited an independent expert group, namely, the expert group on Women In Research Decision Making (WIRDEM) to identify and review positive actions and gender equality measures at institutional and national level to promote women into senior positions in public research.

In the course of one year of fruitful research, the WIRDEM expert group produced the homonymous report which examines and describes in detail nomination procedures, obstacles, facts and funding limitations that women need to overcome in

their academic careers. It reviews the procedures for evaluating and promoting research personnel to senior positions and identifies examples of good practice at national and institutional levels.

Based on this analysis, the report proposes recommendations to facilitate the design of a framework for better targeted actions at European level, and highlights the problem of poor awareness and visibility.

It clearly shows that transparent and fair evaluation and promotion procedures alone are not sufficient to improve gender balance in research decision-making; a change of culture is required. The experts therefore also make suggestions as to how the prevailing scientific culture could change to become more inclusive.

The full report (80 pp.) may be downloaded from:

http://ec.europa.eu/research/science-society/document_library/pdf_06/mapping-the-maze-getting-more-women-to-the-top-in-research_en.pdf

WIRDEM working group

Chair:

Maya Widmer, Swiss National Science Foundation, Switzerland

Rapporteur:

Tiia Raudma, Ministry of Education and Research, Estonia

Members:

Susanne Baer, Humboldt University, Germany

Rosie Beales, Research Councils UK, United Kingdom

Alexandra Bitusikova, Matej Bel University of Banská Bystrica, Slovakia and European University Association, Belgium

Andrew Collins, University of Oslo, Norway

Suzanne de Cheveigné, CNRS, France

Capitolina Diaz, Ministry of Education and Science, Spain

Danica Fink-Hafner, University of Ljubljana, Slovenia

Barbara Hartung, Lower Saxony Ministry of Science and Culture, Germany

Carl Jacobsson, Swedish Research Council, Sweden

Anne Kahru, National Institute of Chemical Physics and Biophysics, Estonia

Eugenia Kovacs, Carol Davila Medical University, Romania

Ana M. Lobo, New University of Lisbon, Portugal

Marie-Paule Mingeot-Leclercq, UCL, Belgium

Juha Sihvola, University of Helsinki, Finland

Maria Stratigaki, Panteion University, Greece

Scientific Officer European Commission:

Ekatherina Charvalos

Aus: DUZ-Magazin 1/2008 (ISSN 1613-1290, Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Redaktion und des Autors)

Auf zum Gipfel der Genüsse

Benjamin Haerdle*

Die Schweiz ist eines der beliebtesten Zielländer deutscher Auswanderer. Allein im Jahr 2006 gingen mehr als 500 Forscher in das Nachbarland. Doch was macht die für junge wie etablierte deutsche Forscher so interessant? Freie Stellen und bessere Bezahlung! Bei den Schweizern regt sich Unmut über die vielen Deutschen.

Ein Bürgerhaus aus dem 15. Jahrhundert mit Stuckdecke in der historischen Altstadt von Basel ist die neue Heimat von Prof. Dr. Aloys Winterling. Bis zum Herbst des vorigen Jahres forschte der Leverkusener Althistoriker der Universität Freiburg noch als Stipendiat am Historischen Kolleg in München. Dann kehrte er Deutschland den Rücken. Weil „innovative Forschung und Lehre“ durch die aktuellen Entwicklungen am Hochschulstandort Deutschland behindert werde, nahm er den Ruf der Universität Basel an. 60 Kilometer weiter südlich von Freiburg ist der 51-Jährige seit Anfang Oktober Institutsleiter des Seminars für Alte Geschichte.

Der Run auf Stellen ist ungebrochen

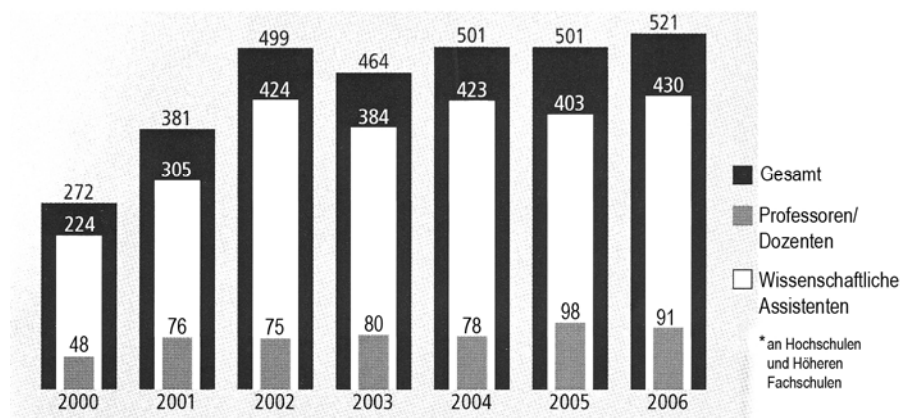
Winterling ist nur ein Beispiel von 717 deutschen Wissenschaftlern, die Ende vorigen Jahres an der Universität Basel forschten. Der Run auf Wissenschaftlerstellen an der Baseler Universität ist seit Jahren ungebrochen: Waren im Jahr 2000 lediglich 455 der 1141 Wissenschaftler deutscher Staatsbürgerschaft, so kamen Ende 2007 knapp 55 Prozent der mehr als 1300 UniForscher aus Deutschland. Auch an der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) Zürich – neben Lausanne eine der beiden Schweizer Bundesuniversitäten – würde die Forschung ohne den Zuzug der Wissenschaftler aus dem gleichsprachigen Nachbarland erlahmen. Jeder dritte Professor hat dort einen deutschen Pass. Insgesamt, so schätzt die Deutsche Botschaft in Bern, sind derzeit rund 4000 deutsche Wissenschaftler an den Hochschulen in der Schweiz beschäftigt. An den Universitäten Bern und Zürich kommt einer von drei Professoren aus „dem grossen Kanton im Norden“ wie die Schweizer Deutschland ironisch bezeichnen.

Die Gründe, warum es immer mehr deutsche Wissenschaftler seit einigen Jahren in die Alpen-

republik zieht (siehe Grafik), sind verschieden. Für den Althistoriker Winterling war es vor allem ein seit einigen Jahren aufgestauter hochschulpolitischer Frust. „Es ist absurd, wenn die Höhe eingeworbener Drittmittel mit der Qualität der Forschung gleichgesetzt wird und Drittmittel wichtiger als Veröffentlichungen sind“, klagt er. Zwar freut sich auch Winterling, dass sein Schweizer Gehalt deutlich über dem deutschen C4-Tarif liegt – auch wenn von dem Plus nach Abzug des Pensionsbeitrages, der Einkommensteuer und der höheren Lebenshaltungskosten in Basel nicht mehr viel übrig bleibt. Für ihn sind es jedoch vielmehr die kleinen Annehmlichkeiten im Wissenschaftsbetrieb, die ihm in der Schweiz das Forscherleben erleichtern. „Die Büroausstattung ist grosszügiger, die Bürokratie geringer und es stehen Mittel bereit, um auch mal Forscherkollegen nach einer Tagung ins Restaurant einzuladen“, sagt Winterling.

Noch attraktiver sind die Bedingungen für Professoren an der ETH Zürich, die in Hochschulrankings alljährlich Top-Positionen belegt: „Professuren sind hier von der Ausstattung mit Direktorenstellen an Max-Planck-Instituten vergleichbar“, urteilt Dr. Dieter Schlüter, der – von ETH-Headhuntern angeworben – seit vier Jahren als ordentlicher Professor für Polymerchemie in einem Büro mit Blick auf die Alpen an der Elite-Universität residiert. Sein Budget, über das er weitgehend frei und ohne grossen Verwaltungsaufwand verfügen kann, liegt ein Mehrfaches über dem, welches er an einer deutschen Uni hätte. Sein Gehalt ist mehr als doppelt so hoch als zuvor in Deutschland. Das ETH-Modell wird daher hierzulande oft als Vorbild erwähnt. Im Januar schlug der Generalsekretär des Europäischen Forschungsrates, Prof. Dr. Ernst-Ludwig Winnacker, erneut die Gründung einer deutschen Bundesuniversität analog zur ETH vor.

In die Schweiz eingewanderte Wissenschaftler aus Deutschland *

**Kleines Land – grosses Vorbild**

Vorbildhaft ist die Schweiz in einigen Bereichen: So hat, bezogen auf die 7,5 Millionen Einwohner, kein anderer Staat im internationalen Vergleich mehr wissenschaftliche Publikationen und mehr Patente, die gleichzeitig in der EU, den USA und Japan angemeldet sind, als die Schweiz.

Stark ist auch die private Forschungsförderung: Drei Viertel aller Ausgaben für Forschung und Entwicklung (FuE) kommen von Unternehmen. Wenn – wie in der Chemie und Pharmaziestadt Basel – noch eine ausgeprägte Stiftungskultur hinzukommt, erstaunt es kaum, wenn deutsche Wissenschaftler wie etwa der Ökonom Prof. Dr. Georg Nöldeke von der Universität Basel schwärmen: „In der Schweiz gibt es sehr viel mehr Möglichkeiten, Geld für Forschungsprojekte einzuwerben als in Deutschland“. Deshalb sei der Sprung ins Nachbarland vor allem industrienahen Forschern sehr zu empfehlen. Verlockend könnte die Schweiz laut Nöldeke besonders für Nachwuchswissenschaftler sein. „Für einen W1Professor oder einen Postdoc sind die Rahmenbedingungen besser und die finanziellen Vorteile beträchtlich“, sagt er.

Deutsche und sonstige internationale Jungforscher haben dies längst erkannt. Sie stossen in eine Lücke, die ihnen die Schweizer Kollegen hinterlassen, weil diese besser bezahlte Jobs in der Industrie bevorzugen. Vor einem Jahr konstatierten deshalb die Eidgenössischen Räte, dass die Schweiz zu wenig hoch qualifiziertes Personal hervorbringe. Der Rektor der Universität Bern, Prof. Dr. Hans Würzler, sowie der designierte Rektor der Uni Zürich erklärten im Dezember, sich künftig mehr um die Nachwuchsförderung an ihren Hochschulen kümmern zu wollen.

„Neue deutsche Welle“ in der Schweiz

Ein weiteres Problem ist der demografisch bedingte Anstieg der Studierendenzahlen – für den Eidgenössischen Rat „die grösste bildungspolitische Herausforderung“. Prognosen zufolge könnten bis 2016 statt 172000 Studierenden (Wintersemester 2006/07) 200000 an die Hochschulen stürmen.

Doch an denen wird schon jetzt in einigen Studiengängen über „deutsche Verhältnisse“ – also: überfüllte Hörsäle – geklagt. Um dem Ansturm Herr zu werden, hat die Schweiz das Budget für Forschung, Bildung und Innovation für die nächsten vier Jahre von 10,8 Milliarden Euro (2004 bis 2007) auf 12,9 Milliarden Euro bis 2011 erhöht: ein Plus von fast 20 Prozent. Dabei steht die Schweiz bereits international prima da: Der OECD zufolge investieren die Eidgenossen 2,9 Prozent ihres Bruttoinlandsprodukts in FuE, Deutschland nur 2,5 Prozent.

Im Zuge der „Neuen deutschen Welle“ (Weltwoche) sind bislang rund 200000 Deutsche quer durch alle Berufe in der Schweiz heimisch geworden. In manchen Tageszeitungen tauchen in Leserbriefrubriken Klagen über eine zunehmende „Germanisierung“ der Schweizer Universitäten auf. Solche Ressentiments hat Aloys Winterling bislang nicht erfahren: „Ich bin hier sehr freundlich aufgenommen worden“. Nach Stationen in Köln, München, Bielefeld und Freiburg ist er in Basel glücklich: „Universität und Stadt sind so, dass sie längerfristig sehr gute Arbeitsbedingungen bieten“.

* Benjamin Haerdle ist freier Journalist in Leipzig.

Aus: DHV Newsletter 5/2008

Studierende und Hochschullehrerverbände gründen Hochschulallianz

Lernende und Lehrende an deutschen Hochschulen haben sich am 24. April 2008 zu einer „Hochschulallianz“ zusammengeschlossen. Gemeinsam wollen sie auf eine überfällige Prioritätensetzung zugunsten von Bildung und Wissenschaft hinwirken. Mitglieder der „Hochschulallianz“ sind:

- der Bundesverband Liberaler Hochschulgruppen (LHG)
- der Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS)
- das Deutsche Studentenwerk (DSW)
- Thesis – Interdisziplinäres Netzwerk für Promovierende und Promovierte e.V.
- die Bundesvertretung Akademischer Mittelbau (BAM)
- der Verband Hochschule und Wissenschaft (vhw)
- der Hochschullehrerbund (hfb)
- der Förderverein Juniorprofessur e.V.
- der Deutsche Hochschulverband (DHV)

Ungeachtet unterschiedlicher Schwerpunktsetzungen in ihrer Arbeit und auch unterschiedlicher Auffassungen in Einzelfragen betonen die Mitglieder der „Hochschulallianz“, dass sie als Gemeinschaft von Lernenden und Lehrenden gegenüber der staatlichen Politik ein gemeinsames Ziel verfolgen: die Stärkung von Forschung und Lehre an den Hochschulen. Die „Hochschulallianz“ sei ein Neuanfang und auch ein Zeichen, dass die künstliche Spaltung der Interessen von Studierenden und Lehrenden überwunden werden muss. „Wir sitzen in einem Boot“ – das sei die Botschaft, die von dieser Gründung der „Hochschulallianz“ ausgehe. Der Zusammenschluss sei Reaktion auf eine falsche staatliche Prioritätensetzung und die seit Jahren anhaltende, chronische Unterfinanzierung der Hochschulen.

<http://www.hochschulverband.de/short/14908.html>

Wissenschaftliche Integrität / Intégrité scientifique

«Wissenschaftliche Integrität» umschreibt die Selbstverpflichtung der Forschenden, sich an die Grundregeln der guten wissenschaftlichen Praxis zu halten. Die Akademien der Wissenschaften Schweiz veröffentlichten am 21. April 2008 ein Dokument, in welchem sie Grundsätze und Verfahrensregeln zur wissenschaftlichen Integrität festhalten.

Die Publikation ist auf dem Internet erhältlich unter: <http://www.akademien-schweiz.ch>

Das Dokument enthält einerseits ein «Memorandum» und andererseits «Grundsätze und Verfahrensregeln». Das «Memorandum zur wissenschaftlichen Integrität und zum Umgang mit wissenschaftlichen Fehlverhalten» soll Forschende, Forschungsinstitutionen sowie Institutionen der Forschungsförderung an die Verantwortung zur wissenschaftlichen Integrität erinnern. Die «Grundsätze und Verfahrensregeln zur wissenschaftlichen Integrität» enthalten Empfehlungen zum Aufbau einer Integritätsschutzorganisation und zum Verfahren bei Verdacht auf wissenschaftliches Fehlverhalten. Sie fordern auf, bereits bestehende Regelungen zum Umgang mit wissenschaftlichem Fehlverhalten zu überprüfen oder auszuarbeiten.

«L'intégrité scientifique» décrit l'engagement des chercheuses et chercheurs à respecter les règles fondamentales des bonnes pratiques scientifiques. Les Académies suisses des sciences ont publié le 21 avril 2008 un document qui contient les principes et les procédures à suivre dans le cadre de l'intégrité scientifique.

La publication peut être téléchargée sous <http://www.academies-suisses.ch>

Le document contient d'une part un «Mémoire sur l'intégrité scientifique et la procédure à suivre en cas de comportement incorrect dans le contexte scientifique» et d'autre part des «Principes de base et procédures concernant l'intégrité dans la recherche scientifique». Le but du «Mémoire» est de rappeler aux chercheuses et chercheurs, aux instituts de recherche ainsi qu'aux institutions de promotion de la recherche leur responsabilité en matière d'intégrité scientifique. Les «Principes de base et procédures» comprennent des recommandations pour la création d'une organisation de défense de l'intégrité et la procédure à adopter en cas de suspicion de comportement scientifique incorrect. Ces documents invitent à vérifier et, le cas échéant, remanier les réglementations existantes concernant la gestion des comportements incorrects dans le contexte scientifique.

Stellenangebote / Postes à pourvoir



Eidgenössische Technische Hochschule Zürich
Swiss Federal Institute of Technology Zurich

Professor in Environmental Organic Chemistry

The Department of Environmental Sciences (www.env.ethz.ch/index_EN) at ETH Zurich invites applications for a professor position in Environmental Organic Chemistry. The new professor is expected to develop an internationally recognized research program in the field of organic environmental chemistry, with an emphasis on the behavior and fate of organic pollutants in the environment (soils, water, and atmosphere). Research may be focused on persistent organic pollutants, pesticides, on other newly emerging organic micropollutants such as hormones and antibiotics or on biomarkers.

The successful candidate will be expected to teach undergraduate level courses (German or English) and graduate level courses (English) in the field of environmental organic chemistry and the analysis of organic pollutants. Collaboration in research and teaching is expected within the Institute of Biogeochemistry and Pollutant Dynamics and with other groups of the ETH domain and related institutions.

Please submit your application together with a curriculum vitae, a list of publications, a statement of research and teaching interests, and the names and contact information of three possible referees **to the President of ETH Zurich, Prof. Dr. Ralph Eichler, Raemistrasse 101, 8092 Zurich, Switzerland, no later than August 31, 2008**. With a view toward increasing the number of female professors, ETH Zurich specifically encourages female candidates to apply.



Eidgenössische Technische Hochschule Zürich
Swiss Federal Institute of Technology Zurich

Assistant Professor for Assembled Inorganic Materials

ETH Zurich invites applications for an assistant professorship for Assembled Inorganic Materials at the Department of Chemistry and Applied Biosciences (www.chab.ethz.ch/index_EN).

Candidates should demonstrate exceptional potential for developing an innovative research program on the synthesis and detailed functionalization of new inorganic compounds and composites across the nano to macro size domains. Specific areas of interest include the design of individual particles and modification of their surfaces for specific functional properties by chemical bottom-up processes as well as the assembly of functionalized units into hierarchical structures and super crystals. Candidates should furthermore contribute to the teaching program of the Laboratory of Inorganic Chemistry. Courses at Master level may be taught in English.

Assistant professorships have been established to promote the careers of younger scientists. The initial appointment is for four years with the possibility of renewal for an additional two-year period.

Please submit your application together with a curriculum vitae, a list of publications, a list of on-going projects, and a detailed research plan **to the President of ETH Zurich, Prof. Dr. Ralph Eichler, Raemistrasse 101, 8092 Zurich, Switzerland, no later than August 31, 2008**. With a view toward increasing the number of female professors, ETH Zurich specifically encourages female candidates to apply.



Eidgenössische Technische Hochschule Zürich
Swiss Federal Institute of Technology Zurich

Assistant Professor in Applied Mathematics

The Department of Mathematics at ETH Zurich (www.math.ethz.ch) invites applications for an assistant professor position in Applied Mathematics. The vacant position is within the Seminar for Applied Mathematics, SAM (www.sam.math.ethz.ch).

The future professor should have an exceptional research potential in some area of applied mathematics. Particular attention will be given to numerical analysis and computational mathematics, preferably complementing current research directions at the SAM.

The prospective responsibilities of the successful candidate include research and teaching in numerical analysis and computational mathematics for students of mathematics, engineering and natural sciences on all levels. There is the possibility to lead his or her own research group within the SAM. The candidate will be expected to teach undergraduate level courses (German or English) and graduate level courses (English).

Assistant professorships have been established to promote the careers of younger scientists. Initial appointment is for four years, with the possibility of renewal for an additional two-year period.

Please submit your application together with a curriculum vitae and a list of publications **to the President of ETH Zurich, Prof. Dr. Ralph Eichler, Raemistrasse 101, 8092 Zurich, Switzerland, no later than September 15, 2008**. With a view towards increasing the proportion of female professors, ETH Zurich specifically encourages female candidates to apply.



Eidgenössische Technische Hochschule Zürich
Swiss Federal Institute of Technology Zurich

Professor of Mechanics

The Department of Mechanical and Process Engineering at ETH Zurich invites applications for a Professorship in Continuum Mechanics at the Full or Associate Professor level.

The candidate should develop an exceptional research program with a particular emphasis on the development of constitutive equations and implementation on mechanical systems using modern numerical methods for specific applications. Possible focus areas are: Modeling of biological materials, modeling of manufacturing processes, or the combination of nano and continuum mechanics. Teaching duties include the participation in both introductory and advanced courses in mechanics for students of the programs of Mechanical and Process Engineering, Civil Engineering, and Electrical Engineering and Information Technology. Advanced courses focus on the basic principles of continuum mechanics and their application to concrete problems. The new professor will be expected to teach undergraduate level courses (German or English) and graduate level courses (English).

Apart from a PhD degree, the successful candidate must have an excellent track record in research and teaching in the above mentioned field. Furthermore, the willingness and ability to collaborate with colleagues in and outside of ETH Zurich as well as with the industry is a prerequisite.

Please submit your application together with a curriculum vitae and a list of publications **to the President of ETH Zurich, Prof. Dr. Ralph Eichler, Raemistrasse 101, 8092 Zurich, Switzerland, no later than September 30, 2008**. With a view towards increasing the proportion of female professors, ETH Zurich specifically encourages female candidates to apply.



Eidgenössische Technische Hochschule Zürich
Swiss Federal Institute of Technology Zurich



Professor in Experimental Condensed Matter Physics and Head of Laboratory for Neutron Scattering

The Department of Physics at ETH Zurich (www.phys.ethz.ch) and the Paul Scherrer Institute (www.psi.ch) invite applications from candidates who pursue a strong research program using neutron scattering techniques with particular emphasis on modern materials such as strongly correlated electron systems. The new professor will hold the position of Head of the Laboratory for Neutron Scattering at the Paul Scherrer Institute (PSI) in Villigen, in a joint appointment between ETH Zurich and PSI. Teaching at ETH Zurich involves contributions to the physics curriculum at the Bachelor level and advanced courses on condensed matter physics in the Master's program. He or she will be expected to teach undergraduate level courses (German or English) and graduate level courses (English).

The Department of Physics and the Paul Scherrer Institute offer a stimulating environment in experimental, theoretical, and computational condensed matter physics and provide access to first class experimental facilities (Swiss Spallation Neutron Source, Swiss Light Source, and Swiss Muon Source).

Please submit your application together with a curriculum vitae, a list of publications, and a brief statement of present and future research interests **to the President of ETH Zurich, Prof. Dr. Ralph Eichler, Raemistrasse 101, 8092 Zurich, Switzerland, no later than September 30, 2008**. With a view towards increasing the proportion of female professors, ETH Zurich and PSI specifically encourages female candidates to apply.



Eidgenössische Technische Hochschule Zürich
Swiss Federal Institute of Technology Zurich

Professor of Infrastructure Management

The Department of Civil, Environmental and Geomatic Engineering (www.baug.ethz.ch) invites applications for a full professor position in Infrastructure Management. The chair will be expected to provide academic leadership at the highest level in the field of infrastructure management and conservation using methodological and life-cycle oriented approaches. Research activities will focus on the quantitative formulation, application, and further development of engineering models. The interdisciplinary activities require an integrative and communicative person with a proven capacity for productive collaboration with eminent practitioners from the global engineering community.

The chair will be responsible for teaching Bachelor, Master, and Doctoral students in Infrastructure Management comprising the current basic principles and methods of systems engineering, project assessment and management as well as infrastructure and conservation management for both networks and individual objects.

The successful candidate has a PhD, preferably in engineering, as well as an outstanding record of research and practice in Infrastructure Management.

He or she will be expected to teach undergraduate level courses (German or English) and graduate level courses (English).

Please submit your application together with a curriculum vitae, a list of publications, and a list of completed projects **to the President of ETH Zurich, Prof. Dr. Ralph Eichler, Raemistrasse 101, 8092 Zurich, Switzerland, no later than September 30, 2008**. With a view towards increasing the proportion of female professors, ETH Zurich specifically encourages female candidates to apply.



Eidgenössische Technische Hochschule Zürich
Swiss Federal Institute of Technology Zurich

Assistant Professor of Architecture and Design

The Department of Architecture of ETH Zurich (www.arch.ethz.ch) invites applications for an Assistant Professorship in Architecture and Design.

Teaching duties include the theoretical and methodological foundations, as well as specialist information in the field of architecture and design. It covers the area of integrated building planning with complex construction tasks and its relationship to urban planning. In the framework of courses for bachelor's and master's degrees, the teaching duties involve holding design classes, as well as lectures and seminars focusing on theoretical and methodological aspects of architecture. The research work is related to the further development of the entire field; its results are intended to be fruitful for teaching.

The new professor will be expected to teach undergraduate level courses (German or English) and graduate level courses (English).

The candidate is expected to have completed a degree in architecture and has to have professional experience in planning and implementing high-quality buildings. Teaching experience is desirable, as well as an interest in contributing to the course program and in the further development of educational models. An important aspect is an ability to lead a group of colleagues and an ability and willingness to become involved in concerns and activities of the Department that go beyond the candidate's own specialized field.

This assistant professorship has been established to promote the careers of younger scientists. Initial appointment is for four years, with the possibility of renewal for an additional two-year period.

Please submit your application together with a curriculum vitae, a list of publications, and a list of completed projects **to the President of ETH Zurich, Prof. Dr. Ralph Eichler, Raemistrasse 101, 8092 Zurich, Switzerland, no later than September 30, 2008.** With a view towards increasing the proportion of female professors, ETH Zurich specifically encourages female candidates to apply.



Eidgenössische Technische Hochschule Zürich
Swiss Federal Institute of Technology Zurich

Professorship in High Power Electronics and the Technology of Electrical Power Systems

The Department of Information Technology and Electrical Engineering (www.ee.ethz.ch/en/home.html) at ETH Zurich invites applications for a full professor position in High Power Electronics and the Technology of Electrical Power Systems. The responsibilities of this position include research and teaching in the area of power electronics converter systems and technologies with the long-term goal of a fundamental transformation of the existing infrastructure for transmission and distribution of electrical energy into a highly stable, highly efficient and extremely secure system, integrating a large share of renewable energy sources and storage capabilities. The focus will be on the theoretical and experimental analysis of high power converter systems and on the physically well-founded, multi-domain modelling and simulation of the circuits, thermal and electromagnetic properties at different levels of abstraction. Further research topics include the technological basics of new concepts for the transmission of very large quantities of electrical power as well as the simultaneous distribution of different energy carriers, i.e. multi-carrier systems.

Candidates must hold a PhD degree and should have established an internationally recognized research record in the area. Furthermore, they should present evidence of their leadership in a research team and of their ability to successfully collaborate with other faculties as well as with the industry. He or she will be expected to teach undergraduate level courses (German or English) and graduate level courses (English).

Applications should include a curriculum vitae, a list of publications, a list of research activities, a research statement, and the names of at least three referees and should be submitted to the **President of ETH Zurich, Prof. Dr. Ralph Eichler, Raemistrasse 101, 8092 Zurich, Switzerland, no later than October 15, 2008**. With a view toward increasing the number of female professors, ETH Zurich specifically encourages qualified female candidates to apply.



Eidgenössische Technische Hochschule Zürich
Swiss Federal Institute of Technology Zurich

Professor in Biomicro- or Bionanotechnology

Assistant Professor (Tenure Track) in Biomicro- or Bionanotechnology

ETH Zurich invites applications for two positions in Biomicro- or Bionanotechnology at the Department of Biosystems Science and Engineering in Basel (www.dbsse.ethz.ch). The future professor is expected to develop a strong and visible research program in the area of Microtechnology or Nanotechnology that is relevant to Systems Biology. Research topics include, but are not limited to techniques for single-cell handling (growth and storage), characterization, and targeted manipulations, fluidic techniques for massively parallel cell assays or tissue engineering, dosage and synthesis of bio-relevant compounds, functional (nano) biomaterials, or nanotechnological approaches to subcellular-resolution analysis and manipulation.

Candidates should have an excellent track record in Biomicrotechnology, Bionanotechnology, Biophysics, Bioengineering, or related disciplines. The ideal applicant should have been successful in obtaining support for independent research projects and a strong publication record reflecting innovative, interdisciplinary, and collaborative approaches to important problems in biology or medicine. In addition, the ability to lead a research group and a commitment to teaching are expected. He or she will be expected to teach undergraduate level courses (German or English) and graduate level courses (English).

The positions can be filled either at full professor, associate or assistant professor level, depending on the age, scientific experience, and record of the applicant. Assistant professorships have been established to promote the careers of younger scientists. Their initial appointment is for four years with the possibility of renewal for an additional two-year period and promotion to a permanent position.

Please submit your application together with curriculum vitae, a list of publications, and a statement on future teaching and research activities **to the President of ETH Zurich, Prof. Dr. Ralph Eichler, Raemistrasse 101, 8092 Zurich, Switzerland, no later than October 31, 2008**. With a view toward increasing the number of female professors, ETH Zurich specifically encourages female candidates to apply.



Eidgenössische Technische Hochschule Zürich
Swiss Federal Institute of Technology Zurich

Professor in Synthetic Organic Chemistry

Professor in Chemical Biology

ETH Zurich invites applications for two faculty positions in Synthetic Organic Chemistry (1) and Chemical Biology (2) in the Laboratory of Organic Chemistry (www.chab.ethz.ch) at the senior level.

The research program of the candidates should focus either on the discovery and development of novel synthesis methods and strategies or on the application of chemical methods to study biological problems. He or she will be expected to teach undergraduate level courses (German or English) and graduate level courses (English) in organic chemistry.

The ideal candidates should have a proven record of successful, internationally recognized research programs, excellence in teaching, and a willingness to collaborate within and outside ETH Zurich.

Please submit your application together with a curriculum vitae, a list of publications, and a statement on future teaching and research activities **to the President of ETH Zurich, Prof. Dr. Ralph Eichler, Raemistrasse 101, 8092 Zurich, Switzerland, no later than October 15, 2008.** With a view toward increasing the number of female professors, ETH Zurich specifically encourages female candidates to apply.



Eidgenössische Technische Hochschule Zürich
Swiss Federal Institute of Technology Zurich

Professor in Heterogeneous Catalysis Engineering

ETH Zurich invites applications for a faculty position in Heterogeneous Catalysis Engineering at the Institute of Chemical and Bioengineering Sciences (www.chab.ethz.ch) at the senior level.

Candidates should demonstrate exceptional potential to develop an innovative research programme in the area of heterogeneous catalysis and be willing to cooperate within and outside ETH Zurich. He or she will be expected to teach undergraduate level courses (German or English) and graduate level courses (English) in chemical engineering and chemistry.

The ideal candidate should have a proven record of a successful, internationally recognized research program, as well as an excellence in teaching.

Please submit your application together with a curriculum vitae, a list of publications, and a statement on future teaching and research activities **to the President of ETH Zurich, Prof. Dr. Ralph Eichler, Raemistrasse 101, 8092 Zurich, Switzerland, no later than November 15, 2008.** With a view towards increasing the number of female professors, ETH Zurich specifically encourages female candidates to apply.



Eidgenössische Technische Hochschule Zürich
Swiss Federal Institute of Technology Zurich

Professor in Integrative Risk Management

The Department of Management, Technology, and Economics at ETH Zurich (www.mtec.ethz.ch) invites applications for a professorship in Integrative Risk Management.

Integrative Risk Management (IRM) is an emerging concept aiming at concurrently managing a portfolio of natural, technical, economical, and social risks for a specific geographic region and/or event. It starts with identifying and understanding risks, leading to a comprehensive risk map and transfers the results to an aggregated risk metrics. IRM selects portfolios of risk-mitigation activities and designs novel collaboration schemes for networks of government, industry and private agents. This allows the evaluation of a mixture of prevention, recovery, and risk transfer actions, resulting in an optimal balance of public and private contributions to risk management, aiming at a more resilient society.

Zurich is one of the major European financial markets with a strong presence of leading reinsurance companies. ETH Zurich just started an initiative to establish a world-leading inspiring nucleus for IRM, which develops, implements, and disseminates knowledge and tools for cross-risk measurement and aggregation. The new chair will have a key role in the IRM initiative and benefit from the strong interest of the finance and insurance sector for close collaboration and interaction between financial practice and academia.

Applicants have a PhD in risk or actuarial science management, mathematics, quantitative finance, sociology, statistical science, or a closely related field, such as economics, or affective computing, which is proofed with an outstanding record of high-quality research with an emphasis on cross-disciplinary approaches to understand complex, adaptive systems. They have experience in risk measurement and aggregation, in design of portfolios of mitigation activities, or in other emerging fields of risk management.

Applicants should have connections to public administration and/or industry and a willingness to establish a network to government agencies, the private sector, and other risk professionals. The candidate should have a strong personality and a capability to inspire students and professionals for path-breaking work in the area of integrative risk management. This may result in the establishment of a new program in integrative risk management at master level. He or she will be expected to teach undergraduate level courses (German or English) and graduate level courses (English). Initiatives to develop novel teaching modules and/or a course in IRM are very welcome.

The professorship is funded by Swiss Re.

Please submit your application together with a letter of intent including a statement of teaching and research philosophy, public service interests and industry collaborations, a curriculum vitae, a list of publications, and a list of three references **to the President of ETH Zurich, Prof. Dr. Ralph Eichler, Raemistrasse 101, 8092 Zurich, Switzerland, no later than October 31, 2008.** With a view towards increasing the proportion of female professors, ETH Zurich specifically encourages female candidates to apply.

Autoren/Auteurs Bulletin 2/2008

Hans Amstutz, Generalsekretär, Universität Basel, Postfach, CH-4003 Basel
Prof. Dr. phil. Bruno Betschart, Université de Neuchâtel, Parasitologie moléculaire, Rue Emile-Argand 11, Case postale 158, CH-2009 Neuchâtel
Prof. Dr. Heinz Bonfadelli, Universität Zürich, IPMZ, Andreasstr. 15, CH-8050 Zürich
Michael Breu, Schweizer Fernsehen, Redaktion nano/3Sat, Fernsehstr. 1-4, CH-8052 Zürich
Marc de Perrot, Secrétaire général, Université de Lausanne, Bâtiment Unicentre, CH - 1015 Lausanne
Marcel Hänggi, Langstrasse 231, CH-8005 Zürich
Marius Hasenböhler, Medienverantwortlicher, Universität St.Gallen, HSG-Kommunikation, Dufourstrasse 50, CH-9000 St.Gallen
Vincent Monnet, Université de Genève, SPIP, 24 rue Général Dufour, CH-1211 Genève 4
Prof. Dr. Stephan Morgenthaler, EPF de Lausanne, MAB 1473, CH-1015 Lausanne
Andreas Nagel, Universität St.Gallen, HSG-Kommunikation, Dufourstrasse 50, CH-9000 St.Gallen
Dr. Christoph Niedermann, ETH Zürich, Stab Rektor, Rämistr. 101, CH-8092 Zürich
Dr. Christoph Pappa, Generalsekretär, Universität Bern, Hochschulstrasse 4, CH-3012 Bern
Dr. Kurt Reimann, Generalsekretär der Universität Zürich, Künstlergasse 15, CH-8001 Zürich
Daniel Schönmann, Generalsekretär, Universität Freiburg, Avenue de l'Europe 20, CH-1700 Fribourg
Dr. Markus Vogler, Universität Luzern, Rektorat, Pfistergasse 20, CH-6003 Luzern
Prof. Dr. Rüdiger Weingarten, Universität Bielefeld, Linguistik und Literaturwissenschaft, Postfach 10 01 31, D-33501 Bielefeld
Albino Zraggen, Segretario generale, Università della Svizzera italiana, CH-6904 Lugano

Bulletin VSH-AEU, 34. Jahrgang / 34ème année

Herausgeber und Verlag / Editeur: Vereinigung der Schweizerischen Hochschuldozierenden / Association Suisse des Enseignant-e-s d'Université / Associazione Svizzera dei Docenti Universitari, Buchhalden 5, CH-8127 Forch, Tel.: 044 980 09 49 oder/ou 044 633 33 99 (ETHZ), Fax: 044 633 11 05, E-mail: vsh-sekretariat@ethz.ch

Homepage: www.hsl.ethz.ch

PC-Konto / ccp 80-47274-7

Redaktion / Rédaction: Prof. Gernot Kostorz, Buchhalden 5, CH-8127 Forch, E-Mail: vsh-sekretariat@ethz.ch

Layout: Ewald Vögele, Lägernstrasse 29, CH-8172 Niederglatt

Druck / Imprimerie: Reprozentrale ETH Zürich, CH-8092 Zürich

Anzeigen / Annonces: Generalsekretariat VSH-AEU, Buchhalden 5, CH-8127 Forch, E-Mail: vsh-sekretariat@ethz.ch

Preise: Stellenanzeigen/Postes à pourvoir CHF 250 (1/2 Seite/page), CHF 500 (1 Seite/page), andere/autres CHF 500/1000

Mitgliederbetreuung, Adressen / Service membres, adresses: Generalsekretariat

Das Bulletin erscheint drei- bis viermal im Jahr und wird gratis an die Mitglieder versandt. Abonnements (CHF 65 pro Jahr inkl. Versand Schweiz) können beim Verlag bestellt werden./ Le Bulletin apparaît trois à quatre fois par an et est distribué gratuitement aux membres. Des abonnements sont disponibles auprès de l'éditeur (CHF 65 par an, frais de port compris en Suisse).

Vorstand / Comité directeur am 15. Juli /au 15 juillet 2008

Präsident/Président: Prof. Dr. med. Ernst-Wilhelm Radü, Universitätsspital Basel, Neuroradiologie, Petersgraben 4, CH-4031 Basel, Tel.: 061 265 49 12/15, E-Mail: eradue@uhbs.ch; **Vizepräsidenten / Vice-présidents:** Prof. Dr. sc. nat. Christian Bochet, Université de Fribourg, Dépt. Chimie, Chemin du musée 9, CH-1700 Fribourg, Tel.: 026 300 8758, E-Mail: christian.bochet@unifr.ch, Prof. Dr. sc. nat. Jürg Martin Fröhlich, ETH Zürich, Theoretische Physik, CH-8093 Zürich, Tel.: 044 633 25 79, E-mail: juerg.froehlich@itp.phys.ethz.ch; **Vorstandsmitglieder / Membres du comité:** Prof. Dr. phil. Bruno Betschart, Université de Neuchâtel, Parasitologie moléculaire, Rue Emile-Argand 11, Case postale 158, CH-2009 Neuchâtel, Tel.: 032 718 30 00, E-Mail: bruno.betschart@unine.ch, Prof. (em.) Dr. phil. Hans Eppenberger, ETH Zürich, Zellbiologie, Schafmattstrasse 18, CH-8093 Zürich, Tel.: 044 633 33 57, E-Mail: hans.eppenberger@cell.biol.ethz.ch, Prof. Dr. (Ph.D.) Stephan Morgenthaler, Ecole Polytechnique de Lausanne (EPFL), SB IMA STAP, MAB 1473 (Bâtiment MA), Station 8, CH-1015 Lausanne, Tél.: 021 6934232, E-mail: stephan.morgenthaler@epfl.ch, Prof. Dr. Eric Nowak, Università della Svizzera italiana, Swiss Finance Institute, Via Buffi 13, CH-6904 Lugano, Tel.: 058 666 46 37, E-Mail: nowake@lu.unisi.ch, Prof. Dr. iur. utr. Brigitte Tag, Universität Zürich, Rechtswissenschaftliches Institut, Freiestrasse 15, CH-8032 Zürich, Tel.: 044 634 39 39, E-Mail: Lst.tag@rwi.uzh.ch

Herausgegeben mit Unterstützung der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW)
Publié avec le soutien de l'Académie suisse des sciences humaines et sociales (ASSH)



Mitglied der Schweizerischen Akademie
der Geistes- und Sozialwissenschaften
www.sagw.ch



Membre de l'Académie suisse
des sciences humaines et sociales
www.assh.ch